

# Hörgen in der Welt



# Die Welt in Hörgen



HORGNER  
JAHRHEFT  
2000



# Horgner INDEX

HORGNER JAHRHEFT 2000

## Horgner in der Welt

### AUSLANDHORGNER

|   |    |                      |    |  |    |
|---|----|----------------------|----|--|----|
| Vorwort von Dr. Bruno Spinner,<br>Schweizer Botschafter in Gross-<br>britannien | 3  | Abenteuer Australien | 20 | Liebe weite Welt                               | 38 |
| Im Land der Wikinger  | 4  | Die Brücke am Kwai   | 24 | Horgens Industrie<br>– Weltweit präsent        | 42 |
| Afrikanisches Tagebuch  | 10 | Ein Gringo in Chile  | 28 | – Firmen holen die Welt<br>nach Horgner        | 44 |
| Stars and Stripes   | 16 | 20 Jahre Argentinien | 34 | – Stäubli-Technologie –<br>weltweit im Einsatz | 46 |



## Die Welt in Horgner

### AUSLÄNDER IN HORGNER

|  |    |   |    |   |    |
|--|----|---|----|---|----|
| Vorwort von Walter Bosshard,<br>Gemeindepräsident                              | 49 | Interview mit ausländischen<br>Jugendlichen in Horgner        | 58 | Den Menschen zuliebe<br>CLARO: Menschenwürde<br>statt Shareholder Value | 86 |
| Heimat für Heimatlose –<br>Begleitung von asylsuchenden<br>Menschen in Horgner | 50 | Gesprächsrunde mit<br>Ehepaaren                               | 66 | Colonia Libera Italiana<br>Tibeter Gemeinschaft Horgner                 | 87 |
| Asylverfahren allgemein und im<br>Hinblick auf unsere Gemeinde                 | 56 | Tibet lebt  | 74 | Kulinarisches aus anderen<br>Kulturkreisen                              | 88 |
| Statistik: Schweizer und<br>Ausländer in Horgner                               | 57 | Klein-Italien   | 78 | Horgner Chronik 1999  | 92 |
|  |    | Integration auf Zeit<br>Bericht über Dow<br>Chemical, Horgner | 80 | Impressum   | 96 |



# Horgnen in der Welt

## VORWORT



*Von Dr. Bruno Spinner,  
Schweizer Botschafter in  
Grossbritannien*

Jeder Mensch, der blühen, wirken und etwas bewegen will, braucht Wurzeln. Die Gemeinde Horgnen bietet seit Jahrhunderten Muttererde für Menschen, die etwas bewirken, Gutes tun und den Wohlstand fördern. Ich danke unseren Vorfahren, die diese Muttererde pflegten und nährten, sodass die Horgner von heute gut verankert und mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität stehen können. Kraft und Phantasie, gepaart mit Bescheidenheit, wie sie am linken Zürichseeufer besonders ausgeprägt vorhanden ist, sind das wertvolle Kapital, auf dem in Horgnen seit langem Bäume wachsen, die weit über die Dorfgrenzen hinaus sichtbar und bedeutend sind.

Als ich 8 Jahre alt war, machte ich, wie viele meiner Altersgenossen, meine erste Reise ins Unbekannte: schwimmend von der Seerose bis zur «Kaffee Hag» in Feldmeilen und zurück, zurück nach Hause, zurück nach Horgnen, wo ich meinen Stolz über das Geleistete mitteilen konnte, wo man mich ernst nahm und beschützte, etwa mit dem Ruderboot, das uns auf der Schwimmreise begleitete.

Horgnerinnen und Horgner können schwimmen, auch weiter als bis nach Meilen. Nach Zürich, nach Bern, nach Brüssel, nach Boston oder bis ans andere Ende der Welt. Handwerker, Kaufleute, Schriftstellerinnen, Kunstmalers, Industrielle, Reiter, Pfarrleute und Wasserballspieler... und viele andere sind von Horgnen ausgezogen und

haben in der Ferne geblüht, gewirkt und etwas bewegt. Wer vertritt heute den Stand Zürich in der Eidgenossenschaft? Zwei aus Horgnen. Wessen Bücher wurden, neben den heiligen Schriften, weltweit am meisten gelesen? Die einer Frau vom Hirzel, Horgens «Hausberg». Wer vertritt die Interessen unseres Landes in vielen Ländern, zuletzt in Ägypten, wer führt heute die zentrale politische Direktion der Schweizer Aussenpolitik und wer vertritt heute die schweizerischen Interessen in Dresden? Horgner. Und wie viele Wirtschaftsführer, geistliche und schöngeistige Wegbereiter, wie viele unbekannte Menschen, die sozial und gesellschaftlich Hervorragendes leisten, hatten und haben ihre Wurzeln dort, wo sich die Wege zwischen Hamburg und Rom und zwischen Paris und Wien kreuzen, in Horgnen? Unzählige.

Es sind nicht die paar Horgner Leuchttürme, «die da oben», die die Ausstrahlungskraft der schönen Seege-meinde Horgnen ausmachen. Es sind alle Horgnerinnen und Horgner, die, zu Hause oder auswärts, je auf ihre Art den Heimatboden pflegen und nähren, sodass immer wieder neue Wurzeln geschlagen werden können. Denn glauben Sie mir, «die Leuchttürme sind nur so lange Leuchttürme, wie der Boden, dem sie entwachsen, auf dem sie zu Hause sind, gesund und empfänglich für neue Saat bleibt».

Der Horgner Beitrag zur «shared vision» von Bill Clinton (Davos im Januar 2000), zur Friedensarbeit der Europäischen Union und zur Elendsbekämpfung der UNO braucht beides: Erneuerer zu Hause und Botschafter im Ausland, die stolz auf ihre Heimat sind.

*Bruno Spinner*

# Im Land der Wikinger

## Auslandhörner

PORTRAIT:

JÖRG LUCHSINGER

### DIE SCHULZEIT

Während ich in meiner Schreib- und Zeichenstube sitze und zum Fenster hinausschaue, schweifen meine Augen über eine leicht verschneite Waldlandschaft. Draussen tollten die Buben im Schnee herum und ich denke an meine Kindheit in der Katzeren zurück. Die Fischenrüti war unsere Bobbahn, wo wir im Zweier-, Vierer- und Secherbob die verschneite Strasse hinuntersausten, und der Hang oberhalb von Bauer Schärer war unser Slalomhügel, wo wir auch Sprungschanzen bauten und stundenlang um die Wette fuhren und sprangen. Der Bergweiher diente als Eishockey-Arena, wo wir nach dem Schulunterricht im Schulhaus Rotweg mit Schneeschibern und Eishockeystöcken bewaffnet hinaufzogen und spielten, bis es dunkel wurde. Schnee und Eis hatte es immer. Ob das heute auch noch so ist?

### ORIENTIERUNGSLAUF – VOM HOBBY ZUM BERUF

Während meiner Lehrzeit als Hochbauzeichner hatte ich eine neue Sportart entdeckt, den Orientierungslauf. Mit 18 Jahren, als Spätzünder und Quereinsteiger via Pfadi, nahm ich zuerst an Mannschaftsläufen und später auch vermehrt an Einzelläufen teil. Sehr bald entdeckte ich auch mein Interesse für die Herstellung von OL-Karten, eine Form der Kartographie, die damals noch in den Kinderschuh steckte. Ich verschlang diverse Lehrbücher von Eduard Imhof und machte mir auch selber Gedanken, wie OL-Karten in Zukunft auszusehen hätten. Mein Erstlingswerk war die Gattikerwaldkarte. Später kamen weitere Karten dazu.

Mit der Jugendgruppe der OLG Thalwil reisten wir oft an OL-Veranstaltungen in ganz Europa und natürlich auch an die grossen Mehrtageläufe in Schweden und Norwegen. Als Läufer hatten wir Schweizer damals keine Chance gegen unsere Vorbilder, die Skandinavier, in ihren eigenen Urwäldern. Aber ich stellte fest, dass wir ihnen punkto Kartographie ein gutes Stück voraus waren.

Durch einen jungen Norweger, den ich am so genannten «Corvatsch-Weekend» (Kombination Riesenslalom/OL) kennen gelernt hatte und der als Vermessungsingenieur an der ETH in Zürich ein Nachdiplomstudium machte, erfuhr ich von einer neu gegründeten Firma in der Nähe von Drammen, die auf Grund von speziell hergestellten photogrammetrischen Grundlagen OL-Karten ausarbeitete. Øyvind Stene, so hiess der junge Norweger, hielt sein Versprechen und knüpfte für mich die ersten Kontakte zur Firma Bakken und Helgesen. Er wurde übrigens später Direktor der norwegischen Landestopographie.

Als Stagiaire gelang es mir schliesslich, den gerade verhängten norwegischen Einwanderungsstopp zu umgehen (es wurden nur noch Berufsspezialisten aus Westeuropa und den USA hereingelassen). Nach einem viermonatigen Sprachaufenthalt in London verfügte ich über genügend Englischkenntnisse, um die Anforderungen der Firma zu erfüllen. Ende Mai 1976 passierte ich mit meinem vollbeladenen «Döschwo» die norwegische Grenze in Halden.



Portrait Jörg Luchsmann

## ALS KARTENZEICHNER BEI BAKKEN UND HELGESEN IN SPIKKESTAD

Die Firma war 1971 von den ehemaligen Nationalmannschaftsläufern Svein Bakken und Ivar Helgesen gegründet worden. Ausgangspunkt für die Geschäftsidee war eine neue Kartennorm des internationalen OL-Verbandes, die genauere Karten verlangte, als dies bisher üblich war. Die finanzielle Grundlage wurde durch einen königlichen Beschluss geschaffen, der OL-Karten in Bezug auf Subventionen anderen Sportanlagen gleichstellte, d.h. gleichberechtigt für öffentliche Unterstützung. Öffentliche Sportanlagen werden in Norwegen

zu einem Drittel durch Sport-Totogelder finanziert, zu einem weiteren Drittel durch die Gemeinde, in der die Anlage liegt, und zu einem Drittel durch den Auftraggeber (Verein). Auch heute noch haben OL-Karten bei den Behörden einen hohen Stellenwert, weil man für relativ wenig Geld eine Sportanlage von hohem volksgesundheitlichem Nutzen erhält. Hergestellt wurden OL-Karten mit Hilfe der Photogrammetrie (d.h. der Herstellung von Grund- und Aufzissen auf der Basis von Luftbilddauswertungen). Als ich bei Bakken und Helgesen anfang, waren wir zu fünf: drei Stereo-Operateure und zwei Zeichner.



OL-Karten: Von der Planung...

## PORTRAIT: JÖRG LUCHSINGER

Im Frühling, sobald der Schnee verschwand, fuhren wir zu dritt oder zu viert auf unsere so genannten Aufnahmestouren. Im Frühling an die Küste, im Sommer und Herbst ins Landesinnere und in den Norden. Wir waren oft einen Monat unterwegs, kamen für ein oder zwei Wochen nach Hause, um dann wieder loszufahren. Auf diese Weise lernte ich nicht nur viele phantastische Landschaften kennen, sondern auch die verschiedenen Mentalitäten und Dialekte der Leute in den einzelnen Landesteilen. Wir wohnten meist einfach und möglichst nahe dem oder im Gelände; in Ferien- oder Waldarbeiterhütten, Turnhallen, in Kellerstuben lokaler OL-Läufer oder auch ab und zu im Zelt. Die Arbeitstage waren oft lang und intensiv, da wir immer im Akkord arbeiteten, d.h., wir wurden von unseren Auftraggebern pro Quadratmeter kartiertes Gebiet bezahlt. Die Geländeaufnahme/-begehung fand bei jedem Wetter statt, auch wenn es

in den Küstengebieten oft wie aus Kübeln goss und in Nordnorwegen die Konzentration oft von Mückenschwärmen gestört wurde. Ich hatte viele Erlebnisse mit Wildtieren. Ich erinnere mich besonders an ein riesiges Waldgebiet in der Nähe von Halden, das für die Militärweltmeisterschaften 1977 kartiert wurde. Dort begegnete ich nicht nur kleineren Tieren wie Füchsen, Mardern und Dachsen; auch eine Elchkuh mit Zwillingen, einen beinahe weissen Elch, ein Uhu-Paar und einen bewohnten Seeadlerhorst sah ich dort. Den Seeadler beobachtete ich beinahe jeden Tag, wie er auf der Nahrungssuche seine Kreise zog. Im Winterhalbjahr wurden dann die im Sommer aufgenommenen Karten gezeichnet und die Grundlagen für das nächste Jahr ausgewertet. Die Firma leistete Pionierarbeit auf diesem Gebiet, und wir bekamen die Aufträge für beinahe alle Meisterschaftskarten zu jener Zeit.



...über den Druck in der hauseigenen Druckerei...





## AUF DEM WEG ZUR EIGENEN FIRMA

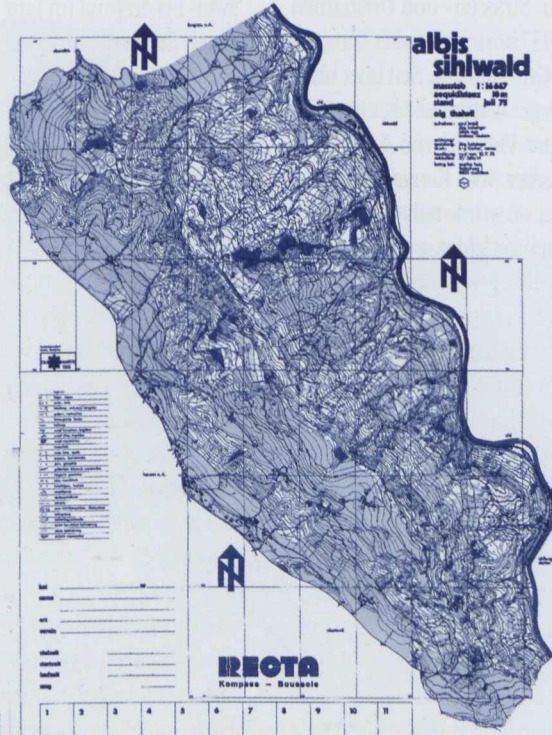
Dieses Halbnomadenleben konnten wir natürlich nur führen, weil beinahe alle in der Firma Junggesellen waren und keine familiären Verpflichtungen hatten. 1982 wurde der Betrieb aufgelöst, da mehrere meiner Kollegen Familien gründeten und an verschiedene Orte, über ganz Norwegen verstreut, zogen. Olaf Helgesen wohnte schon seit geraumer Zeit in der alten Silberbergwerkstadt Kongsberg. Dort war auch eine OL-Kartendruckerei und ich liess mich ebenfalls dort nieder; jetzt als selbständig Erwerbender wie drei der früheren Kollegen auch. Bei den Geländeaufnahmen im Sommerhalbjahr arbeiteten wir immer noch im Team, aber jetzt in grösseren Zeitabständen. Gegen Ende der achtziger Jahre klappte die Zusammenarbeit mit der OL-Kartendruckerei in Kongsberg immer schlechter und ich befasste mich mit dem Gedanken, selber OL-Karten

zu drucken. Da es weder in Norwegen noch der Schweiz Ausbildungsmöglichkeiten für Quereinsteiger in das grafische Gewerbe gab, besuchte ich auf privater Basis eine Schule für Repro und Offsetdruck in Süddeutschland. Ich richtete in einem gemieteten Industrielokal eine kleine Druckerei ein und begann meine ersten OL-Karten zu drucken.

Das Geschäft lief und 1995 bezog ich unser neues Haus mit angebauter Druckerei am Stadtrand von Kongsberg. Auf Grund der digitalen Revolution werden heute weltweit alle OL-Karten mit dem Windows-Programm OCAD

des Baarer Programmierers Hans Steinegger gezeichnet. Die Reproduktion erfolgt ebenfalls digital und meine beinahe neue «Superreprokamera» ist nur noch teurer Schrott. Die Karten drucke ich jetzt auf einer modernen Roland-Zweifarbenpresse, aber auch diese wird wohl früher oder später vom Digitaldruck abgelöst. Da die neueste

Version des OCAD-Programms kartographisch perfekte Resultate erlaubt, habe ich, nach einer mehrjährigen Pause, wieder angefangen, selber OL-Karten zu zeichnen. Wie meine berufliche Zukunft aussieht, ist schwer zu sagen. Die technologische Spirale dreht sich immer schneller und es ist für einen Einmannbetrieb nicht leicht da mitzuhalten.



...bis zum fertigen Produkt: Luchsinger OL-Karten

## KONGSBERG UND FAMILIE

1986 lernte ich meine Frau Pirjo kennen. Sie war gerade in Norwegen in einem Trainingslager, um sich mit der finnischen Nationalmannschaft für die nordischen Meisterschaften vorzubereiten, die im Herbst in Nordnorwegen stattfinden sollten. Nach intensivem Hin und Her über die Ostsee zog sie 1988 nach Kongsberg, wo sie im Krankenhaus rasch eine Stelle als medizinische Laborantin fand und wo sie seither arbeitet. 1990 wurde unser erster Sohn Harri geboren, 1993 kam Tommi. Beide gehen jetzt in die Primarschule.

## PORTRAIT: JÖRG LUCHSINGER

Kongsberg ist ein rasch wachsendes Technologiezentrum mit Gymnasium, verschiedenen Berufsschulen und einer Fachhochschule. Die Stadt wurde 1624 vom dänischen König Christian IV. gegründet, nachdem man grosse Silbervorkommen entdeckt hatte. Es waren deutsche Bergbaufachleute, die in den nächsten zweihundert Jahren das Bergwerk ausbauten. Strassen- und Ortsnamen zeugen noch heute davon. 1957 hörte die Ausbeutung des Silbers aus wirtschaftlichen Gründen auf. Seit über hundert Jahren war die Kongsberger Waffenfabrik, ein staatliches Konglomerat mit einer Vielzahl von Tätigkeitsfeldern, der grösste Arbeitgeber von Kongsberg. 1986 geriet die Firma in eine Krise, sie wurde teilweise privatisiert und die einzelnen Geschäftsfelder wurden ausgegliedert. Jetzt haben wir hier eine grosse Anzahl Technologiebetriebe auf den Gebieten Lenkwaffen, maritime Elektronik- und Navigationssysteme, Unterwasserinstallationen, Jetmotoren, Gasturbinen, Zulieferer der europäischen Autoindustrie und eine grosse Anzahl kleinerer Informationstechnologie-, mechanischer und elektronischer Betriebe. Es wurden in den letzten drei Jahren über 1'500 Ingenieure angestellt, die meisten davon Diplomingenieure. Das hat jetzt eine rege Bautätigkeit ausgelöst. Kongsberg hat ca. 23'000 Einwohner und eine Fläche von 793 km<sup>2</sup> und ist von grossen Wäldern umgeben (ca. 90% der Fläche). Es hat ein Hallenbad, mehrere natürliche Badeplätze, einen Skilift, ca. 250 km Langlaufspuren und ein reges Vereinsleben; d.h. ein guter Ort für eine Familie mit Kindern. Wir Deutschsprachige – Deutsche, Österreicher und Schweizer – haben uns zusammengetan und einen privaten Mutterspracheunterricht für unsere Kinder im Primarschulalter organisiert. Die Gruppe umfasst zur Zeit zehn Kinder. Der öffentliche Mutterspracheunterricht an der Primarschule wurde letztes Jahr praktisch abgeschafft, da er hinderlich für die Integration der Ausländer in die norwegische Gesellschaft sei. Zu Hause sprechen wir norwegisch. Pirjo spricht mit den Kindern konsequent finnisches, eine Sprache, die ich nur wenig beherrsche, während Pirjo Deutsch kann. Die Buben lernen also

Deutsch als Fremdsprache. Während sich Harri schon etwas mit den Verwandten in der Schweiz unterhalten kann, ist Tommi noch nicht so weit, da er vorläufig weder schreiben noch lesen kann. Der Druck, norwegisch zu sein und zu sprechen, ist, vor allem auf die Kinder, sehr gross. Sogar im Schweizerklub Telemark, wo wir uns zwei- bis dreimal im Jahr treffen, reden nur die Erwachsenen Schweizerdeutsch.

## NORWEGEN UND DIE NORWEGER

Die Norweger sind sehr grosse Patrioten. Sie sind fröhlich und unkompliziert und weniger steif als die Schweden, zu denen man ein freundschaftliches Rivalitätsverhältnis hat. Ein Bonmot sagt: «Es ist wichtiger, die Schweden zu schlagen, als zu siegen.» Die Wahrung ihrer Privatsphäre ist ihnen wichtig, was den näheren Kontakt oft erschwert. Sie sagen von sich selber, dass sie alle Sozialdemokraten seien. Böse Zungen haben behauptet, Norwegen sei der letzte kommunistische Staat in Europa; der Gleichheitsgedanke hat lange eine starke Stellung gehabt, was aber in letzter Zeit nicht mehr so ausgeprägt ist. Das Land ist sehr zentralistisch regiert und reguliert.

Seit dem letzten Krieg ist die politische Linke beinahe ununterbrochen am Ruder. Das Schulsystem hat in letzter Zeit verschiedene Reformen durchgemacht; nicht nur zum Guten. Die Steuern sind hoch und die öffentliche Verwaltung gross (die Gemeinde Kongsberg hat ca. 1'500 Angestellte). Den Norwegern geht es gut. Das Land ist aber stark vom Erdöl abhängig und die Exportwirtschaft stützt sich hauptsächlich auf Rohstoffe (Erdöl, Fisch, Metalle, Zellulose). Norwegen hat eine sehr restriktive und selektive Ausländerpolitik. Es leben hier etwa 200'000 Ausländer; nur ein Viertel davon sind Leute mit einer anderen Kultur, vor allem Pakistaner und Vietnamesen, die vor dem Einwanderungsstopp Anfang der siebziger Jahre hierher kamen. Man bemüht sich aber sehr um ausländisches Krankenhauspersonal, Ingenieur- und IT-Spezialisten (Informationstechnologie/



EDV). Verschiedenen Zeitungsberichten zufolge sind Schweizer prinzipiell, da nicht im EWR, vom norwegischen Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Von der Schweiz weiss man nur wenig und die seltenen Berichte sind meist negativ gefärbt (Saisonierstatut, Überfremdungsinitiativen, Bankgeheimnis und Judengold). Norwegen ist nicht Mitglied der EU, ist aber dem EWR beigetreten und ein Musterknabe punkto Einführen von EU-Vorschriften. Die Norweger sind sehr anglophil, viele studieren in Grossbritannien oder in den USA. Ich vermisse das europäische Element, vor allem das Französische, Italienische und Deutsche in Musik, Film und Literatur. Wie ich lese, wird die englische Sprache in den Schweizer Schulen bald die anderen Landessprachen als erste Fremdsprache ablösen; ich befürchte, dass die Schweiz dadurch ein wichtiges Element ihrer Kultur verlieren könnte. Die Norweger glauben, dass wir Schweizer alle Landessprachen perfekt beherrschen.

## DER KONTAKT ZUR SCHWEIZ

Ausser zu meiner Familie habe ich immer noch recht gute Verbindungen zum Horgner und Schweizer OLMilieu, auch wenn sie in letzter Zeit nicht mehr so intensiv wie früher sind. Ich bin ungefähr einmal im Jahr in Horgen und sehe, dass sich auch dort laufend etwas verändert. Wenn unsere Söhne etwas älter werden, hoffe ich, die Kontakte wieder intensivieren zu können. Auch punkto Ausbildung der Buben wird die Schweiz eine von mehreren Möglichkeiten werden. Brieflich nehme ich immer noch an den eidgenössischen Abstimmungen teil. In Kongsberg habe ich das Stimmrecht nur jedes vierte Jahr bei den Lokalwahlen. Rückkehrabsichten habe ich auf absehbare Zeit keine, aber ganz ausschliessen will ich das nicht.

*Jörg Luchsinger  
Kongsberg  
Norwegen*



Mit der Familie auf Entdeckungsreise rund um Kongsberg

# Afrikanisches Tagebuch

## Auslandhorgner

### PORTRAIT: INGRID UND SEPP ZÜGER, HEKPOORT, SÜDAFRIKA

#### MEIN IDEALER LEBENSZWECK...

*Ich lernte Ingrid im Steppkurs kennen. Ein paar Jahre lang trafen wir uns einmal pro Woche, um miteinander zu steppen, zu lachen und eben unseren Spass an der Bewegung zu haben. Wir – eine bunt gemischte Gruppe von Frauen mittleren Alters. Eines Tages verkündete Ingrid, dass sie Ende des Semesters aufhören würde, weil ihr Mann Sepp – übrigens ein sehr guter Schütze – und sie nach Südafrika auswandern wollten, um dort eine neue Existenz aufzubauen – eine Schweinezucht. Er war bereits dort und sie wollte nun folgen. Wir waren alle ganz perplex – Südafrika und Schweinezucht! Ingrid verliess uns also und seither erreichen die Schweiz und den Rest der Welt jährlich – meistens so um die Weihnachtszeit – Berichte aus Hekpoort SA.*

Zuerst will ich schnell beschreiben, wo und wie wir beide in Südafrika leben: Der Landesteil heisst Transvaal; Hekpoort liegt entfernt: von Pretoria 70 km, von Johannesburg 80 km und vom Parkplatz beim Jan-Smuts-Flughafen genau 102 km bis vor unsere Haustüre.

- Unsere 30 ha Land bearbeiten wir nicht selbst, ein Grossteil davon ist Berg und steiniges Gelände; ca. 7 ha haben wir unserem Nachbarn (Rinderfarmer) verpachtet.
- Unser Garten ist ziemlich gross, ca. 1/2 ha. Das meiste davon sind

Rasen und Blumen, aber auch etwas Gemüse und Obstgarten. – Heute habe ich zum ersten Mal dem Gartenboy den elektrischen Rasenmäher anvertraut. Momentan ist das Kabel noch ganz!

- Auf unserem Grundstück befinden sich ausser dem Wohnhaus noch zwei Bauten, die Rondavels und das Cottage. Die Rondavels, zwei Rundbauten, die durch Mauerwerk verbunden sind, ergeben zwei grosse Wohn-/Schlafzimmer. Dazwischen liegen Badezimmer und eine offene Küche mit Sitz-/Essplatz. Alles ist unter einem hohen Grasdach, wodurch die Räume im Sommer kühl und im Winter warm sind.
- Die Schweine vermarkten wir nicht selbst. Jeden Montag ist Wiegetag, die schlachtreifen Tiere werden markiert und am Dienstag zum Schlachthof transportiert (pro Woche ca. 65 Tiere). Dort ist am Mittwoch eine Art

Auktion, d.h. die Grosshändler bestimmen mit ihrem Kaufangebot den Preis. Die Qualität ist hierbei sehr wichtig, der Schlachthof macht die Gradierung.

- Die nächste grössere Stadt von hier ist Krugersdorp, etwa 30 km entfernt. Da gibt es Läden aller Art, Warenhäuser usw. Man trifft sich dort zum Einkaufen. Beizen oder Wirtshäuser sind hier unbekannt, auch Cafés im europäischen Stil sucht man vergebens. Das gesellschaftliche Leben findet – jedenfalls auf dem Lande – privat statt.



Erfolgreich in der neuen Heimat!



## DEZEMBER 1989



Es kommt uns gar nicht vor wie Weihnachten. Hier ist herrliches Sommerwetter – was allerdings auch immer wieder schwere Gewitter bringt. Und wenn die und der meistens damit verbundene Stromausfall vorüber sind,

kann ich am Computer meinen Bericht schreiben. Unser Tag beginnt um 5.30 Uhr (Sepp); ich erscheine gegen 6.30 Uhr. Wir trinken zusammen den ersten Kaffee und sehen die Nachrichten im TV. Um 7.00 Uhr beginnt der Betrieb im Stall, d.h. die sechs Arbeiter kommen. Sepp ist von dieser Zeit an ebenfalls im Stall. Zusammen mit dem Baas-boy (Vorarbeiter) kontrolliert er die Tiere und gibt die entsprechenden Arbeitsanweisungen. Während dieser Zeit füttere ich die zwei Katzen und zehn Hunde. Nach unserem Frühstück um 8.30 Uhr geht Sepp wieder in den Stall und ich bin in Haus, Garten oder Büro beschäftigt. Um 12.30 Uhr ist Mittagspause (1 Std.), dann geht es bis 17.00 Uhr wieder weiter. Am Abend nach dem Nachtessen und den 20-Uhr-Nachrichten sind wir dann so müde (bei einer Temperatur von 25 - 30 Grad oder mehr), dass wir bald schlafen gehen – wenn nicht noch Besucher kommen oder im TV etwas wirklich Gutes läuft. Von unserem Partner haben wir uns bald einmal getrennt und sein Land gekauft. Total haben wir jetzt 30 ha und sind Alleinbesitzer des Betriebs. Im Stall stehen zur Zeit 150 Muttersauen und 10 Eber sowie ca. 1'100 Ferkel und Mastschweine. Bei so vielen Tieren gibt es natürlich auch eine Menge Arbeit, aber dank des Computers behalten wir die Übersicht. Der Betrieb läuft gut – die Verkaufspreise könnten etwas besser sein, aber welcher Landwirt hat nicht zu klagen!

Die Renovierung unseres Wohnhauses ist auch fast abgeschlossen, so dass wir nach und nach alle Sachen auspacken können, die wir aus der Schweiz mitgebracht haben. Ich habe auch schon eine Idee für einen Anbau, aber solche Dinge müssen hier besonders gründlich geplant werden, denn für (fast) jedes Material fahren wir ca. eine Stunde.

Als Bauunternehmer fungieren meist Afrikaner, die nur in den seltensten Fällen Werkzeug, geschweige denn Maschinen haben. Auf dem Land braucht man sowieso keinen Kran – und Mörtel kann man schliesslich auch von Hand anmachen. Hier hat man noch sehr viel Zeit, Frost und Schnee sind nicht zu befürchten und irgendwann wird jeder Bau einmal fertig.

*Ein paar Wochen später ...*

- Das Kabel des Rasenmähers ist inzwischen in drei Teile zerschnitten. Für Sepp gibt es heute, 5.2.90, keine richtige Mittagspause. Bei dieser Hitze verlegen die Schweine ihren Ferkeltermin manchmal vor. So geschehen auch heute früh. Als die Boys im grossen Stall fütterten, kamen ihnen bereits zwei Ferkel entgegen. Die Sau musste im Eiltempo ins Geburtshaus gebracht werden, so etwas macht das Tier nervös und böse. Während der ganzen Geburt muss dann jemand dabei sein, weil sie sogar ihre Kinder beisst. Nach Ende der Geburt erhält sie eine Beruhigungsspritze, dann schläft die Sau und die Ferkel können in Ruhe trinken.

## JUNI 1990



Bei uns ist es Winter. Sepp hat bei den Schweinchen so gut es ging mit Fiberglasplatten die Kälte ausgeschlossen. Sobald die Sonne weg ist, wird es schnell kalt.

Der Temperaturunterschied zwischen Morgen und Mittag beträgt 20 - 25 Grad. Heute früh waren sogar unsere Wasserleitungen eingefroren, aber um 8.30 Uhr lief alles wieder normal. Das Cheminée kommt uns jetzt sehr gelegen, wir lassen das Feuer gar nicht mehr ausgehen, es ist die einzige Heizung im Haus. Sämtliche Querlüftungen habe ich zugeklebt, sonst fegt der kalte Wind hindurch. Die meisten Blumen sind dem Frost zum Opfer gefallen, aber irgendetwas blüht hier eigentlich immer. Der kürzeste Tag ist allerdings schon

## PORTRAIT: INGRIED UND SEPP ZÜGER

vorbei und die Sonne bringt jeden Tag wieder etwas mehr Wärme.

Sepp wollte zum Schützenfest in die Schweiz, aber das geht jetzt doch nicht. Unser Geschäft ist noch zu jung und bei einem «stay away» der Boys wäre ich mit so vielen Tieren überfordert. Obwohl ich ja «nur» eine Frau bin, haben die Boys inzwischen etwas mehr Respekt, nachdem ich vor kurzem eine Muttersau mit Stopfnadel und Sternchenfaden vor dem Verbluten bewahrte. Der Tierarzt hat zwei Wochen später keinen Fehler an meiner «Operation» gefunden. Ich wundere mich selbst, wie viele verschiedene Tätigkeiten man ausführen kann, wenn es sein muss. – In der Zwischenzeit habe ich nämlich auch noch einen Hundezwinger für diese Vierbeiner gebaut.

### ENDE DEZEMBER 1990

Zu Weihnachten haben wir unsere Angestellten mit Familien zu einer Grillparty in unserem Garten eingeladen. 12 Erwachsene waren angemeldet; es kamen ca. 20 und 12 Kinder. Da waren Brüder, Schwestern, Nichten, Neffen, Freunde und Nachbarn; viele davon hatten wir noch nie gesehen. Für Überraschung ist hier immer gesorgt. Mit Radio und Tonband machte ich weihnachtliche Musik – aber es dauerte nicht lange und der Baas-boy erklärte uns, dass dies nicht die richtige Musik für sie sei. Er suchte dann etwas Passendes im Radio – und dann hättet ihr mal die älteren und alten Frauen beim Tanz sehen sollen!

### WINTER 1991

Nun bin ich schon bald drei Wochen aus Europa zurück und habe immer noch Schwierigkeiten, mich dem hiesigen Klima wieder anzupassen. Im Stall geht es gut, bei den Absetzferkeln haben wir jetzt auch mit dem Einbau

von Infrarotlampen für eine bessere Überwinterung gesorgt. – Bei den Hunden macht uns Kira Sorgen, sie ist wohl auf einem Auge blind geworden, lässt sich für eine Untersuchung aber nicht anfassen. Unsere beiden Kater sind gesund und immer hungrig.

Hier ist jetzt ja Winter und wir heizen unser Cheminée durchgehend, Tag und Nacht. Sepp hat einige Säcke Kohle gekauft, auch für Mina, unser Hausmädchen, hat er einen Sack voll mitgebracht. Bisher hatte sie morgens nur die Asche rausgeputzt und in eine grosse Tonne geleert. Seit vier Tagen macht sie jeweils immer den ganzen Feuerkorb leer und heute weiss ich auch warum: Ihre Kohlen sind verbraucht und so hat sie dafür gesorgt, dass jeden Tag ein Schub Kohlen in die Tonne kommt, und diese Kohlen hat sie heute morgen für sich wieder rausgeholt – das nenn' ich Organisation!!!

### SEPTEMBER 1992



Mussestunden mit Kira

Der Winter ist vorbei und wir haben auch schon etwas Regen gehabt. Wir haben inzwischen ein neues Hausmädchen. Silvia ist sehr still – ganz im Gegensatz zu Mina. Sie ist pünktlich und arbeitet gut. An die Hunde – es sind inzwischen 12 Stück – muss sie sich aber noch gewöhnen. Am 13.9. hat uns der Gartenboy abends um 11 Uhr geweckt; Josefs Frau Flora hat ein Baby bekommen und sie wussten nicht, wie abnabeln. Also muss die Madam kommen. Nach so vielen Ferkeln hab ich

zum ersten Mal in meinem Leben im Schein einer Taschenlampe ein Menschenkind abgenabelt. Es war wohl eine Sturzgeburt, denn Baby samt Nachgeburt lagen auf dem Boden. – Ein paar Tage später fragte der Arbeiter, der nebenan wohnt, ob er in das andere Haus umziehen dürfe. Wir nehmen an, dass es etwas mit ihrem Aberglauben zu tun hat, so eine Sturzgeburt ist etwas Unheimliches für sie.



## ENDE NOVEMBER 1993

Dieses Jahr haben und hatten wir immer guten Regen. Dies lässt zumindest die Farmer aufatmen. Die Entwicklung der Erzeugerpreise ist erfreulicher als auch schon, so dass Sepp endlich ein wenig die Früchte seiner jahrelangen harten Arbeit ernten kann. Er hat neu einen Elektrolyt für die Ferkel entwickelt (verhindert ihre Austrocknung) und ihn vom Landwirtschaftsministerium registrieren lassen. Somit sind nur wir zur Herstellung berechtigt. Das Produkt heisst Z-MIX. Es gibt zwar ähnliche Mittel zu kaufen, die sind aber sehr teuer. Ich produziere es in «Heimarbeit». Wir haben da eine echte Marktlücke entdeckt. Unser Hauptkonkurrent hat die Preise seiner Artikel daraufhin sofort um mehr als 55 % gesenkt.

Die Weihnachtsparty für unsere Angestellten haben wir auf den 21.12. gelegt. Echte Kerzen werden wir keine am Baum haben, es ist viel zu heiss – z. Zt. 29 Grad im Wohnzimmer...

## MAI 1994

Die Wahlen sind vorbei. Wir haben einen neuen Präsidenten, Nelson Mandela, vormals Präsident des ANC. Sonst hat sich bei uns überhaupt nichts verändert – bis jetzt! Hier bei uns war es die ganze Zeit ruhig, keine Arbeitsunterbrechung. Am Wahltag hatten die Leute nach dem Füttern frei und sind dann für Stunden Schlange gestanden, um ihre Stimme abzugeben. So auch unser Baas-boy. Er kam sehr enttäuscht zurück, da er nicht stimmen konnte, weil er kein ausreichendes Identitätsdokument vorlegen konnte. Dabei ist er einer, der lesen und schreiben kann, also Bescheid wissen sollte. Mit den Streiks der Staatsangestellten muss sich auch die neue Regierung herumschlagen. Präsident Mandela wird einige Mühe haben, die Versprechen, die er und der ANC gemacht haben, zu erfüllen.

Neulich kam eine Frau in ein Geschäft, gab ihre Adresse an und sagte, sie sollten die Waschmaschine abliefern, die der Präsident versprochen habe. – Von Bezahlen war keine Rede.

Unser Baas-boy arbeitet wirklich gut und so haben wir sein Gehalt entsprechend angepasst. Als wir ihm aber sagten, dass er bei einer nochmaligen Zulage steuerpflichtig werde, hat er fast «den Handstand» gemacht. Die meinen alle, eine schwarze Regierung werde doch «ihren Brüdern» keine Steuern abverlangen.

Wir kriegen doch alles vom Ausland: hier ein paar Millionen, dort noch etwas mehr, da muss doch für jeden ein Haus mit Waschmaschine, Kühlschrank, Radio/TV, Telefon und Kalt- und Warmwasser usw. drin sein!

*Hier noch eine Erfolgsmeldung:*

Sepp hat am Randsow-Wettbewerb für Fleischqualität teilgenommen und ist auf Anhieb Reserve-Champion geworden, hinter dem Staatsbetrieb von Ireny. Normalerweise sind da nur die ganz «Grossen» erfolgreich.



## NOVEMBER 1994

Soeben ist das Gewitter vorbei und ich kann mit meinem «Jahresbericht» beginnen. Hier in Südafrika ist der Postdienst im Moment so schlecht, dass ich die Weihnachtspost schon im November abschicken möchte. Wir haben Anfang Monat Briefe erhalten, die fast zwei Monate unterwegs waren – von Johannesburg und Zeerust nach Hekpoort.

Persönlich wie geschäftlich hatten wir ein sehr gutes Jahr. Wir sind froh und dankbar, dass es auch nach den Wahlen relativ ruhig geblieben ist. Der Regen kam gerade richtig zur Pflanzzeit und innerhalb von zwei Wochen war das ganze Land grün.

Auf unserer Terrasse hat ein Sunbird-Pärchen sein Nest an einer Leine gebaut, direkt neben einem grossen Busch, der übers Dach wuchert. Dieser Busch ist voll von grossen «Glockenblüten» und die Vögel holen sich den Nektar, um die Kleinen zu füttern. Sein Nest baut der Sunbird aus Spinnweben. Am Anfang habe ich gar nicht verstanden, was die beiden Vögel da machen, bis der

## PORTRAIT: INGRIED UND SEPP ZÜGER

Kokon fertig war und zwei Eier darin lagen. – Der Sunbird ist nur 12 - 14 cm gross und gilt als Glücksbringer. Hoffen wir also das Beste.

### DEZEMBER 1995

Allen Profit vom letzten Jahr haben wir wieder investiert: Angestelltenhäuser fast neu gebaut, ein neues Waschhaus mit Kalt- und Warmwasser, WC, Duschen, Waschtrog, auch einen neuen Grill- und Kochplatz überdacht mit Rauchabzug, der aber noch nie benutzt wurde. Die Leute brutzeln lieber zwischen vier Steinen. Die Buschsitten sind halt zu tief verwurzelt.

Uns selbst haben wir ein vorzeitiges Weihnachtsgeschenk gemacht – eine Lapa. Das ist eine 45 m<sup>2</sup> grosse Gartenlaube mit Grasdach: kühl bei Hitze und warm, wenn der kalte Wind weht. Es ist wunderbar erholsam dort zu sitzen – wenn die Zeit es erlaubt.

Nach dem Regen sind die Gemüse- und Kornfarmer sehr zuversichtlich, dass es eine gute Ernte geben wird. Hoffentlich bleiben auch die Futterpreise jetzt stabil; wir hatten in diesem Jahr schon vier Erhöhungen zu verkraften. Etliche Schweine- und Hühnerfarmer mussten bereits aufgeben... Mit der «Schweineerei» ist Sepp die Nummer 1 im Lande – worauf wir wirklich stolz sein können. Er ist bei der Randshow «Group Champion 1995» geworden. Aber – diesen Standard zu halten, ist vielleicht noch schwieriger als der Aufbau des Betriebs. Sepp ist weiterhin unverdrossen jeden Morgen um 6.15 Uhr im Stall und duldet keinerlei Nachlässigkeit ...

### DEZEMBER 1996

In diesem Jahr gibt es nur einen Kurzbericht. Es hat sich nicht viel geändert, was uns persönlich angeht. Allerdings musste Sepp den Vorarbeiter entlassen, er hat getrunken

und seine Frau Debbie (sie ist seit 1992 unsere Haushaltshilfe) zum vierten Mal zusammengeschlagen. Ihr Kiefer war für sechs Wochen mit Draht zusammengebunden; sie hat trotzdem nach einer Woche schon wieder gearbeitet.

Ohne Vorarbeiter ist Sepp jetzt noch mehr an die Farm «gebunden».

### DEZEMBER 1997

*Jahresbericht in Stichworten*  
Gesundheitlich: Sepp prima – Ingried hat sich noch immer nicht von ihrem Autounfall am 19.7.97 erholt.

Geschäft: sehr gut – wir können absolut nicht klagen.

Neuanschaffungen: in allen drei Ställen automatische Fütterungsanlage und neues Auto

(Ersatz für Unfallwagen). Tiere: den fünf Hunden und zwei Katzen geht es gut; auch im Stall ist alles wieder o.k., nachdem wir wieder einmal den Futterlieferanten gewechselt haben.

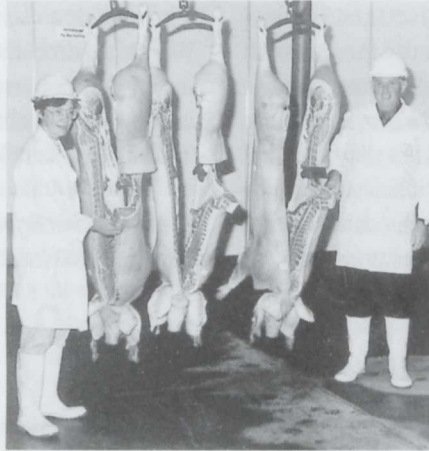
Politik: wird heiss, wenn Nelson Mandela auf Ende Jahr zurücktritt.

Kriminalität macht sich leider überall bemerkbar, auch wir blieben nicht verschont. Im Supermarket haben sie Ingried die Brieftasche aus der Handtasche geklaut.

### DEZEMBER 1998

Wir haben Regen, Regen, Regen und jeden Tag mindestens ein heftiges Gewitter... Sepp hat sich von seiner starken Erkältung gut erholt; ich «knabbere» aber immer noch an den Folgen des

Autounfalls – und dem Ärger, dass seit nun fast einhalb Jahren weder eine Anklage an den LKW-Fahrer erfolgt noch die Frage des Schadenersatzes geregelt ist. In Afrika gehen die Uhren eben anders.



Group Champion 1995







Nach meiner Meinung arbeitet Sepp viel zu viel; er hat nie ein freies Wochenende. Aber wenn er nicht jeden Tag präsent wäre, ginge es rapide bergab mit unserem Betrieb – wie bei den anderen Betrieben, die das Management an die Afrikaner übergeben mussten (Arbeitsgesetz). Obwohl die Fleischpreise nicht besonders sind, haben wir uns gut gehalten. Für die Landwirtschaft insgesamt sieht es zwar nicht sehr rosig aus, aber bei uns ist alles o.k. Dieses Jahr haben wir weiter automatisiert. Es hat nun «Vorhänge» in den Ställen; vorher mussten wir bei jedem «Wind-Wetter»-Umschlag an zweiundzwanzig verschiedenen Stellen die Vorhänge rauf- bzw. runterkurbeln. Nun wird alles von einem Computer berechnet und entsprechend reguliert – eine grosse Erleichterung für uns.

In den Ställen ist auch alles wieder in Ordnung. Wieder einmal mussten wir den Futterlieferanten wechseln. Wegen Pilzbefall im Futter haben wir 10 Altsauen verloren. Der Lieferant hat seine Schuld aber zugegeben und wir werden entschädigt.

Wir nähern uns den Wahlen 1999 – alles wird immer hektischer. Für diese Wahlen mussten sich alle Bürger von Südafrika registrieren lassen; das Ergebnis war enttäuschend. Nicht einmal 50 % der potentiellen Wähler wurden registriert. Unser Gärtner hat mich gefragt, ob sein Ausweis in Ordnung sei. Er war es; als ich ihm aber sagte, dass er sich registrieren lassen müsse, hat er gesagt, er gehe nicht wählen. Die Regierung habe nichts für ihn getan, nur Versprechungen gemacht. Der einzige, der etwas für seine Leute tue, sei Sepp.

## ENDE 1999 ...

*Ingried und Sepp haben sich auf das Jahr 2000 hin einen neuen Computer gekauft, mit dem es jetzt*

*einen ganz ausführlichen Jahresbericht gibt. Das Wichtigste für uns daraus in Kürze:*

Die Futterpreise sind hoch (1999 vier Mal gestiegen), dafür sind die Fleischpreise niedrig. Erst im Oktober entwickelt sich alles wieder zufriedenstellend. Die Unruhen mit Morden an Polizisten und Farmern nehmen zu, auch die Bombenattentate.

Im April ging es Ingried gesundheitlich schlecht und sie musste sich einer Operation unterziehen, von der sie sich nur langsam erholt. Dem Hausmädchen Debbie wird hier ein grosses Kompliment gemacht, sie hat in dieser Zeit schwer gearbeitet und ist sogar sonntags für einige Stunden gekommen. Im Juni waren Neuwahlen, aber auch Thabo Mbeki, der zweite schwarze Präsident der Süd-

afrikanischen Republik, kann den Abwärtstrend des Landes nicht stoppen. Seit Monaten werden z. B. keine Stromrechnungen mehr verschickt. Man muss den Betrag telefonisch erfragen und sofort bezahlen, sonst wird der Strom einfach abgeschaltet. Wegen der grossen Kriminalität können Ingried und Sepp die Farm nicht mehr gemeinsam verlassen; es wird so viel eingebrochen – Es ist das erste Jahr, dass kein Weihnachtsfest gefeiert wird: Ingried hat sich – wie gesagt – von der Operation noch nicht erholt und wenn Sepp jetzt einen Grosseinkauf startet, läuft er Gefahr, überfallen und ausgeraubt zu werden.

Das wär's zum Millenium; nicht gerade erfreulich – hoffen wir also auf bessere Zeiten. Mit dieser Hoffnung und den besten Wünschen verbleiben mit herzlichen Grüssen

*Ingried und Sepp Züger – The Swiss Piggery  
Hekpoort, Südafrika*

*(Bearbeitet von Gaby Züllig)*



**Treuer Freund und Begleiter**

# Stars and Stripes

## Auslandhorgner

### PORTRAIT:

### MIKE KARG

#### «ICH HABE DEN SCHÖNSTEN BERUF DER WELT ...»

Mike Karg wurde 1968 in New York geboren und ist in Horgen aufgewachsen. Er ist diplomierter Damen- und Herrencoiffeur mit weitreichender internationaler Berufserfahrung. Seit zehn Jahren lebt und arbeitet er in den USA, vorwiegend in New York und Los Angeles (Beverly Hills), ausserdem ist er seit 1993 freier Mitarbeiter im «Wella International Artistic Team». Durch unzählige Seminare und Bühnenauftritte in den USA, Kanada, Europa und neuerdings Japan hat er sich einen internationalen Namen geschaffen. 1996 wurde Mike Karg mit dem International Beauty Show (ibs) «Editors Choice Award» als «Most Newsworthy Hair Designer-Rising Star» weltweit ausgezeichnet. Mit ziemlich gemischten Gefühlen liessen Elisabeth und Peter Karg vor über zehn Jahren ihren Sohn Mike nach Amerika ziehen. Das Vertrauen war da, dass der damals 21-Jährige, der den «schönsten Beruf, den es gibt», gewählt hatte, seinen Weg machen würde. Aber auch Verunsicherung, denn er hatte keine Wohnung, keinen Job, kein Einkommen – nur den Willen, sich in ein Abenteuer zu stürzen und die Welt zu erobern. Etwas sehr Wichtiges hatte Mike allerdings dabei: seinen amerikanischen Pass, denn er war ja 1968 in New York geboren worden.



Mike mit seinen stolzen Eltern

#### EIN KREATIVER TRÄUMER

Als er zwei Jahre alt war, kehrten seine Eltern in die Schweiz zurück und liessen sich 1972 in Horgen nieder. Mike besuchte den Kindergarten in Käpfnach und die Primarschule im Rotweg-Schulhaus. «Er war ein Träumer», erinnert sich seine Mutter, «die Fächer in der Schule interessierten ihn nicht sehr, Lernen war ihm langweilig.» Durch die Berufsberatung während der Oberstufe wurden Mikes Kreativität, seine Kommunikationsfreude und sein ausgesprochener Sinn für Ästhetik entdeckt, und plötzlich war der Berufswunsch klar:

Coiffeur wollte er werden – er wollte mit Menschen arbeiten, und das Material «Haar» interessierte ihn besonders. Schon bald während der Lehrzeit in Zürich kam der Gedanke an Amerika, an Hollywood, an schöne und trendy gestylte Menschen und der Wunsch, dort mitzumischen.

#### KOPFARBEITER MIT KÖPFCHEN ...

Nach Mikes Lehrabschluss und Rekrutenschule bestanden seine Eltern zuerst auf einem Sprachkurs in England. Der junge Coiffeur nutzte den Aufenthalt in London auch zum Besuch der London Hair Academy und zur Ausbildung als Visagist.

Und dann ging es nach Amerika. Der Anfang in Los Angeles war hart. Ein amerikanischer Pass öffnet zwar einige



Türen, aber ein in der Schweiz erworbener Lehrabschluss bedeutet in Amerika nichts. Für die Arbeitserlaubnis braucht es die Lizenz eines amerikanischen Bundesstaates, für die Zulassung zur Prüfung die erforderlichen Nachweise über Berufspraxis. Die Eltern sammelten in der Schweiz die Bestätigungen zusammen – Mike in Amerika musste in dieser Zeit «schwarz» arbeiten und durfte sich nicht erwischen lassen. Die Prüfung in Kalifornien bestand er auf Anhieb und mit Erfolg – nun galt es, die richtigen Leute kennen zu lernen, Kontakte zu Medien, Fotografen und Agenturen zu schaffen.

«Mike hat alles selber gemanagt», erzählen seine Eltern, «seine Kommunikationsfreude und sein Talent im Umgang mit Menschen haben ihm den Weg geebnet.» Aber er habe hart gearbeitet und tue dies eigentlich ununterbrochen, erklären sie weiter, denn in seinem Metier bekannt und immer präsent zu sein und über ein gutes «Networking» zu verfügen, ist ein absolutes Muss für eine erfolgreiche Karriere.

### ... UND FLEXIBILITÄT

Mike führt kein eigenes Geschäft, sondern hat Plätze in renommierten Salons; in New York zum Beispiel im berühmten Plaza Hotel. Bei Foto-Shootings für bekannte Modedesigner und in Film- und Fernsehstudios legt er Hand an, um die schönen Köpfe von Topmodels und Filmstars trendig zu stylen. Zu seinen prominenten Kundinnen gehören die Schauspielerinnen Sharon Stone («... she never makes a move without her hairdresser!») und Marla Maples, eine Exfrau des Immobilien-Tycoons Donald Trump.

Es kann auch vorkommen, dass er bei sich zu Hause arbeitet, sozusagen zwischen Tür und Angel und – wenn

es nicht anders geht – inmitten gepackter Kisten und Zügelchaos ...

Seit 1993 ist Mike Karg freier Mitarbeiter im «Wella International Artistic Team». Das bedeutet Reisen rund um den Erdball, um bei grossen Showveranstaltungen die neuesten Trends und Schneidetechniken in Sachen Haarkunst vorzustellen. Eine markante Stufe auf seiner Karriereleiter war 1996 die Verleihung des Editors Choice Award als «Most Newsworthy Hair Designer-Rising Star».



Stars and Glamour : Hairdesigner Mike in Action

Die Eltern Karg sind stolz auf ihren Sohn, auf das, was er erreicht und wie er sich in einer harten Lebensschule bewährt hat. Sie wissen, dass es nicht nur Können und Leistung braucht, um sich in der knallharten Glitzerwelt des Showbusiness, die Mike für sich gewählt hat,

durchzusetzen, sondern auch Glück. Und das – so sagt ein Sprichwort – fällt den Tüchtigen zu.

### INTERVIEW: WISSEN, WIE DIE «AMERIKANISCHE UHR» TICKT ...

Mike Karg arbeitet in den USA «bi-coastally», das heisst in New York und Los Angeles, neu auch in Washington, ausserdem in Japan und China. Er ist fast nicht zu erreichen, hat aber viel Kontakt zu seinen Eltern. So war es möglich, mit ihm ein Telefoninterview zu machen:

**Du bist vor etwa zehn Jahren nach Amerika gegangen mit dem Ziel, weltberühmt zu werden. Bist du mit dem bisher Erreichten zufrieden?**

**Mike:** Ja, voll und ganz, und ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass mir meine Eltern immer eine grosse Stütze waren und auch heute noch sind. Wir telefonieren und e-mailen mehrmals pro Woche und wissen so voneinander immer, was läuft.

# PORTRAIT: MIKE KARG

## Was fasziniert dich besonders

### a) an deinem Beruf?

**Mike:** Die Mannigfaltigkeit ist grossartig, und das ständig Neue eine grosse Herausforderung. Ich kann meine Kreativität voll ausleben. Das Arbeiten mit Haaren, die ja ein besonders wichtiger Bestandteil jedes Menschen sind, inspiriert mich immer wieder aufs Neue. In meinem Beruf befriedigt vor allem, dass das Resultat eines Haarschnitts oder einer Frisur sofort ersichtlich ist.

### b) an der Welt der Schönen und Reichen, der Show und des Showbiz?

**Mike:** Ein kreativer Coiffeur, respektive seine Frisuren werden zu einem wichtigen Bestandteil in der Karriere dieser Leute. Andererseits ist dies aber auch ein gutes Sprungbrett für mich und hilft, einen Namen in einflussreichen Kreisen zu schaffen. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht hat das seine Vorteile, da für diesen Kundenkreis das Resultat weit wichtiger ist als das Geld.

## Ist für dich Amerika immer noch ein «Land der unbegrenzten Möglichkeiten»?

**Mike:** Für mich ganz klar ja. Amerika bietet nach wie vor Möglichkeiten, die anderswo nicht oder nicht so schnell realisierbar sind – aber man muss wissen, wie die «Amerikanische Uhr» tickt. Ich finde, dass vor allem Europäer mit einer soliden in Europa genossenen Ausbildung grosse Chancen haben. Dies gilt unter anderem besonders auch für Coiffeure.

## Was braucht es vor allem, um sich hier durchzusetzen und erfolgreich zu sein?

**Mike:** Freude am Beruf, grosse Flexibilität und Ausdauer sowie absolute Professionalität bei allem, was man tut, kombiniert mit Überzeugungskraft, Freude am lebhaften Kommunizieren und – ganz besonders – Ausstrahlung. Ein absolutes Muss sind ein ausgewogenes Selbstbewusstsein und ein unaufhörlicher Drive, Visionen in machbare Ziele umzusetzen und an diesen bis zum Erfolg zu arbeiten. Dabei ist es wichtig, dass man immer wieder die Kraft aufbringt, auch Enttäuschungen zu ver-

dauern und mit der Oberflächlichkeit gewisser Amerikaner umzugehen.

## Du hast bis vor kurzer Zeit immer wieder ein paar Tage in der Schweiz gearbeitet. Aus welchem Grund?

**Mike:** Obwohl ich jetzt seit über zehn Jahren in Amerika lebe, pflege ich einen regen Kontakt mit der Schweiz. Viele meiner Bekannten aus der Branche fragten, ob ich nicht auch ab und zu in der Schweiz arbeiten könnte. Ich tat es, und der Erfolg motivierte mich, alle zwei bis drei Monate für einige Tage nach Zürich zu kommen. Da ich kürzlich von New York nach Los Angeles umgezogen bin und meine Tätigkeit auch auf Japan und China ausgedehnt habe, erlaubt es mir mein Zeitplan im Moment nicht, meine Besuche in der Schweiz fortzusetzen.

## Könntest du dir vorstellen, dich wieder einmal ganz hier niederzulassen?

**Mike:** Durchaus, aber wie erwähnt, sind meine Prioritäten und Weiterentwicklungsmöglichkeiten heute und in der näheren Zukunft in Amerika.

## Du bist Spezialist für ausgefallene Haarschnitte und Styling und hast wahrscheinlich nicht viel übrig für Dauerwellen. Diese damals revolutionäre Neuheit für Damenköpfe wurde etwa 1915 erfunden. Weisst du, von wem?

**Mike:** Ich weiss, dass es ein Schweizer war, aber der Name ist mir nicht geläufig. Ich finde, dass auch heute noch Dauerwellen eine Bereicherung sein können. Die Technik und die Produkte sind heute bedeutend besser als früher, aber die Methode der Dauerwelle war seinerzeit eine geniale Erfindung. Gerne hätte ich den Erfinder persönlich kennengelernt...



## HAARIGES UND HISTORISCHES AUS HORGEN: EUGEN SUTER

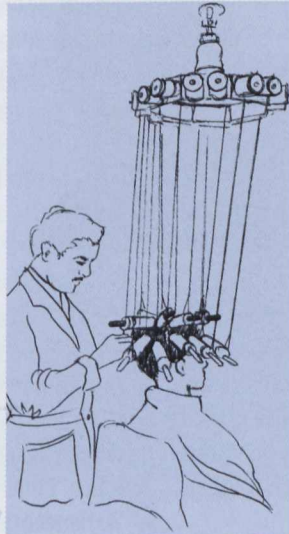
Das mit dem Kennenlernen wäre wahrscheinlich eine spannende Sache geworden – aber 25 Jahre bevor Mike Karg in New York geboren wurde, ist der Dauerwellenerfinder dort 56-jährig gestorben. Es war der Horgner Bürger Eugen Suter. Seine Eltern waren vom Wührenbach im Horgenberg nach Paris ausgewandert, wo Eugen 1887 auf die Welt kam. Im deutschen Waldshut machte er eine Coiffeurlehre, seine Tätigkeit führte ihn nach Biel, Lausanne und auf den Bürgenstock. Rom, Paris und London waren die weiteren Stationen. 1915 stellte Suter seine umwälzende Erfindung vor, die Metallhaube «Eugène», den Dauerwellenapparat. In London wurde sein erster «Permanent-Waving-Saloon» eröffnet, Geschäfte in Paris und New York folgten. Parallel dazu kümmerte sich der rührige Geschäftsmann persönlich um die Produktion und den weltweiten Vertrieb seiner Erfindung.

Eugen Suter hat als Coiffeur, als genialer Erfinder und kluger Geschäftsmann, aber auch mit seinem persönlichen Charme die ganze Welt erobert. Sein Siegeszug begann Anfang der 20er Jahre in den USA. Er hat wahrscheinlich damals schon genau erfasst, wie die «Amerikanische Uhr» tickt – wie rund 70 Jahre später sein Kollege Mike Karg, auch er ein Horgner und ein Botschafter in «haarigen Sachen».

Um ein Haar...

... wäre aus dem Beitrag über Eugen Suter nichts geworden, denn dieser berühmte Sohn Horgens wird in keinem Lexikon erwähnt, und auch die heutigen Suters im Wührenbach wissen nichts über ihren Verwandten. Als Erfinder der Dauerwelle gilt allgemein der aus Süddeutschland stammende K.F. Nessler, der sich Charles Nestlé nannte und seine Erfindung bereits 1908 paten-

tieren liess. Über diesen Nestlé fand sich im Fachbuch «Coiffeur - la vie d'un métier ...» die Spur von Eugen Suter. Danach war er in London der erste Angestellte Nestlés, hat dessen Erfindung weiterentwickelt und entscheidend verbessert und nach einem nicht näher bezeichneten «malheur» Nestlés das Geschäft übernommen. Mit seinem Apparat «Eugène», mit Pflegeprodukten und einem weitverzweigten Netz von Abnehmern und Benutzern – dem «Club Eugène» – war Suter mit seiner Firma bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs führend auf dem Gebiet der Dauerwelle.



Dauerwellen-Apparat ca. 1925

Dass dieser so erfolgreiche Mann seine Wurzeln in Horgen am Zürichsee hatte, stand im «Wochenende» der Neuen Zürcher Zeitung vom 8. März 1943. Ganz an den Haaren herbeigezogen kann dieser Nachruf nicht sein, denn der Verfasser nennt eine amerikanische Depeschagentur, die kurz zuvor den Tod des «Erfinders der Dauerwelle» gemeldet hatte.

Selbstverständlich nahm auch der «Anzeiger des Bezirkes Horgen» das Thema auf und berichtete am 10. März 1943 über «Eugène, ein berühmter Sohn Horgens» oder «Was unsere Horgenbergler und die Damen besonders inter-

essiert». Der Schreiber vermutete allerdings bei den «währschaften Bauersmannen» kein grosses Interesse für Dauerwellen, seien doch der kriegsbedingte Mehranbau und die Entwässerung des Maurenmooses wahrlich wichtiger. Er zweifelte auch an der Initiative der Horgenbergler für eine Gedenktafel am Stammhaus der Suters im Wührenbach, obwohl – so die Haarspaltereien des Anzeiger-Korrespondenten – der weltberühmte Eugène eine solche eigentlich verdient habe, zumal «seine Kunst sichtbarlich weiterleben wird, da Eitelkeit und Gefallsucht in der Welt nie aussterben ...»

*Hannelore Kyburz*

# Abenteuer Australien

## Auslandhorgner

PORTRAIT:

RUEDI WINKLER

### DIE FERNE RUFT!

Auswandern, warum?

Geschichten von Winnetou, Old Shatterhand und Lederstrumpf beschreiben fremde Länder und abenteuerliche Erlebnisse. Solche Bücher können bei jungen Menschen bereits Fernweh wecken. Abenteuerlust, Drang nach Selbständigkeit, sich beweisen wollen und nicht zuletzt der Glaube, in anderen Ländern wäre alles besser; all dies kann zu Auswanderungsplänen führen.

Vor 40 Jahren lebte man in der Schweiz zwar gut, aber der Wohlstand liess noch auf sich warten. So lebten die jungen Leute meistens bis zu ihrer Hochzeit bei den Eltern. Dies nicht, weil sie die Eltern mehr liebten, als es die heutige Jugend tut, sondern aus finanziellen Gründen. Dieser Umstand könnte den Drang nach Selbständigkeit gefördert haben.

Um im Leben bestehen zu können, wurde einem auch damals empfohlen, eine Lehre oder ein Studium abzuschliessen, um Durchhaltevermögen und Ehrgeiz zu beweisen. Den jungen Männern wurde ans Herz gelegt, die Rekrutenschule zu absolvieren, um sich in Teamfähigkeit und Kameradschaft zu üben.

### WARUM AUSTRALIEN?

Ende 1955 hatte ich eine Schreinerlehre und die Rekrutenschule hinter mir und bewarb mich im Frühjahr 1956 erstmals um eine Arbeitsbewilligung in der Fremde, in Schweden. Bearbeitungen solcher Gesuche dauern Monate, manchmal sogar Jahre.

Anfang November 1956 wurde der Volksaufstand in



Ungarn, der am 23. Oktober begonnen hatte, nach heftigen Kämpfen niedergeschmettert. Über 190'000 Ungarn flohen in den Westen. Kurz darauf erhielt ich vom schwedischen Konsulat alle Unterlagen wieder zurück, mit der Bitte, mich in 1 - 2 Jahren nochmals zu bemühen. Ein Gesuch bei der deutschen Handelsmarine sowie ein Einreisegesuch nach Kanada wurden 1957 abgelehnt.

Ein Freund aus der Rekrutenschule stellte mir Anfang 1958 eine Broschüre zu, aus der hervorging, dass die australischen Einwanderungsbehörden um Handwerker und Fachkräfte warben. Er, seine Freundin und ich stellten darauf ein Immigrationsgesuch. Im April 1959 wurden wir aufgefordert, einen Vertrauensarzt der australischen Einreisebehörden hier in Zürich aufzusuchen. Zu Händen der Einreisebehörden wurde ein Gesundheitsprotokoll erstellt und ein Bruströntgenbild gemacht. Auf Wunsch des australischen Konsulats musste sich jeder Schweizer Auswanderer persönlich bei ihm in Genf vorstellen. Er wollte wissen, was für Leute er «nach Hause» schickte. Kurz darauf erhielten wir die Einreise- und Arbeitsbewilligung – «With the Compliments of the Australian Consulate».

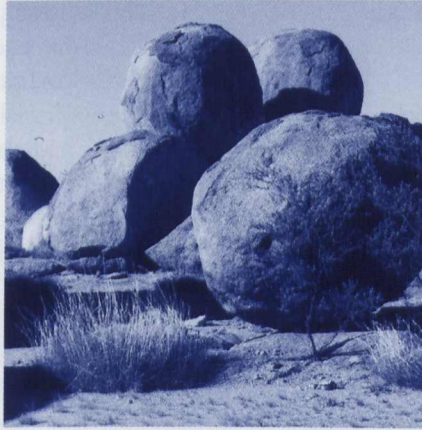
Während der Vorbereitungen für die lange Reise spürte ich oft ein Kribbeln im Bauch. Es wurde eben doch eine Reise ins Ungewisse. Dann näherte sich der Abreisetag mit beängstigender Geschwindigkeit.

Am Horgner Seebahnhof wurde ich von Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten gebührend verabschiedet. Mit Verspätung fuhr endlich der Zug ein. Bis hierher



konnte ich die Tränen zurückhalten, aber wässrig waren die Augen schon. Mit der Bahn fuhr ich erst bis Aarau zu meinen Freunden, anderntags reisten wir mit dem Auto und viel Kabinengepäck nach Rotterdam. Die Überseekoffer hatten wir schon vor Wochen aufgegeben. Unser Schiff hiess «William Ruys». Dieses Schiff ist vor ein paar Jahren vor der Küste Ostafrikas als «Achille Lauro» ausgebrannt und versunken.

Ich war 24 Jahre alt, hatte das Meer noch nie gesehen und jetzt verbrachte ich über 4 Wochen auf diesem Element. Die Reiseroute war: Rotterdam – Southampton – Port Said – Suez – Aden – Colombo – Singapore – Fremantle (Perth) – Melbourne. Diese Schiffsreise war für mich so eindrücklich, man könnte darüber ein Buch schreiben. Der Kanal war wie üblich rauh, entlang der französischen und spanischen Küste war das Wetter trüb, es herrschte leichter Seegang, aber das Mittelmeer war spiegelglatt von Gibraltar bis Port Said. Zwei Tage lang erlebten wir haushohe Wellen im Roten Meer. Vorsorglich wurden Tabletten gegen Seerkrankheit verteilt. Die meisten



Devil's Marbles

Passagiere nahmen das Angebot an und bereuten es nicht. Von Aden nach Colombo trafen wir auf meterhohe Wellen, die schräg von links daherbrausten und unser 34'000-Tonnen-Schiff drei Tage und drei Nächte rollen liessen. Im Speisesaal war ich fast allein. Für den Rest der Reise blieb die See ruhig.

## ANKUNFT IN AUSTRALIEN

Nach vier Wochen sahen wir zum erstenmal die australische Küste. Viel Sand und etwas Busch. In Fremantle, dem Hafen von Westaustralien, durften nur die Passagiere aussteigen, die ihre Reise dort beendeten. So mussten wir vom Deck aus die ersten Eindrücke auf uns wirken lassen. Noch hatte ich nicht den Eindruck, in

Australien zu sein, als wir nach Melbourne weiterfuhren. Vor Melbourne fällt die Küste kilometerweise schroff ab. Rostrote bis beigefarbene Felswände, von Wind und Gischt ausgewaschener Sandstein, zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Darüber ein Kranz von unbekanntem Büschen, und im Hintergrund konnten wir im Dunst weiche Hügelzüge ausmachen. Der Hafen von Melbourne liegt am Ende einer riesigen, halbrunden Bucht, typisch australische Landschaften glaubten wir nicht sehen zu können.

Kaum war die Hafenbehörde an Bord, wurden alle Einwanderer aufgefordert, zu packen und anderntags um 06.00 Uhr das Schiff zu verlassen. Dies obschon wir Billette bis Sydney hatten. Hier war es noch Winter, die Leute von den Behörden trugen Wintermäntel, der schöne Morgen war ausgesprochen kalt. Wir wurden in Bussen zum Bahnhof gebracht, von Melbourne sahen wir nicht viel. Wir wussten nur, dass wir in ein Einwanderer-camp an der Grenze zu New South Wales gebracht werden sollten. Stundenlang fuhren wir durch sanfte Hügel, bewachsen mit uns

unbekannten Pflanzen, Büschen und Bäumen. Doch erkannten wir auch die typischen Eukalyptusbäume, die Gum-Trees, von denen es so viele verschiedene Arten gibt. Die Reise führte uns an Kuh- und Schafweiden vorbei, oft durch Busch, dann wieder Grasland. Dörfer, die wir durchfuhren, waren mit unseren nicht zu vergleichen, die Kirchen waren lange nicht so schmuck wie bei uns. Nur Hauptstrassen waren asphaltiert (die anderen waren Naturstrassen). Trotz grossem Interesse und dem Drang, alles sehen zu wollen, fielen einem nach ein paar Stunden die Augen zu.

In Bonnegilla, einem kleinen Dorf an der Grenze zwischen Victoria (Melbourne) und New South Wales (Sydney) am Fusse der Berge, trafen wir am späten Nach-

## PORTRAIT: RUEDI WINKLER

mittag ein. Das Einwanderercamp war unweit eines Stausees, mitten in einer Hügellandschaft. Die Unterkunft war sehr einfach – in weiss gestrichenen Baracken. Unter dem Fussboden war es offen, der kalte Bergwind konnte so richtig durchziehen. Die Einrichtung meines «Zimmers» war äusserst spartanisch: 1 Eisenbett, 1 Campingtischli, 1 Stuhl, 1 kleiner eintüriger (60 cm breiter) Kleiderschrank. Eine einmetrige Heizröhre oben am Bett vermochte mich bis zu den Schultern zu erwärmen, die Füsse blieben ewig kalt. Tagsüber vermochte die Sonne etwas aufzuwärmen, aber es war Winter und kalt. Schon vom ersten Tag an konnten wir täglich 1 – 2 Stunden Englischunterricht geniessen, was ich sehr begrüsstete.

### ERSTE ARBEIT

Dass wir bereits nach 7 Tagen einen Job in Sydney zugesprochen erhielten, hatten wir sehr wahrscheinlich dem Campsupervisor zu verdanken. Er war Ungar und hatte als Flüchtling vorübergehend in der Schweiz gewelt, wo er, wie er uns erzählte, sehr gut behandelt worden sei.

Die Reise von Bonnegilla nach Sydney dauerte ca. 16 Stunden, davon der grösste Teil in der Nacht. In Albury mussten wir umsteigen, da das Eisenbahnnetz von Victoria nicht die gleiche Spur wie jenes von New South Wales aufwies. Morgens vor 6 Uhr trafen wir im Zentralbahnhof von Sydney ein. Alle wurden mit Namen aufgerufen und in verschiedene Busse aufgeteilt. Dann stand ich auf einmal alleine und verlassen da. Ein Beamter konnte mich beruhigen und mir erklären, dass ich der Einzige wäre, der auf die andere Seite der Brücke gefahren werden müsste, und dass der Wagen in Kürze eintreffen werde. Als ein grosser schwarzer Ford Fairline vorfuhr, wurde ich gebeten einzusteigen. Mein Englisch reichte nicht aus, um meine Freude und Überraschung auszudrücken, aber ich glaube, man hat es mir doch angesehen. Die Fahrt über die Brücke war beeindruckend und doch so

fremd. Die Stadt gross und weitläufig. Ich wurde nach Lindfield in ein anderes Einwanderercamp gebracht, das ein bisschen luxuriöser war, hatte es doch einen Lino-leumboden und einen rechten Tisch, dafür kostete es 5 Pfund die Woche, Vollpension. Gleichentags konnte ich mich in St. Leonards, 5 Stationen von Lindfield entfernt, bei der Firma Gipsy Caravans (Wohnwagenfabrik) vorstellen und ein paar Tage später bereits arbeiten.

### ANPASSUNG

Australisch ist nicht Englisch, und mein Englisch reichte anfänglich nirgends hin, aber im Camp wurde allen Fremdsprachigen gratis 2 x 2 Stunden Englischunterricht pro Woche geboten. Die beiden Lehrer, für Anfänger und Fortgeschrittene, waren sehr begabt, sehr geduldig, überaus freundlich und mitfühlend. Erstaunt war ich, als ich nach der 3. Stunde gebeten wurde, zu den Fortgeschrittenen zu wechseln. Es gab also Leute, die noch schlimmer dran waren als ich. Bald konnte ich kleine Artikel im Sydney-Blick lesen.



Mount Kosciuszko National Park

Der Anfang war schon schwer, das lag nicht nur an der Sprache und dem Essen. Alles, was anders war als zu Hause, war schlicht nicht gut. Das waren die schlimmen Bahnhöfe, die alten und lausig gebauten Züge, ohne Heizung (die 10 Monate im Jahr gar nicht nötig ist), dann die verlotterten Busse, die waren eine Zumutung, und die Gehsteige mit den vielen Löchern und reparaturbedürftigen Platten waren furchtbar und – einfach typisch australisch. Mit der Zeit

gewöhnt man sich an alles und muss feststellen, dass man ja alle Tage zu rechten Zeit zur Arbeit kommt, also kann der öffentliche Verkehr gar nicht so schlecht sein. Dann kam der Sommer und an Wochenenden konnte man sich in Sydney «seinen» Strand auslesen. Ich begann das Meer, das mir bisher unbekannt war, zu geniessen. Über ein Dutzend Strände mit feinem gelbem Sand zieren die Küste von Sydney!





Die Australier sind nicht leicht zu überzeugen. Fremden gegenüber sind sie zurückhaltend und abwartend, ein Urteil über einen Neuling fällt man nicht leicht, über einen Ausländer schon gar nicht. Man muss sich quasi bewähren. Es dauert lange, bis man einen Freund gewonnen hat, aber den hat man fürs ganze Leben.

Von Anfang an genoss ich die 40-Stunden-Woche, derweil man in der Schweiz immer noch 48 Stunden arbeitete. Als schon im ersten Sommer die Temperaturen auf über 45 Grad anstiegen, fand ich 40 Stunden an der oberen Grenze. Wo immer ich tätig war, wurde fleissig gearbeitet und das Arbeitsklima war gut.

Langsam begann ich die Sprache besser zu verstehen, verstand sogar den grössten Teil der Nachrichten, aber erst, als ich auf Englisch Witze reissen konnte, begann ich mich wohl zu fühlen. Für meine Verhältnisse dauerte es viel zu lange, bis ich von meinen Arbeitskollegen voll akzeptiert wurde, was mir sehr zu schaffen machte.

Die Religion brauchte man, wie heute in der Schweiz, für Taufen, Konfirmationen, Firmungen, Hochzeiten und Beerdigungen, das reichte vollkommen. Ende des Fiskaljahres, am 30. Juni, musste man eine Steuererklärung ausfüllen, die Steuern wurden vom Lohn abgezogen. Nichtausfüllen war strafbar. Mit Ämtern hatte ich nie etwas zu tun.



Pearl Bay, Nähe Sydney

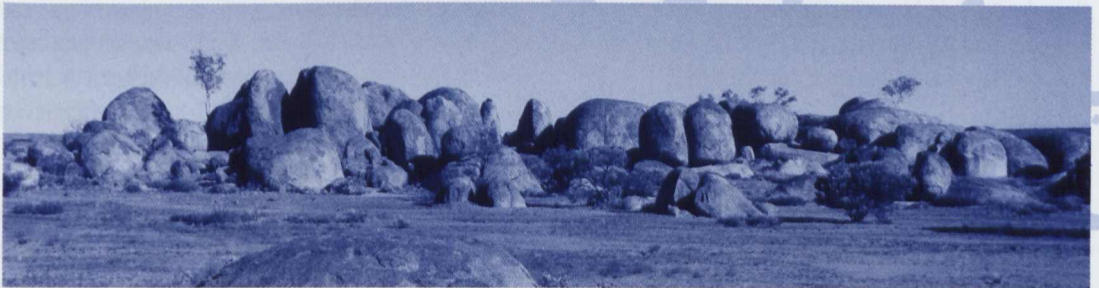
## UNFALL UND RÜCKKEHR

Nach einem schweren Verkehrsunfall war ich ein Jahr ausser Gefecht. Ich wurde hervorragend betreut und konnte, als ich wieder mobil war, dreimal wöchentlich in ein Rehabilitationszentrum zu Therapie und Englischunterricht. Die verbesserten Englischkenntnisse halfen mir später, im Verkauf tätig zu werden. Busfahrer war der letzte Job, den ich in Australien bei den Städtischen Verkehrsbetrieben von Sydney innehatte. Aus privaten Gründen kehrte ich nach etwas über fünf Jahren in Australien in die Schweiz zurück.

Blende ich heute, nach 40 Jahren, zurück, merke ich, wie viel mir der Australienaufenthalt gebracht hat. Man wird selbständiger und selbstbewusster. Man lernt auch, was Ausländer sein heisst oder heissen kann. Man lernt mit anderen Gesetzen und Lebensgewohnheiten zu leben, zum Teil ganz automatisch. Australien hat mich massgeblich beeinflusst. Ohne meine dort erworbenen Englischkenntnisse hätte ich nie in einer internationalen Firma im Verkauf tätig sein können und wäre nie in San Francisco oder Afrika eingesetzt worden.

Wieder und wieder habe ich Australien besucht und bereist und werde wohl ewig ein «Australia Fan» bleiben.

*Ruedi Winkler*



Devil's Marbles, ca. 400 km nördlich von Alice Springs

# Die Brücke am Kwai

## Auslandhorgner

### PORTRAIT: KITTY SARAH NARAPONG-LERSVIDHAYA

#### SIAM, DAS HÖRT SICH ASIATISCH AN...

Mein Vater, gerade mal 23 Jahre alt, kam 1964 in der Schweiz an. Mit dem Ziel Deutschland vor Augen und nur einem Fahrrad als Begleiter

startete Maitri Lersvidhaya seine Reise von Muang Pol, einer nordöstlichen Provinz Thailands, bis nach Europa, wo er dann im schönen «Horgner Dörfli» Elvira Taveri kennen lernte. Um seine Brötchen zu verdienen, arbeitete er in der Maschinenfabrik Schweiter. 1974 absolvierte er als Student der HTL (Höhere Technische Lehranstalt) an der Juventus Zürich die Abendschule mit

Diplom als Techniker mit Fachrichtung Maschinenbau. Als Töchter einer Schweizer Mutter und eines thailändischen Vaters gehörten wir um 1967, bzw. 1970, nicht zum Alltag des Horgner Spitals. Noch hörte man wenig von einem Land namens Siam, dem heutigen Thailand. Bis zu meinem vierten Lebensjahr wohnten wir als Familie in der Schweiz, bis meine Eltern sich für die Ferne entschieden und wir mit Sack und Pack 1974 nach Bangkok, der Hauptstadt Thailands, auswanderten.

#### Ein Paradies für uns Kinder...

Unbegrenzte Freiheit, naturverbundener Alltag und unbeschwertes Kindsein. Nur einige der vielen schönen Erinnerungen an meine Kindheit in Bangkok seien hier erwähnt.

Mit grossen Zielen elterlicherseits für ein eigenes Geschäft und einer neuen Heimat lebte ich mit meinen Eltern, meiner Schwester, einem Kindermädchen, zwei Katzen,

einem Hund, Vögeln, Hühnern, Küken, Schildkröten, Fischen und allerlei Krabbeltieren insgesamt sieben Jahre im «Land der Freien». Inmitten der 7-Millionen-Stadt Bangkok, umgeben von einem Dschungel von Palmen. Heute, im Jahre 2000, ist nicht mehr viel von unserem einst so gemütlichen Zuhause zu sehen. 30-stöckige und noch höher hinaufragende Wolkenkratzer nehmen den Platz ein.



#### ...UND LEHREICHE JAHRE ZUR ANERKENNUNG UNSERER ZWEITEN HEIMAT

Zusammen mit meiner zwei Jahre älteren Schwester Dany besuchte ich die dazumal vom Staat noch nicht anerkannte, aber vom Kanton Luzern unterstützte Schweizerschule Bangkok.

Sprösslinge der Botschafter, Kinder deutschsprachiger Eltern im Ausland oder, wie wir, Mischlinge von binationalen Ehen waren unsere täglichen Spielgefährten an unserer kleinen privaten Schule.

Zu Hause kamen durch unsere Nachbarn, Verwandten und Bekannten auch einheimische Freunde dazu, mit welchen wir dann gezwungenermassen thailändisch und englisch kommunizieren mussten.



Dank der Erziehung meines Vaters, aber dennoch unserem schweizerischen Ursprung mütterlicherseits treu, sind wir bikulturell aufgewachsen und erzogen worden.

## OPFER BRINGEN FÜR EINE GUTE AUSBILDUNG...

Als meine Schwester ins Alter der Oberstufe kam, entschlossen sich meine Eltern, uns die Sekundarschule und die darauf folgenden Lehrjahre in der Schweiz zu ermöglichen.

1981 war es so weit. Im Rotweg-Schulhaus begann ich die 5. Klasse, was mir durch liebe Schulkollegen und eine dazumal ausländerfreundliche Schweiz nicht sehr schwer fiel. Trotz deutscher Muttersprache und europäischer Erziehung sahen uns doch viele als etwas Exotisches und nicht Alltägliches an, was mich jedoch nie störte oder mir gar negative Erfahrungen bescherte. Im Gegenteil, viele meiner neuen Freunde fanden es aufregend und interessant, mich nach meiner zweiten Heimat zu befragen.

Nach und nach, bis 1996, genoss ich alles, was zu einer normalen Schulausbildung in der Schweiz gehörte.

Aufgrund des Entschlusses für ein eigenes bautechnisches Geschäft in Thailand und eine gute schulische Ausbildung für

uns heranwachsende Kinder in der Schweiz wurden unsere Eltern unvermeidlich durch weite Distanzen voneinander getrennt. Anders als bei meinen Kollegen,

gehörte jährliches Hin- und Herfliegen zwischen den zwei Kontinenten Europa und Asien zu unserem normalen Leben. Durch Telefonläuten, zweimaliges Klingelnlassen auf beiden Seiten der Telefonleitungen, vergewisserte sich mein Vater täglich, dass bei uns hier auch alles in Ordnung war.

Nach dem obligatorischen Schulabschluss entschloss ich mich 1986 für eine 4-jährige Maschinenzeichnerlehre bei der Maschinenfabrik Stäubli AG mit dem Ziel, einmal in die Fliegerei einzusteigen. Als erster akzeptierter Frauenjahrgang in der schweizerischen Luftwaffe bestand ich 1987 die Aufnahmeprüfung für die Fliegerische Vorschule (FVS), wurde 1988 zu den Motorseglern eingeteilt und zum Einführungskurs nach Schübelbach aufgefördert.

Meine Schwester blieb mit Thailand verbunden, indem sie sich nach Beendigung einer kaufmännischen Lehre bei der Fluggesellschaft Thai International anstellen liess. Nicht selten musste sie für Ausbildungszwecke nach Thailand reisen, was sie stets auch dazu nutzte einige Tage anzuhängen, um gleich Ferien zu machen.



Ausflug nach Pattaya mit Mutter und Schwester (links)



Fliegende Händlerin

## PORTRAIT: KITTY SARAH NARAPONG-LERSVIDHAYA

Nie jedoch hegte sie den Wunsch, sich fest nach Asien zu verlegen, und blieb auch fortan in Horgen sesshaft.

### ES KOMMT IMMER ANDERS, ALS MAN DENKT...

Durch den plötzlichen, unerwarteten Tod meines Vaters gerieten unser Leben und all unsere Zukunftspläne durcheinander. Auf meiner Mutter, die erst drei Monate zuvor wieder zurück zu meinem Vater nach Thailand gezogen war, lastete nun ein Geschäft mit über 30 Angestellten, das übernommen werden musste. Über zwei Jahre lang schlugen wir drei Frauen uns mehr schlecht als recht durch eine uns fremde Arbeitswelt. Meine Mutter und ich an der Front in Bangkok selbst, mit Unterstützung meiner Schwester in der Schweiz. Die undisziplinierte, legere Arbeitsweise im Betrieb, die teilweise ungenügende Akzeptanz zwischen uns «Ausländern» und der Belegschaft, korrupte Kunden und nicht zuletzt die massiven Sprachprobleme veranlassten uns schliess-

lich, das Geschäft schweren Herzens zu verkaufen. 1993 übergaben wir den väterlichen Betrieb einem langjährigen, thailändischen Freund der Familie, der bis heute die Firma «Taveri Tech Co., Ltd.» erfolgreich weiterführt.

Da nun zwischenzeitlich der Zug für eine fliegerische Karriere für mich abgefahren war, versuchte ich einen ganz neuen Start in meine Zukunft und absolvierte von 1993 bis 1996 die Hotelfachschule Belvoirpark HF (Höhere Fachschule) in Zürich, die ich als diplomierte Restauratrice-Hôtelière abschloss.

Meinem ewigen Wunsch folgend und aufgrund einer innigen Verbundenheit mit meiner zweiten Heimat, versuchte ich trotz allem, noch einmal beruflich in Thailand Fuss zu fassen, und absolvierte 1997 im Royal Orchid Sheraton in Bangkok ein neunmonatiges Management Training Program. Wie schon zu früheren Zeiten hatte ich auch dieses Mal Mühe, mich mit den dortigen Arbeitsweisen anzufreunden.



Die Brücke am Kwai

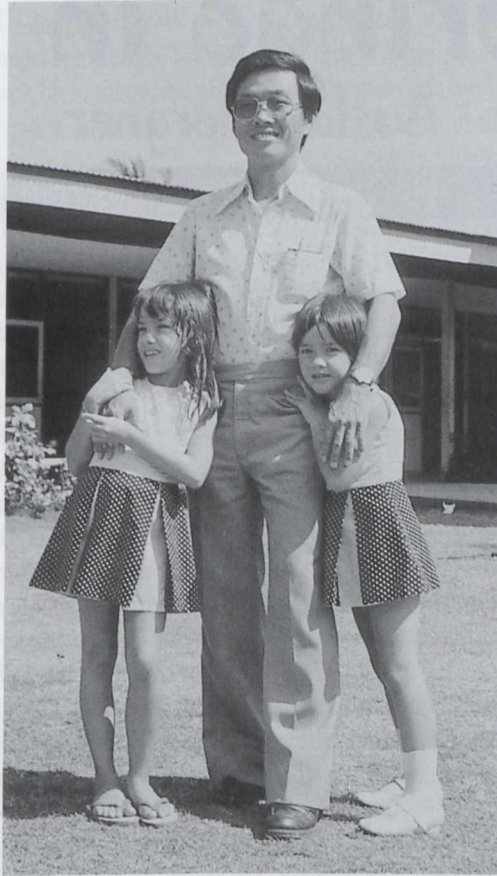


## IN DEN FUSSTAPFEN MEINER ELTERN...

Meine Mutter kehrte nach dem Verkauf der Firma wieder nach Horgen zurück. Das Schicksal wollte es, dass mein thailändischer Ursprung nicht ganz verloren ging und ich meinen heutigen Ehemann Trairat Narapong in Bangkok kennenlernte. Nach langem Hin-und-Herfliegen – einmal hier, einmal da – entschloss ich mich dann doch für Thailand und arbeitete zwei Jahre lang im Sheraton Grande Sukhumvit Bangkok als Chief Concierge und F&B (Food and Beverage) Outlet Manager.

Als neutraler Pol in einem multikulturellen Betrieb, wie hier einer internationalen Hotelkette, war ich stets die Person, von der man Erklärungen für nicht verstandene Sitten und Gebräuche zu erfahren und zu verstehen versuchte.

Anders als meine Eltern, die, fast 30 Jahre zuvor, in der Schweiz anfangen und sich erst später für Asien entschieden, begannen mein Ehemann und ich in Thailand und werden nun versuchen, eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz aufzubauen.



Der erste Schultag in der Schweizer Schule



Altes und neues Bangkok

## LAST BUT NOT LEAST

Obwohl meine Schwester und ich als euro-asiatische Mischlinge von beiden Eltern viel Kulturelles und Wissenswertes auf unseren Lebensweg mitbekommen haben, ist es trotzdem nicht immer einfach, sich zwischen zwei Kontinenten hin- und hergezogen zu fühlen. Früher als «Luug Krueng» (genau übersetzt: halbes Kind) aufgefallen und neugierig begutachtet, fühlen wir uns heute als Bürgerinnen eines modernen, weltoffenen Landes: von den einen beneidet, von den andern mit Vorurteilen abgetan! Ich persönlich bin stolz auf meine Abstammung. Viel Schönes und Wertvolles ist uns in diesen Jahren widerfahren, und keinen Tag in meinem bewegten Leben möchte ich missen...

*Kitty Sarah*

*Narapong-Lersvidbaya*

# Ein Gringo in Chile

## Auslandhorgner

PORTRAIT:

HELEN MORITZ-ZUMSTEIN

*Mein Weg von Horgen nach Viña del Mar in Chile kommt einer Odyssee gleich; sie führte mich zuerst nach Deutschland und Kanada. Und immer wieder kehrte ich für längere oder kürzere Zeit nach Horgen zurück. Die folgenden Aufzeichnungen sind in Horgen entstanden.*

Lange Jahre bevor meine Auswanderungsideen Gestalt annahmen, träumte ich von Südamerika; von den Indios in den Anden, ihrer Musik, den unglaublich hohen Bergen und dem Meer, den Steppen und den Wäldern. Ein romantischer Traum. Dann die Geschichten meiner Mutter, wie mein Grossvater in den 20er Jahren all sein Hab und Gut verkaufte, um mit Frau und 13 Kindern nach Uruguay auszuwandern. Das ganze Unternehmen wurde durch einen Staatsstreich in Uruguay vereitelt. Dieser Grossvater starb vier Tage nach meiner Geburt 1945. War mein Traum sein Erbe?

### DEUTSCHLAND

1964 lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Ich hatte in ihm einen begeisterten Mitträumer gefunden. Ein Jahr später heirateten wir und zogen in seine Heimatstadt in Süddeutschland. In Deutschland arbeitete ich während einiger Jahre bei Terre des Hommes. Nach unserem zweiten Kind waren für meinen Mann unsere Auswanderungspläne nur noch schöne Illusionen. Es gab nur noch «Schaffe, schaffe, Häusle baue», eine sichere Existenz aufbauen, ein Auto kaufen usw. Für



mich waren es jedoch keine banalen Jugendträume. Ich wehrte mich heftig dagegen, sie aufgeben zu müssen. Schliesslich kehrte ich nach elf Jahren in Deutschland mit den beiden Kindern in meine Heimat zurück. Ich arbeitete als Laborantin und engagierte mich in einer Gruppe, die sich «Komitee zur Befreiung der politischen Gefangenen in Chile» nannte und die Zeitung «Nachrichten» herausbrachte. Als alleinstehende Frau mit zwei Kindern hatte ich

es nicht einfach und musste hart arbeiten. Aber mein Traum liess mich nicht los.

### MONTREAL, KANADA

Anfang 1981 reiste ich in Begleitung einiger Komiteemitglieder zum ersten Mal nach Chile. Die sechswöchige Reise führte uns durch das ganze Land. Unterwegs besuchten wir verschiedene humanitäre Institutionen.

Die damalige politische Situation in Chile schien mir zu gefährlich für meine beiden Kinder. Weg wollte ich trotzdem. Und so heckten meine älteste Schwester und ich die Idee aus, in Kanada, wo sie schon seit etlichen Jahren lebte, etwas Gemeinsames anzufangen: eine Schweizer Bäckerei. Ich schickte die Kinder in Montreal zur Schule, um noch ein Jahr intensiv in der Schweiz arbeiten und sparen zu können. Als ich im Herbst 1983 in Kanada ankam, war das Chaos perfekt; ich bekam keine Niederlassungsbewilligung. Ich schlug den Kindern vor, in die Schweiz zurückzukehren und ihre Ausbildung abzu-



schliessen. Ich würde dann solange arbeiten und irgendwann meine Träume realisieren. Beide waren jedoch der Meinung, dass ich nach Chile gehen und uns einen Platz zum Leben suchen sollte. Sie zwei würden dann später nachkommen.

## VIÑA DEL MAR, CHILE

Nach der Rückkehr aus Kanada adressierte ich mein Gepäck um und reiste im Dezember 1983 nach Chile, diesmal alleine und mit der Absicht, mich dort niederzulassen. Anfangs wohnte ich bei Freunden in Viña und arbeitete in Achupallas, einem Armenviertel in den Hügeln, bei Pfarrer Alfredo Hudson. Pinochet war zu der Zeit noch immer an der Macht; Demonstrationen, Verhaftungen, Tote, Tränengas und Schlagstöcke sowie die abendliche Ausgangssperre waren an der Tagesordnung. Alles, was nur ein bisschen nach links roch, wurde verfolgt. Auch in der Parroquia von Pfarrer Alfredo fanden Razzien statt. Ich arbeitete dort in der Jugend- und in der Frauengruppe. In der Frauengruppe habe ich viele Leute kennen gelernt. Ich freundete mich mit einer Frau an, die später in eine psychiatrische Anstalt musste, wie viele andere auch, da sie mit der damaligen politischen Situa-

tion in Chile nicht zurechtkam. Sie hatte eine grosse Familie in Achupallas. Bei dieser Familie standen immer ein Zimmer und eine Tasse Tee für mich bereit, egal um welche Zeit ich vorbeikam. Der Vater und die ältesten Söhne dieser Familie waren früher Anhänger von Allende gewesen, dem ehemaligen sozialistischen Staatspräsidenten von der «Unidad Popular».

Während der darauf folgenden Diktatur von Pinochet standen sie ständig mit einem Fuss im Gefängnis. Viele Leute mit ähnlichem Schicksal sind ins Ausland gegangen, freiwillig und unfreiwillig. Diese Familie jedoch ist in Chile geblieben. Ich habe mich, so gut ich konnte, um sie gekümmert.

1984 ist mein Sohn Christoph nach Chile gekommen, etwa ein Jahr später meine Tochter Dominique. Freunde von Don Alfredo gaben mir einen Tipp, wo ich auf dem Land etwas kaufen konnte. Schliesslich fand ich in einem Hochtal in den Küstenkordillern ein Stück Land mit einem verfallenen Häuschen drauf zu einem Preis, den ich mir leisten konnte. Zusammen mit meinen Kindern züchtete ich Ziegen und Schweine und baute in unserem grossen Garten Gemüse an, das wir auf dem Markt verkauften, um so als Selbstversorger leben zu können.



Das Gästehaus «Monteser»

## PORTRAIT: HELEN MORITZ-ZUMSTEIN



Colliguay

Anfangs arbeitete Christoph in einem Bergwerk, in dem Quarz abgebaut wurde. Und immer wohnten Kinder aus der Población, dem Armenviertel, bei uns.

Nach zwei Jahren in Chile bin ich wieder in die Schweiz gekommen und arbeitete fast zwei Jahre lang in einem Fotolabor in Wädenswil. Meine Kinder blieben während dieser Zeit in Chile. 1987 war ich wieder in Chile. Die darauf folgenden Jahre zeigten uns, dass die Ziegen- und Schweinezucht sowie der Gemüseverkauf nicht zum Leben reichten. Wir entschlossen uns, eine Pension für Feriengäste zu bauen. Zusammen mit Handwerkern aus dem Tal bauten wir ein Lehmhaus, wie es für die Gegend üblich ist, das für 13 Personen Platz bot. Es besteht aus sechs Zimmern mit je zwei Betten, einer komplett eingerichteten Küche, einem gemütlichen Wohn- und Essraum mit Cheminée und einer Terrasse mit einem Grill. Da Dominique und ich immer wieder in die Schweiz reisen mussten, um Geld zu verdienen, konnten erst 1993 die ersten Gäste einziehen. Allmählich fing das Gästehaus an zu funktionieren.

Nach 10 Jahren mühsamer Arbeit hatten wir endlich eine sichere Verdienstmöglichkeit. Am 6. Januar 1994 passierte es dann: Ich erlitt einen Hirnschlag und wurde im

Spital von Viña operiert. Nach der Operation hatte ich grosse Schwierigkeiten mit dem Erinnerungsvermögen und dem Orientierungssinn. Noch schwerer wog, dass ich keinen Geschmacks- und Geruchssinn mehr hatte, was bis heute noch andauert. Da ich mir keine Krankenversicherung leisten konnte, übernahm der chilenische Staat die Kosten für Operation und Spitalaufenthalt. Medikamente, Verbandmaterial, Spritzen etc. wurden von meiner Familie bezahlt. Im Spital haben mich immer so viele Leute besucht, dass nie alle ins Zimmer eingelassen werden konnten. Während meiner Abwesenheit versorgten meine Kinder und die Nachbarn die Tiere, erledigten die Gartenarbeit und führten die Pension.

### DIE KOOPERATIVE

Ein langjähriger Freund besucht mich im Frühjahr 1995. Er kommt mit einem Projekt des PNUD (Programma de las naciones unidas por el desarrollo, dt. Entwicklunghilfeprogramm der UNO) für eine Baumschule bzw. Aufforstung des Tales mit einheimischen Pflanzen. Viele Sträucher und Bäume unseres Buschwaldes, von dessen Art es auf der Welt nur noch wenige gibt, sind vom Aussterben bedroht. Das geschieht einer-

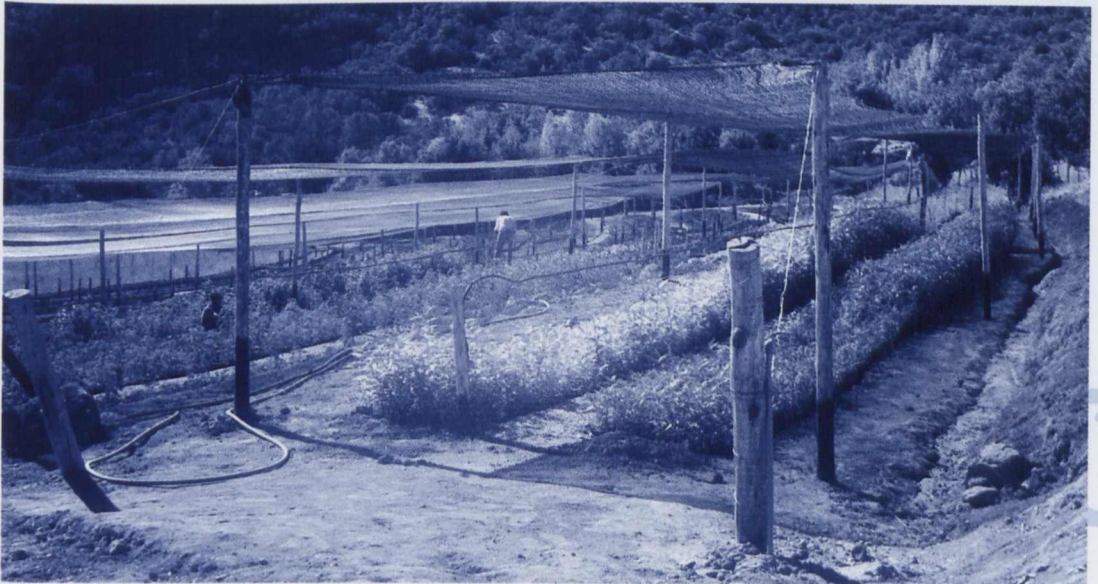




seits durch das radikale Abholzen von wirtschaftlich nutzbaren Pflanzen wie Boldo, Quillay etc., andererseits durch absichtlich gelegte Brände für die Holzkohlegewinnung und fahrlässig verursachte Brände. Wenn der Wind bläst, ist es fast aussichtslos, sie zu löschen, selbst mit kleinen Flugzeugen. Ein langjähriges, ernstes Problem ist die Erosion. Keine Büsche, keine Blätter, keine Erde, keine Büsche. Das Interesse der einheimischen Bevölkerung, Abhilfe zu schaffen oder etwas zu ändern, ist gering. Wegen mangelnder Verdienstmöglichkeiten wird jede Gelegenheit genutzt, Geld zu verdienen. Die einzige Alternative zum Raubbau ist, eine Arbeit unten im Tal anzunehmen. Dies wiederum bedeutet, dass die Menschen ihren angestammten Lebensraum verlassen und ein ganz anderes Leben führen müssen. Das Bewusstsein um die Folgen des unkontrollierten Holzschlags und des Abtransports von Humus ist nur bei wenigen da. Uns war klar, dass das Projekt nur ein kleiner Tropfen auf den heißen Stein war. Wir haben mit den wenigen, die dieses Problem angehen wollten, eine Kooperative für die Baumschule und die Aufforstung sowie für eine professionelle Bienenzucht gegründet. Das Projekt wurde von

der Weltbank, vom HEKS und weiteren Organisationen finanziell unterstützt. Ich half von Anfang an mit; beim Vermessen der Pflanzbeete, beim Einrichten der Bewässerung, später beim Setzen, Jäten und Umpflanzen. Die Baumschule befindet sich etwa 20 km von meinem Haus entfernt. Ich muss per Autostopp zur Arbeit und dort übernachten, da abends selten ein Auto in Richtung meines Hauses fährt. Meine Arbeit zu Hause musste ich liegen lassen.

Die Baumschule besteht aus etwa 100'000 Pflanzen von 30 verschiedenen einheimischen Bäumen und Büschen. Im Ganzen wurden ca. 50 ha aufgeforstet. Das Projekt bietet nicht nur eine Verdienstmöglichkeit für Mitglieder der Kooperative, sondern ist offen für alle Leute aus dem Tal. Mit Vorträgen und Ausstellungen versuchen wir, die Menschen im Tal für die Problematik zu sensibilisieren und mögliche Alternativen aufzuzeigen und anzubieten. Mittlerweile werden Pflanzen auch an Institutionen verkauft, wie z. B. die Universität von Santiago, die ebenfalls ähnliche Projekte plant und z.T. auch schon durchgeführt hat.



Die Kooperative: Pflanzbeete der Baumschule

# PORTRAIT: HELEN MORITZ-ZUMSTEIN

## RÜCKBLICK

Während der Zeit in Chile haben meine Kinder stets zu mir gehalten. Vor allem meine Tochter ist zu einem wesentlichen Teil am Gelingen beteiligt. Ohne ihre Hilfe hätte ich es nicht geschafft. Auch meine Familie in der Schweiz hat mich stets in jeder Hinsicht unterstützt. In den 16 Jahren, die ich nun in Chile lebe, wurde ich nie rassistisch angefeindet. Die Menschen in «meinem» Tal haben mich von Anfang an in ihren Reihen aufgenommen. Noch immer weint meine Nachbarin bitterlich, wenn ich mich verabschiede, um in die Schweiz zu reisen. Ein «Gringo» zu sein, heisst zwar für viele Leute hier in Chile, als reich zu gelten, übers Ohr gehauen, bestohlen und betrogen zu werden, aber die unzähligen Freundschaftsbeziehungen, wie ich sie auch während meiner Krankheit erleben konnte, überwiegen in hohem Masse. Ich bin jetzt auch eine von Colliguay.

Carlos Olguin arbeitet bei mir als Tagelöhner. Eines Morgens holt er mich. Seine 92-jährige Mutter sei krank, sie bewege sich nicht mehr. Ich schaue nach. Die Frau muss ins Spital nach Viña, das etwa 50 km weit entfernt ist. Es ist Juni, Winter. Die Strasse unbeschreiblich schlecht. Ich bringe sie hinunter in die Stadt. Fühle immer wieder, ob sie noch atmet. Liefere sie ein. Sie stirbt nach ein paar Tagen, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Ihr Erspartes reicht gerade für einen Sarg. Kein Beerdigungsinstitut fährt bei diesen Strassenverhältnissen mit der Verstorbenen in unser Tal hoch. Don Carlos weint. Er will nicht, dass sie irgendwo in der Stadt begraben wird. Geld für eine Beer-

digung ist sowieso nicht da. Ich hole den Sarg mit der toten Señora mit unserem Lieferwagen. Don Carlos begleitet mich und ist wie immer schwer betrunken. In der Zwischenzeit haben unsere Nachbarn das Grab aus-

gehoben. Wir kommen gegen Abend, schon beim Eindunkeln, oben im Tal an und beerdigen Don Carlos' Mutter. Nur wir Nachbarn – jeder alleine mit seinen Gedanken. Wir setzen das selbst gemachte Kreuz auf das Grab und gehen traurig nach Hause. Dies sollte nicht die letzte Beerdigung dieser Art sein.

1993 wird meine Enkelin Karen geboren. Die Eltern hatten sich bewusst für eine Hausgeburt entschieden und sind bei der Entbindung ganz auf sich allein gestellt. Meine Tochter hatte

ihren Bruder über den Ablauf genau instruiert. Zum Glück gibt es keine Komplikationen; das Kind kommt gesund zur Welt.

In den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Chile stiftete ich einige Patenschaften in meinem Verwandten- und Freundeskreis. Noch heute sind zwei dieser Patenbeziehungen lebendig. In der einen werden jedes Jahr für alle acht Kinder der Familie Valenzuela die Schuluniformen und das Schulmaterial aus dem Patenfonds bezahlt. Bei der anderen kann die zehnköpfige Familie dank der Schweizer Patin in einem eigenen bescheidenen Häuschen leben.

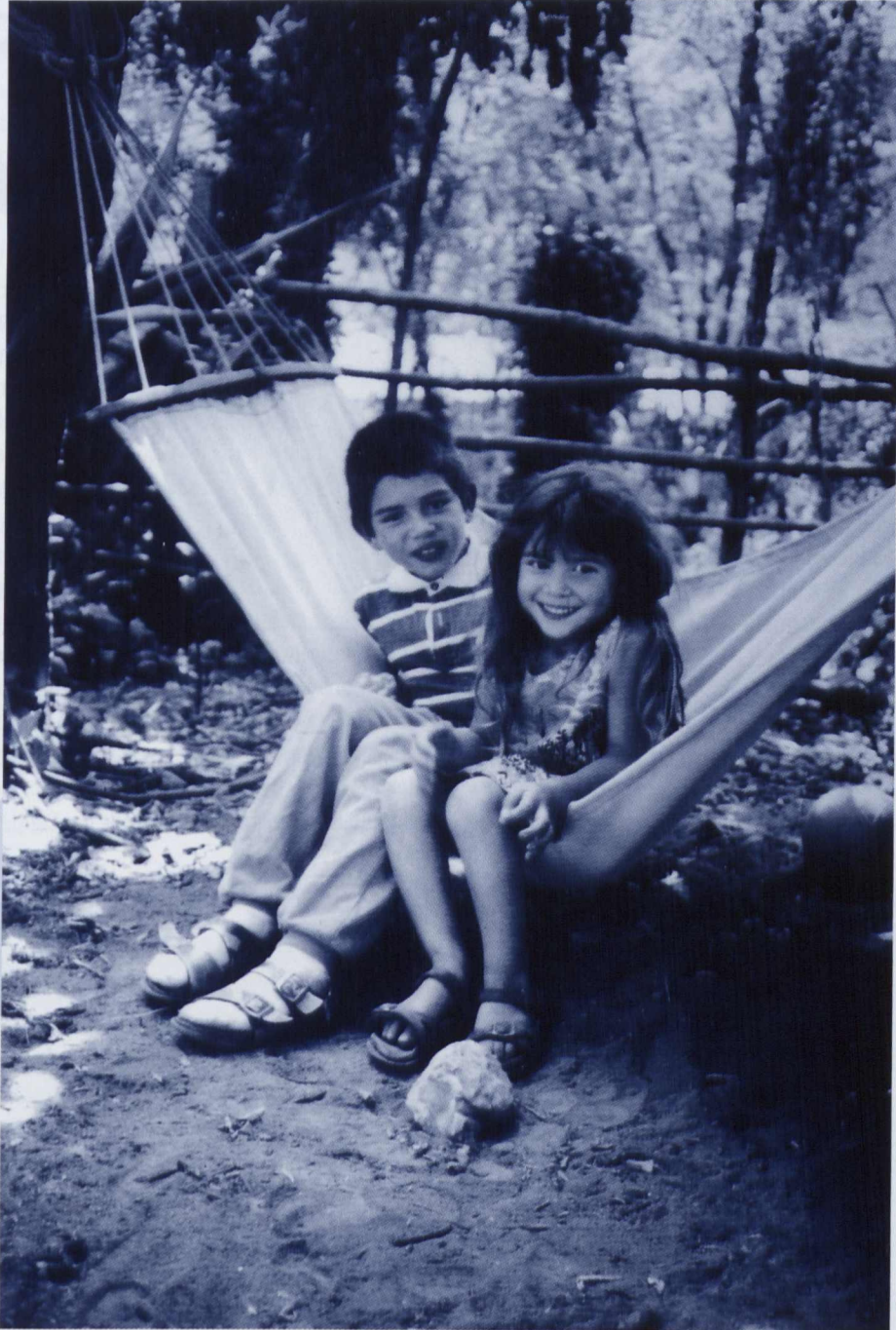
*Helen Moritz-Zumstein  
Casilla 181, Quilpué, Chile  
monteser@hotmail.com*

*(Bearbeitet von Naomi Zumstein)*



Patenfamilie





Meine Enkelkinder, Karen und Ian

# 20 Jahre Argentinien

## Auslandhörgner

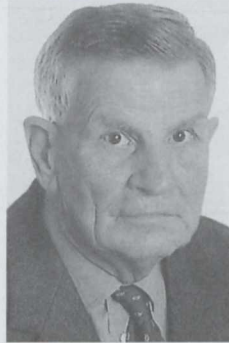
### PORTRAIT:

### HANS KIESER

#### AUSWANDERUNG

Schwer lastete die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre auch in der Ostschweiz. Die Berichte von bereits nach Argentinien Ausgewanderten versprachen zwar nicht den Himmel auf Erden, aber doch Arbeit und Einkommen in der Landwirtschaft. Meinen Eltern erschien die Aussicht auf einen Neuanfang verlockend, waren doch noch Ersparnisse vorhanden, deren Einsatz für den Ankauf einer Farm (Chacra) ausreichen sollten.

Im Winter 1936 verliessen meine Eltern, mein jüngerer Bruder und ich (\*1923) die Schweiz Richtung Hamburg. Für mich eine Fahrt hinaus in eine interessante Welt. Der wichtige Hafen mit den Ozeandampfern ist mir noch heute in guter Erinnerung. Und dort lag auch unser Schiff, die «Monte Olivia», ein Einheitsklassendampfer. Wir bezogen zwei Kabinen. Am Abend des 17. Januar, bei Schneetreiben, wurden die Anker gelichtet, und los ging's in die dunkle Nacht hinaus. 26 Tage später fuhren wir in den Rio de la Plata hinein und erreichten Buenos Aires. Unser Ziel war die Provinz Misiones, eine hügelige Landschaft zwischen Brasilien und Paraguay. Sie ist kleiner als die Schweiz und war noch im letzten Jahrhundert fast gänzlich von Urwald überzogen. Neben einer ganzen Reihe von Schweizern, die meisten schon seit den Zwanzigerjahren eingewandert, hatten sich Angehörige aus über 30 Nationen dort niedergelassen. Gemeindepräsident war damals ein Schweizer.



#### INGEWÖHNUNG

In der Kolonie Oberá erwarben wir einen bereits bestehenden Betrieb mit einer Yerba-Mate-Pflanzung. Aus den gerösteten Blättern dieses Baumes wird das im südlichen Südamerika beliebte Aufgussgetränk hergestellt. Da die Preise staatlich garantiert und (andererseits) Neupflanzungen verboten waren, liess sich von diesem Produkt leben, ohne dass man davon reich geworden wäre. Da klimabedingt (kleiner Ertrag pro Tier)

Milch Mangelware und somit der Erlös gut war, widmeten wir uns auch diesem Bereich. Zu Pferd hatte ich täglich etwa zwei Dutzend Literflaschen zu vertragen. Das Erlernen der spanischen Landessprache gehörte dazu. Halbtags besuchten mein Bruder und ich eine dreieinhalb Kilometer entfernte Schule per Pferd, wenn das Wetter mitspielte.

#### BERUF

1939 begann ich eine kaufmännische Lehre bei einem gebürtigen Engadiner, wobei die Tätigkeit hauptsächlich aus Buchhaltung, Korrespondenz und der Bearbeitung von Steuerfragen bestand.

Später wechselte ich in die lokale landwirtschaftliche Genossenschaft. Ihre 4'000 Mitglieder wohnten in einem Umkreis von bis zu 100 km. Das Unternehmen setzte sich für den Absatz von deren Produkten ein und unterhielt eine Konsumabteilung mit einer Reihe von Filialen. In der dazugehörigen Fabrik wurden pflanzliche Öle hergestellt. Ein Freizeitangebot analog der heutigen Zeit bestand nicht. Dafür war das gesellige Beisammensein wichtig.



## EHE UND FAMILIE

1948 weilte ich für einige Monate urlaubshalber in der

Schweiz. Ich benutzte die Gelegenheit, mich über das hiesige Genossenschaftswesen und die Arbeiterunfallversicherung in der Landwirtschaft zu informieren. Beim Besuch einer Versicherungsgesellschaft in Lausanne lernte ich meine Frau kennen. Sie reiste mir im März 1950 in eine ihr unbekannte Welt nach. Nach den damaligen Gesetzen durfte sie nur bei einer sofortigen Heirat ein-

reisen. Dies bedeutete, dass ich das Geld für eine eventuelle Rückreise bei der Einwanderungsbehörde hinterlegen musste und sie in Begleitung eines Funktionärs zum Standesamt kam.

Meine Frau lebte sich schnell ein. Auch das tropische, feuchtheisse Klima machte ihr nicht zu schaffen.

So wie hier Grillpartys zum guten Ton gehören, finden dort die «Asados» statt. Mächtige Fleischbrocken, allerlei Innereien und Würste werden über der offenen Glut gebraten. Fleisch war die Volksnahrung und entsprechend billig: sechs bis acht Kilo Rindfleisch entsprachen dem Tagelohn eines Landarbeiters.

Im Dorf selber gab es ein Kino; ein bis zwei Filme pro Vorstellung brachten Abwechslung. Die Heimatverbundenheit war sehr gross. Den 1. August feierte man bis zum Morgengrauen.

Presseerzeugnisse aus der Schweiz wurden weitergereicht, so dass man sich ein Bild über den Gang der Dinge in der Heimat machen konnte.



Auf dem Weg zur Schule



Iguazú-Wasserfälle

## PORTRAIT: HANS KIESER



Mit meinem jüngeren Bruder vor dem Haus



Unsere beiden älteren Kinder wurden in Oberá geboren.

Weltberühmt sind die an der Grenze zu Brasilien gelegenen Wasserfälle Iguazú (=grosses Wasser, in der Sprache der Guaraní). Über eine mitten im Urwald gelegene, hufeisenförmige, fünf Kilometer breite Kante stürzen die Wasser sieben Meter in die Tiefe.

Die Gischt ist von weitem zu sehen, das Grollen des Wassers erfüllt die Luft und tropische Schmetterlinge gaukeln umher. Wenige Kilometer von den Fällen entfernt liegt der gewaltige Stausee von Itaipú und das Elektrizitätswerk mit seinen 24 Turbinen, deren Strom bis São Paulo gelangt.

Geschichtlich relevant war die (früher flächenmässig grössere) Provinz im 17. und 18. Jahrhundert als Sitz damaliger Jesuitenreduktionen\*, welche später den Stoff für zwei Kinofilme abgaben.

## RÜCKKEHR

1956 weilten wir auf Besuch bei den Schwiegereltern in Lausanne. Die Geburt des dritten Kindes, der bevorstehende Schuleintritt der ältesten Tochter, sich verändernde wirtschaftliche



In einem Restaurant: Grilladen von der offenen Glut

nes verbracht habe, verspüre ich kaum Heimweh, wenn auch die dortige rote Erde (sie bleibt am Herzen kleben, sagen die Einheimischen) und das dazugehörnde Leben nicht vergessen sind. Mit manchen dortigen Freun-

den hatten wir, solange sie lebten, Briefkontakt; wenn sie nach Europa kamen, machten sie hier oft einen Halt. 1975 und 1986 weilten wir nochmals in Misiones.



1950: beim Flugplatz von Oberá

## RÜCKBLICK NACH 43 JAHREN:

In Argentinien habe ich zahlreiche wertvolle Freundschaften zurückgelassen; die schweizerische Heimat hat mir weniger Verbindungen, jedoch geordnetere Verhältnisse geboten.

*Hans Kieser*

\* Von Missionaren geleitete Indianersiedlungen in früheren spanischen Kolonien Südamerikas

# Liebe weite Welt

## Auslandhorgner

PORTRAIT:

LUCIE ZEHNDER

### AUSLANDSCHWEIZERIN AUF ZEIT

Ja, ich war eine Zeit lang Auslandschweizerin, aber eine ganz spezielle. Ich arbeitete nicht für eine Schweizer Firma, sondern für das damalige Politische Departement, heute Departement für Auswärtiges. Wir waren und sind schon ein spezielles «Völklein»: Wir nahmen – meist – einen Lohnabbau in Kauf, erklärten uns bereit, alle paar Jahre an einen anderen Ort, in ein anderes Land, auf einen anderen Kontinent versetzt zu werden – oder zurück an die Zentrale nach Bern, kurz uns in einen Verwaltungsbetrieb einzuordnen, auf den wir wenig Einfluss nehmen konnten. Es gab – und gibt – sogenannte «schöne» Posten und «schwierige» bis «sehr schwierige». Diese wechselten sich ab, unterbrochen eben z.B. durch einen «Erholungsaufenthalt» in Bern. Schmachhaft gemacht wurde – und wird – das Ganze durch Vergünstigungen, sei es durch Zulagen und/oder verlängerte Ferien. Eine gewisse Weiterbildung war eingeschlossen; auch blieb Raum für beschränkte Eigeninitiativen. Vor allem aber wurde unserem grössten Wunsch, dem Kennenlernen fremder Länder und Kulturen, Rechnung getragen. Von uns Frauen – die wir unverheiratet zu sein hatten



In Boston: Empfang für Schweizer Kaderleute, die wenig Lust hatten, in die Schweiz zurückzukehren.

und nur über wenig Aufstiegsmöglichkeiten verfügten – forderte dies ein gehöriges Mass an Enthusiasmus und Unternehmungsgeist, vielleicht am Anfang auch an Abenteuerlust oder zumindest Unbekümmertheit. Es gab noch kein reglementiertes Aufnahmeverfahren: Man meldete sich oder liess sich anmelden und wurde bei

Bedarf dann zu einem Gespräch und evtl. einer kleinen Prüfung eingeladen. Mein Mann z.B. wurde angeschrieben, weil jemand mit Russischkenntnissen für Bulgarien gebraucht wurde. Und ich verliess auf einen Telefonanruf aus Bern meine zukunftssträchtige Stelle in Rüti ZH! «Romandes» waren immer Mangelware im Departement und so wurde ich dank meiner guten Französischkenntnisse als solche eingestuft und nach dem damals französischen Alger «versandt». Es sollte ein «einfacher» Posten für den Einstieg sein – es kam dann

aber anders: Das Leben war plötzlich sehr teuer geworden und wir mussten schmal durch, bis Bern endlich zu einer Zulage bereit war, und auch die politische Lage verschlechterte sich mit Beginn des Bürgerkriegs, der zur Unabhängigkeit führen sollte, rasant. Immerhin: Ich war im Ausland, am Meer, und es reichte zu einer Reise

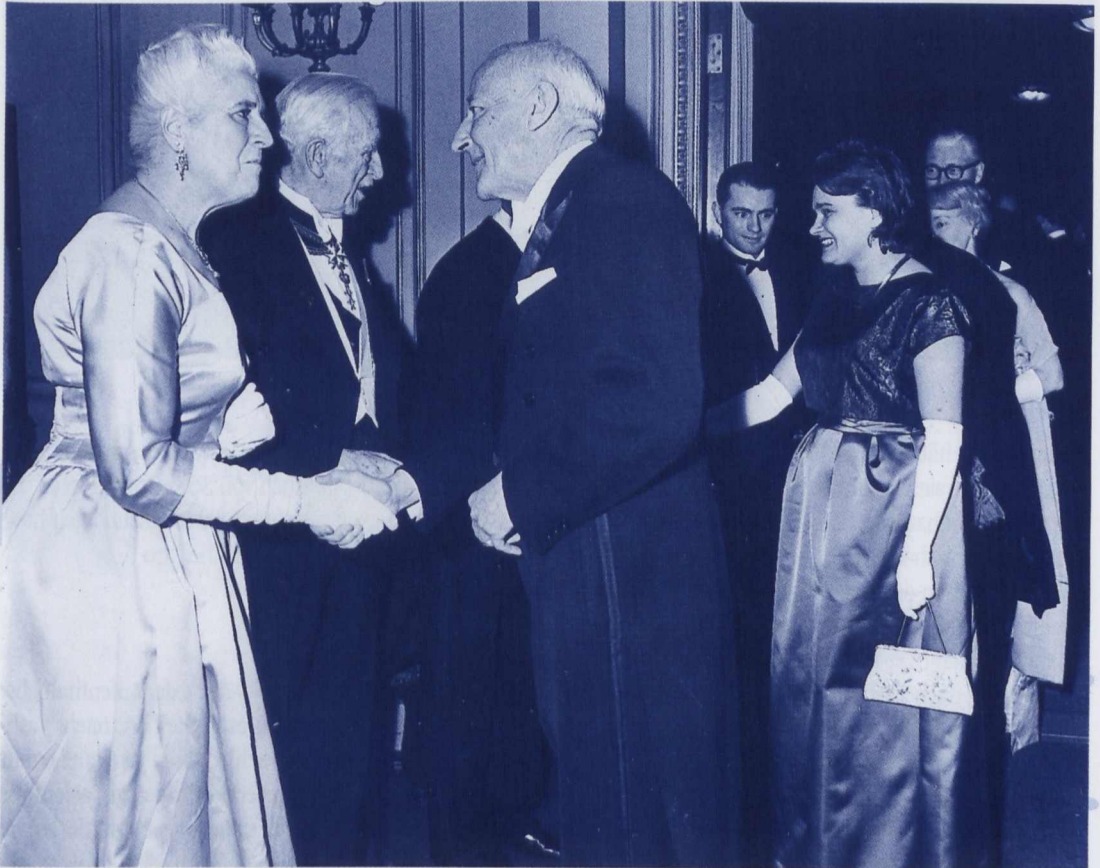




im Car durch das Constantinois und bis Biskra und in die Wüste. Ein unvergessliches Erlebnis! Aus gesundheitlichen Gründen musste ich dann aber nach Bern zurückkehren – wo ich meinen zukünftigen Mann kennen lernte.

Für den nächsten Posten hatte ich die Wahl zwischen zwei Orten: Ich wählte Kopenhagen, das auf dem Weg nach Moskau lag, wo mein Zukünftiger lebte. Das war eine glückliche Zeit; ich lernte rasch, mich dänisch zu verständigen, machte Übersetzungen und lernte neben meiner Tätigkeit als Sekretärin des Botschafters auch das Ver- und Entschlüsseln von Telegrammen etc. Ich hatte bald gleichaltrige «Freunde» – das ganze Umfeld war viel lockerer, ohne Tabus. Ich heiratete dann aber ziem-

lich bald – eben nach Moskau, womit ich wieder auf einen «schwierigen» Posten kam. Hier machte ich nolens volens meine Lehre als Botschaftersfrau – und ich lernte auch etwas Russisch. Es war eine kurze, aber für mich sehr wertvolle Zeit mitten im «Kalten Krieg». Trotz aller Schwierigkeiten und Beschränkungen lernte ich Georgien und Leningrad kennen. Nach fast vier Jahren Aufenthalt und dank seiner Russischkenntnisse hatte mein Mann eine bevorzugte Stellung unter seinen Kollegen; viele – sowohl Russen wie Ausländer – trafen wir später wieder. Da zeigte sich dann das, was aus uns ein etwas «spezielles Völklein» macht: Wo immer wir uns auch wieder trafen – es war, als ob wir nicht jahrelang weit entfernt voneinander in komplett verschiedenen



Empfang durch den Generalgouverneur von Kanada

## PORTRAIT: LUCIE ZEHNDER



Unkonventionelle Übergabe des Beglaubigungsschreibens im Weissen Haus: die Kennedys

Welten gelebt hätten. Man fügt die Bande wieder dort zusammen, wo sie zerschnitten worden waren, sagt kurz, was man erlebt hat in der Zwischenzeit, und voilà. . .

Nie hatten wir sicherer gelebt, so umsorgt von Polizisten und Informanten des KGB, als in Moskau – dort muss ein dickes Dossier über uns existieren! Aber es war eine Art goldener Käfig. Die Kürze meines Aufenthaltes erlaubte mir nicht, nach Ausbruchsmöglichkeiten zu suchen; es nahte die Versetzung. Hatte mein Mann seinerzeit Moskau aus dienstlichen Überlegungen selber «gewählt», so war es jetzt eine Verfügung von Bern: Kanada. Ein Posten wie geschaffen, um sich zu erholen! Haus an einem See, Tennisplatz gegenüber, Zeit zum Bridgespie-

len, auch für Reisen in einem traumhaft schönen Land, verbunden mit dem Besuch von Schweizerkolonien. Da gab es nicht viele Anpassungsschwierigkeiten; ich hatte mein eigenes Auto und fuhr frei herum.

### TRAUMPOSTEN

Aus «dienstlichen Gründen» währte der Aufenthalt aber nur 18 Monate; weiter ging es in die USA, nach Washington, dem Traumposten schlechthin. Ich hatte meine Lektionen an den vorhergehenden Posten gut gelernt, so dass ich meinen Mann voll unterstützen konnte. Es war viel Arbeit, sowohl für meinen Mann wie für mich; aber



es war interessant und schlussendlich «fun». Kulturell war, hier wie in Kanada, vieles noch Neuland; unsere Mithilfe war gefragt, wir engagierten uns – mein Mann dirigierte an einer Benefizveranstaltung sogar die Wilhelm-Tell-Ouverture von Rossini in der grossen Konzerthalle mit dem National Symphony Orchestra! Wir versuchten, allen Kollegen gegenüber möglichst gerecht zu sein, nahmen auch Einladungen auf kleinere und «exotische» Botschaften an – auf Kosten der Freizeit natürlich. Das brachte viel «goodwill» und neue Bekanntschaften – das A und O in diesem Beruf.

## POLITIK UND GESELLSCHAFT IM UMBRUCH

Es war eine politisch hektische Zeit: letzte Geschäfte aus der Kriegszeit, Kubakrise, Kennedy wurde ermordet und die Segregation der Schwarzen theoretisch aufgehoben. Heute müssen diese übrigens «Afro-Amerikaner» genannt werden. Es durfte nicht mehr nach dem Prinzip «whites only» gehandelt werden; das war in vielen Kreisen umstritten. Wir aber nahmen es genau mit der «political correctness» und verzichteten lieber, wenn die neue Vorschrift umgangen werden sollte – was oft prak-

tiziert wurde! Mein Mann, manchmal auch ich, wurden zu Vorträgen eingeladen; wir besuchten die Schweizerkolonien, wenn möglich im Auto, wir allein, ich am Steuer – das ermöglichte uns, soviel wie möglich vom Land zu sehen.

Es war eine sehr schöne, interessante, wenn auch ermüdende Zeit, aber eine begrenzte: Die Pensionierung nahte. Mit einem Jahr «Verspätung» verliessen wir schliesslich die USA und kehrten – nach einer Rundreise per Auto durch Mexiko – in die Schweiz zurück.

Was bleibt nach der Rückkehr? Viel Dankbarkeit für das Erlebte, Zufriedenheit mit dem Geleisteten und auch über die gute Rückkehr – leider nicht ohne Blessuren – und die geglückte Wiedereingliederung. Geblieben ist auch ein erweiterter Horizont, Toleranz, viele Interessen, und heute auch wieder die Lust, Neues zu erleben. Allerdings nur kurzfristig und eher «in der Nähe». Wir waren sehr glücklich im Ausland, als abkommandierte Auslandsschweizer – aber wir haben nie daran gedacht, uns irgendwo in der Ferne niederzulassen. Daheim waren und blieben wir in der Schweiz.

*Lucie Zehnder*



Mit Frau Dean Rusk: Sie war oft Gast an unseren Anlässen

# Horgens Industrie

## WELTWEIT PRÄSENT

Seit 150 Jahren tragen ortsansässige Industriebetriebe den Namen Horgen in die Welt hinaus: mit dem Export ihrer Produkte und ihren weltweiten Vertriebs- und Fabrikationsstätten. Im Gegenzug kam die Welt nach Horgen. Die florierende Industrie lockte zahlreiche ausländische Gastarbeiter an, und im «Meierhof» und anderen Hotels logieren fast täglich ausländische Kunden und Lieferanten von Horgner Firmen. Wer Horgen einen Platz in der Welt zuweisen will, kommt deshalb nicht an der Industrie vorbei: Sie ist gewissermassen das Scharnier, das Horgen mit der Welt und die Welt mit Horgen verbindet.

## EXPORT RUND UM DEN ERDBALL

Eine ganze Reihe von Horgner Firmen produziert hauptsächlich für den Export. Die Papierfabrik Horgen AG setzt vier Fünftel ihrer Hygienepapiere im Ausland ab. In der Textilmaschinenindustrie (SSM/Schweiter AG, Stäubli AG, Grob Horgen AG, Samuel Vollenweider AG u.a.) liegt der Exportanteil bei rund 95 Prozent. Die Hüni AG, spezialisiert auf Steuerungssysteme für Gerbereien, produziert zu 99 Prozent für ausländische Kunden. Und die weltweit tätigen Betriebe der 1942 gegründeten Hans Oetiker AG landeten mit ihren Schlauchklemmen im Rahmen einer Nasa-Expedition sogar schon auf dem Mond.

Horgens Exportindustrie hat eine lange Tradition. Grosse Seidenhäuser wie die Stünzi AG lieferten ihre Waren bereits um 1850 in aller Herren Länder aus, unter anderem nach Russland, Indien, den USA und Brasilien. Der Sonderbundskrieg von 1847 hatte dem Auslandsgeschäft zosuzagen den Weg geebnet: Der Bürgerkrieg zwischen reformierten und katholischen Kantonen brachte den



Firma Feller: Schlosserei/Stanzeri 1917

Binnenhandel zeitweilig zum Erliegen, und die Horgner Seidenindustrie sah sich deshalb genötigt, ihre Stoffe vermehrt im Ausland abzusetzen.

Die Textilmaschinenindustrie, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Fussstapfen der Seidenindustrie trat, baute die Auslandbeziehungen sukzessive aus. Die Branchenführer Schweiter, Stäubli, Grob und Vollenweider schlossen sich im Kriegsjahr 1944 zu einer Verkaufsgemeinschaft zusammen, die unter dem Namen «Die Vier von Horgen» die Interessen der beteiligten Firmen im In- und Ausland koordinierte und in der ganzen Welt Vertretungen unterhielt.

Noch mehr Synergien beim Erschliessen von ausländischen Märkten schafften Firmenzusammenschlüsse und -übernahmen. Diese weit aggressivere Form des gemeinsamen Marktauftrittes hat in jüngster Zeit die lockeren, früheren Verkaufsgemeinschaften weitgehend abgelöst. Ein typisches Beispiel ist die Schweiter AG, die Ende der 80er-Jahre mit den Firmen Mettler's Söhne, Arth, und Schärer AG, Erlenbach, zur SSM fusionierte. Sogar die Feller AG ist heute in die Weltwirtschaft eingebettet, obwohl sie nach wie vor hauptsächlich für den Schweizer Markt produziert: Die traditionsreiche Horgner Firma ist seit 1992 Teil des grossen französischen Elektrokon-

zerns Schneider, während die Horgner Weltfirma Grob Ende November 1999 in den deutschen Konzern Groz-Beckert eingebunden wurde.

Politische Grenzen sind in der modernen Wirtschaft ohnehin kaum noch von Belang. Die exportorientierte Horgner Industrie verfügt heute über ein weltumspannendes Netz von Fabriken und Zweigniederlassungen. Die 1892 in Horgen gegründete Stäubli AG, seit 1980 mit Hauptsitz in Pfäffikon SZ, unterhält neben der Stammfabrik in Horgen auch Produktionsstätten in Faverges (F), Bayreuth (D), Lyon (F), Carate Brianza (I) und São Paulo (Br). Dazu kommen über ein Dutzend ausländische Vertriebs- und Serviceunternehmungen, unter anderem in den USA und in Japan. Die Hans Oetiker AG ist ebenfalls in der ganzen Welt präsent und wartet mit Produktionsbetrieben in Endingen (D), Pontault-Combault (F), Ontario (CAN), Tulln (A), Cadiz (E), Marlette (USA), Livingston (USA), Tianjin (China) und Porto Alegre (Br) auf; die beiden Horgner Werke dienen hauptsächlich als Forschungs- und Entwicklungsbetriebe. Bedeutende Auslandbeziehungen pflegt u.a. auch die Elektronikfirma Dr. v. Ballmoos.

Mit dem Internet steht der Exportindustrie heute ein effizientes Kommunikationsmittel zur Verfügung, das den internationalen Geschäftsverkehr stark vereinfacht. Dank World Wide Web konnte auch der Dienstleistungssektor seine Auslandsgeschäfte kräftig ausbauen, so unter anderem die Credit Suisse, die das Direct Banking (Telefon und Internet Banking) von Horgen aus wahrnimmt.

Beat Frei

# Horgens Industrie

## FIRMEN HOLEN DIE WELT NACH HORGEN

Durch die internationalen Geschäftsbeziehungen der Industrie kam die Welt auch nach Horgen. So schon im 19. Jahrhundert: Die grosse Bedeutung des amerikanischen Marktes für die Seidenindustrie veranlasste die USA 1878, in Horgen eine Konsularagentur zu eröffnen, was Horgen bereits damals einen Hauch von Internationalität verlieh. Die Konsularagentur wurde 1882 in ein Konsulat umgewandelt und bestand bis 1898.

Auch das 1965 eingeweihte Seehotel Meierhof ist ein Sinnbild des weltoffenen Horgen. Es verkörperte zur Bauzeit den Willen, Horgen als internationale «Kongressstadt» zu etablieren. Das Seehotel diente als Tagungs- und Kongresszentrum, beherbergte die ausländischen Geschäftspartner von ortsansässigen Firmen und lockte überdies Zürich-Touristen aus aller Welt nach Horgen. Nicht zuletzt war die Industrie auch mitverantwortlich

für die heute multikulturelle Zusammensetzung der Horgner Bevölkerung. Die erste Zuwanderungswelle ausländischer Gastarbeiter erlebte Horgen in den 50er- und 60er-Jahren, als der Ausländeranteil innert zwei Jahrzehnten von fünf auf über zwanzig Prozent anstieg. Die Horgner Industrie litt damals unter akutem Personalmangel und beteiligte sich aktiv am Anwerben von ausländischen Arbeitskräften. Die Firmen Stäubli, Feller und andere unternahmen zu diesem Zweck eigentliche «Rekrutierungs-

touren» in Norditalien. 1962 waren im Schnitt 45 Prozent der Arbeiter in Horgner Fabriken Ausländer. Um den Gastarbeitern Wohngelegenheiten zu verschaffen, engagierte sich die Industrie auch im Wohnungsbau. Manche der modernen Wohnsiedlungen, die in den 60er- und 70er-Jahren entstanden, gehen auf Baugenossenschaften der Industrie zurück, so zum Beispiel die Überbauung Allmend, wo die Baugenossenschaft Arve der Arbeitgebervereinigung Horgen und unterer Zürichsee als Bauherrin auftrat.

Die Gastarbeiter der 50er- und 60er-Jahre kamen hauptsächlich aus Italien, anfangs aus Norditalien, später auch aus Süditalien und Sizilien. Dann weitete sich das Spektrum der Nationalitäten sukzessive aus. Heute leben und arbeiten in Horgen Menschen aus 80 Nationen. Eine recht grosse Ausländergruppe machen die rund 200

Tibeter aus. Sie kamen ebenfalls durch Vermittlung der Industrie nach Horgen: Elisabeth Feller, die ehemalige Geschäftsführerin der Feller AG, setzte sich mit grossem humanitärem Engagement für tibetische Flüchtlinge ein, ermöglichte 1970 die Ankunft der ersten tibetischen Familien und beschäftigte sie in ihrer Fabrik.

Mittlerweile trifft man auch in den Führungsetagen vermehrt Ausländer an. Die Stäubli AG holt zudem regelmässig junge Fachkräfte aus den Produktionsländern zur Ausbildung nach



Neues Gebäude Feller AG (1961)



Gebäude Grob AG (1995)

Horgen, macht sie mit der Unternehmensphilosophie und der Schweizer Mentalität vertraut und schickt sie als Führungsleute wieder in ihre Heimat zurück.

Mit Blick auf die Geschichte schliesst sich mit diesem Ausbildungsmodell für ausländische Fachkräfte gleichsam ein Kreis: Die Pioniere der Horgner Industrie mussten im 19. Jahrhundert ihr Know-how noch ausnahmslos im Ausland erwerben, in der Seidenhochburg Lyon (J.J. Staub, Johannes Stünzi), in Deutschland (Julius Grob, Joh. Jakob Baumann) oder in den USA (Sam. E. Vollen-

weider, Emil Streuli). Heute zählt Horgen in einigen Branchen selbst zu den international führenden Standorten, so besonders in der Textilmaschinenindustrie. Die DOW Chemical, seit 1966 in Horgen, erst im Spät an der Tödistrasse und seit 1974 am derzeitigen Standort in der unteren Rietwies, ein grosses international führendes Unternehmen der Chemie-Branche, wird in einem separaten Artikel vorgestellt.

*Beat Frei*



Baumann Rolladen (1905)



Seidenstünzi Seestrasse Thalhof (1939)

# Horgens Industrie

## STÄUBLI-TECHNOLOGIE – WELTWEIT IM EINSATZ

*Nach der Gesamtschau der weltweit wirkenden Horgner Industrie durch den Historiker Beat Frei folgt hier als Ergänzung die Einzeldarstellung eines bedeutenden Industrieunternehmens: die Stäubli-Gruppe, seit 1980*



**Firma Stäubli an der Seestrasse**

*mit Hauptsitz in Pfäffikon SZ, aber mit Horgen immer noch verbunden. In Horgen ansässig und Mitglied der Konzernleitung, vermittelt Enrico Rimoldi einen Einblick in das Wirken der Firma und die Herstellung von textilen und anderen Produkten. Dieser Bericht steht stellvertretend für andere international tätige Horgner Firmen.*

Wenn in Mailand oder Paris die neusten Stoffe und Modelle der Stardesigner vorgestellt werden, denkt man nicht an Stäubli-Produkte. Auch nicht wenn eine Weltraumrakete startet oder ein Airbus seinen Erstflug beginnt. Wer Auto fährt, will nicht wissen, mit welcher Technik sein Auto zusammengebaut worden ist. Trotzdem haben diese Selbstverständlichkeiten aus dem Alltagsleben einen direkten Zusammenhang mit unserer Firma. Stoffe werden mit Webmaschinen gewoben – die Muster in den Stoffen erzeugen Stäubli-Maschinen, die als eigenständige Aggregate an die Webmaschinen ange-

baut werden. Diese computergesteuerten Mechatronik-Produkte (Schaff- und Jacquardmaschinen) steuern die Fäden in der Webmaschine via Litzen nach einem Musterprogramm, dem ein Stoffdesign zu Grunde liegt. Drei Viertel der

weltweit im Einsatz stehenden modernen Webmaschinen verwenden zur Musterbildung Stäubli-Maschinen. Führend ist Stäubli auch im Bereich von Faden-Einziehmaschinen. Diese komplexen Maschinen ordnen automatisch und ebenfalls nach einem Musterprogramm die zu verwebenden Fäden. Dieser Prozess ist eine Vorstufe für die Verarbeitung mit den Webmaschinen. Die Kernkompetenzen von Stäubli sind: hochpräzise steuern, bewegen und automatisieren; sie finden sich auch in den Industrie-Robotern. Die Einsatzbereiche der Stäubli-Roboter sind uneingeschränkt und umfassen z. B. das Manipulieren und Montieren hochsensibler Materialien und Komponenten in der Elektronikindustrie, das Messen präziser Elemente in der Automobilindustrie, oder es kommt sogar zu Einsätzen in der Medizin bei Hüftoperationen. Beim Start einer Weltraumrakete entstehen gewaltige Druck-Schübe – hier wie auch z. B. im Flugzeugbau, im Rennwagensport, bei Ölbohrplattformen im Meer oder praktisch allen Industriezweigen und in



unzähligen Automatisierungsprozessen sind Schnellverschluss-Kupplungen und Kupplungssysteme von Stäubli dabei. Diese Systeme gewährleisten unter extremsten Bedingungen sekundenschnelles Verbinden oder Abkoppeln von Druckluft-, Gas-, Flüssigkeiten- oder Stromleitungen. Stäubli, im Jahre 1892 in Horgen gegründet,

präsentiert sich heute als dynamischer und diversifizierter Unternehmensverbund von stark multinationaler Prägung.

Heute werden weltweit 2'400 Mitarbeiter beschäftigt. In der Schweiz, in Frankreich, Deutschland und Italien befinden sich die Produktionswerke. In China wurde kürzlich eine weitere Produktionsstätte eröffnet. Die Konzernleitung befindet sich in Pfäffikon/SZ. Die weltweit operierende Vertriebs- und Serviceorganisation wird durch eigene Niederlassungen in den Hauptmärkten unterstützt, wo über 350 Mitarbeiter tätig sind. Alle diese Mitarbeiter werden in den Ländern rekrutiert, in denen ihr Einsatz stattfinden soll. Ihr Ausbildungsprofil richtet sich nach der vorgesehenen Tätigkeit, die vor allem Verkauf, Service und Kundens Schulung umfasst. Sie alle durchlaufen in den Produktionswerken eine bedürfnisorientierte Ausbil-

dung, die neben der Vermittlung der spezifischen Fachkenntnisse vor allem auch die Förderung des Verständnisses für die Firmenkultur, die Zielsetzungen der Unternehmung sowie die Art der Zusammenarbeit in einer multinationalen Gruppe vermittelt. Ein Ausbildungsprogramm kann 4 bis 12 Monate dauern.



Modische Impressionen von gemusterten Stoffen

Der Devise «Global denken und lokal mit lokalen Mitarbeitern handeln» wurde bereits 1909 mit der Gründung der ersten Niederlassung in Frankreich nachgelebt und sie gilt auch weiterhin. Daraus entstand eine weltweite Unternehmenskultur sowie die Erkenntnis, dass sich nur durch eine starke Vor-Ort-Präsenz mit eigenen, lokalen Fachspezialisten eine Strategie zur Erhaltung des Wettbewerbsvorteils und einer weltumspannenden Optik durchsetzen lässt. Sie ist Voraussetzung, um sich den ständig vorkommenden wirtschaftlichen Bewegungen, Veränderungen und branchenspezifischen Ausschlägen anzupassen sowie die immer kürzeren Innovationszyklen zu verarbeiten und die neuen Technologien sinnvoll und richtig zu nutzen.

*Enrico Rimoldi*





# Die Welt in Horgen

## VORWORT



*Von Walter Bosbard,  
Gemeindepresident,  
Horgen*

### **DIE WELT IN HORGEN – EINE HERAUSFORDERUNG**

Menschen aus über 80 Nationen wohnen in Horgen, unsere Gemeinde weist einen Ausländeranteil von 26% auf: Was heissen diese statistischen Angaben für uns alle im Alltag?

Wir leben in einer Gemeinde, die sich stark verändert hat, die sich aber auch noch stark verändern wird, baulich und bevölkerungsmässig. Horgen als Wohn- und Arbeitsort, stark geprägt von seiner Exportindustrie, war immer welttoffen. Die Horgner Industrie ist mit ihren Produkten und Dienstleistungen auf der ganzen Welt präsent. Unsere Wirtschaft mit ihren attraktiven Arbeitsplätzen ist auf der anderen Seite aber auch ein Hauptgrund dafür, dass diese Welt ebenfalls in Horgen daheim ist. Einen weiteren Grund für unsere heutige multikulturelle Gesellschaft bilden auch die modernen Formen der Völkerwanderungen.

Eine solche bunt zusammengewürfelte Gesellschaft ist für uns Chance und Risiko zugleich. Spannungen gibt es im Alltag, am Arbeitsplatz, in der Schule, im Freizeitbereich... Horgen macht hier keine Ausnahme, ist keine heile Welt. Wir müssen uns dessen bewusst sein, dürfen das Thema nicht verdrängen. Wir müssen lernen, mit diesen Spannungen umzugehen, diese konstruktiv zu bewältigen und zu begleiten.

Leben diese Völkergemeinschaften in unserer Gemeinde miteinander, nebeneinander oder gegeneinander? Wie empfinden Sie persönlich das Zusammenleben? Meines Erachtens ist es vielfach ein Nebeneinander, punktuell ein Miteinander, aber glücklicherweise ganz selten ein Gegeneinander. Das ist eine Basis, auf der wir aufbauen können und müssen. Wir müssen daran arbeiten, dass Integration keine leere Worthülse bleibt. Dafür braucht es gegenseitiges Verständnis, braucht es Toleranz, braucht es viel Zeit.

Allen Personen und Institutionen, die sich im Bereich Integration engagieren, danke ich herzlich. Die Welt in Horgen ist eine Herausforderung. Nehmen wir diese Herausforderung an, dann ist die Welt in Horgen eine Chance für unsere Gemeinde.

A handwritten signature in blue ink, appearing to be 'W. Bosbard'.

# Ausländer in Horgen

## Heimat für Heimatlose

### BEGLEITUNG VON ASYLSUCHENDEN MENSCHEN IN HORGEN

#### Ein Stück Heimat für Heimatlose

Im Sommer 1989 bekam Horgen vom Kanton Zürich Asylsuchende zugewiesen. Die Unterbringung erfolgte in der «Heimat» an der alten Landstrasse. Dort wurde auch das Büro für die Betreuer eingerichtet. Seit dieser Zeit gibt es in Horgen die ökumenische Gruppe «Begleitung von Asylsuchenden». Unsere Gruppe von Begleitern und Begleiterinnen bestand und besteht aus etwa zehn Freiwilligen. Einzelne sind seit Beginn dabei, dadurch ist eine gute Kontinuität durch die Weitergabe von Informationen und den Austausch von Erfahrungen gewährleistet. Immer wieder kommen neue Mitglieder hinzu, während andere aufhören. Die Gruppe trifft sich in regelmässigen Abständen zum Erfahrungs- und Informationsaustausch, zu Gesprächen mit den von der Gemeinde angestellten Betreuern und um Anlässe zu planen. Die Leitung hat der reformierte Pfarrer Dieter Sollberger. Unser Team vereint Menschen aus Landes- und Freikirchen, die Zusammenarbeit ist sehr erfreulich und Mut machend. Als Freiwilliger in dieser Arbeit lernt jeder sich neu kennen und erfährt andere Kulturen und Mentalitäten als Bereicherung. Sich abzugrenzen, Distanz und Freundschaft im richtigen Mass zu pflegen, ist immer von neuem eine Herausforderung. Natürlich gibt es auch Begegnungen mit unangenehmen und schwierigen Menschen. Es braucht Mut, zu Antipathien zu stehen und Konsequenzen zu ziehen.

#### ZIELE

Unser Ziel ist es, Menschen aus fremden Kulturen und Ländern, die bei uns Zuflucht suchen, zu begleiten und ihnen, wo nötig und möglich, Hilfe zur Integration zu bieten. Daneben erhoffen wir uns, dass wir einen Beitrag leisten, um Ängste abzubauen und das Verständnis zwischen der Horgner Bevölkerung und den Asylsuchenden zu fördern. Wir haben erlebt, dass die Stimmung und Akzeptanz in Horgen toleranter ist als andernorts.

#### AUFGABEN

Die Begleitung der Erwachsenen besteht unter anderem im Erteilen von Deutschunterricht, der Hilfe bei Arztbesuchen, bei der Arbeitssuche und der Aufrechterhaltung eines Besuchsdienstes an Tagen, an denen keine Betreuer anwesend sind. Wir möchten durch den Aufbau eines Beziehungsnetzes für die Asylsuchenden Freundschaft und Heimat vermitteln, während sie unter uns leben. In den zehn Jahren seit Bestehen der Gruppe haben sich einzelne Änderungen in Bezug auf die Aufgaben ergeben. Der ursprünglich hauptsächlich für allein stehende Männer gedachte Deutschunterricht wurde den neuen Bedürfnissen angepasst. Immer mehr Familien aus dem Kriegs- und Krisengebiet Ex-Jugoslawien kommen zu uns. Der Deutschunterricht wird zum Frauentreff. Hier soll das Erlernen der deutschen Sprache Platz haben, wie auch Gespräche über Probleme und das



Feiern beim Essen und Gespräch



Weitergeben von aktuellen Informationen. Das Anliegen der betreuenden Frauen ist es, auf Einzelschicksale einzugehen und regelmässig den direkten Kontakt zu pflegen. Es entsteht eine lang wählende Vertrautheit und Schwesterlichkeit. Bedürfnisse der asylsuchenden Frauen sind, durch Begegnungen mit anderen Frauen aus der eigenen Isolation herauszufinden, Probleme zu besprechen und Lösungswege zu suchen. Steht die Rückkehr ins Heimatland bevor, kommt es zu einem traurigen Abschied.

## ARBEIT MIT KINDERN

Einzelne Frauen unserer Gruppe nehmen sich intensiv der Kinder an. An Nachmittagen wird gebastelt, Geschichten werden erzählt oder gespielt, Fortschritte in der deutschen Sprache können hier gemacht werden, Hilfestellung für Hausaufgaben wird geboten. Während der Sommerferien führen wir ein Kinderprogramm durch. Ausflüge in den Tierpark, eine Schiffsfahrt, ein Kinobesuch sind kleine Höhepunkte für die hier lebenden Kinder, die für ihre Zukunft gerüstet sein müssen, die oft ungewiss genug ist.

Der Samichlausnachmittag, der von allen Kindern und vielen Eltern jedes Jahr besucht wird, ist immer ein Höhepunkt.

Diese Aktivitäten können wir dank der grosszügigen Spenden des reformierten Frauenvereins, der jedes Jahr treu an uns denkt, durchführen.

Der Zustrom an Flüchtlingen wurde im Laufe der Jahre grösser. Von der Gemeinde wurden neue Unterkünfte bereitgestellt. Als im März 1993 im Am

eine Unterkunft von Asylsuchenden bezogen werden sollte, war der Widerstand in der Gemeinde gross. Zusammen mit der Gemeindebehörde luden wir zu einem Gesprächs- und Informationsabend ein, der von vielen Einwohnern besucht wurde. Trotz offen bleibender Fragen trug der Abend dazu bei, dass Vorurteile und Ängste abgebaut werden konnten.

Der ständige Wechsel von Asylsuchenden in Anzahl und Herkunftsland fordert ein hohes Mass an Flexibilität von allen Beteiligten: Behörden, Betreuern, Freiwilligen und den Asylsuchenden. Ein Beispiel: Im Oktober 1993 gibt es 58 Flüchtlinge aus 12 verschiedenen Ländern, 23 sind allein stehende Männer, die übrigen Familien. Die meisten kommen aus der Türkei, gefolgt von Bosniern und Kosovaren. Im Oktober 1999 gibt es 90 Flüchtlinge, davon 23 allein stehende Männer, 45 kommen aus Kosova, 15 aus Irak, 9 aus Armenien.



Auch die Kinder fühlen sich wohl



Am Begegnungsfest

## ZUSAMMENARBEIT MIT BETREUERN UND BEHÖRDEN

Sich gegenseitig zu vertrauen und zu akzeptieren, das sind wichtige Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit dem Betreuer team. Obwohl es wegen der sehr anspruchsvollen Arbeit häufig zu Wechsel unter den Betreuerinnen und Betreuer kam, war die gute Zusammenarbeit immer gewährleistet. Unterstützung und Hilfe wird besonders in akuten Situationen gegenseitig gewährt. Sehr hilfreich war auch die gelegentliche Anstellung von Sozialarbeitern oder Studenten aus anderen Kulturen und Ländern, die bei der Übersetzung behilflich waren und Missver-

# BEGLEITUNG VON ASYLSUCHENDEN MENSCHEN IN HORGEN

ständnisse ausräumen helfen. Die Sitzungen mit der Sozialbehörde, die zweimal jährlich stattfinden, dienen dem Gedanken- und Informationsaustausch. Sie tragen viel zum gegenseitigen Verständnis bei und lassen die Asylpolitik transparent werden. Wir erfahren hier Anerkennung für unsere Tätigkeit.

## ÖFFENTLICHKEITS-ARBEIT

Auf drei Ebenen versuchen wir die Bevölkerung anzusprechen. Zum einen veranstalten wir gemeinsame Anlässe mit der Bevölkerung und den Asylsuchenden. Zweimal jährlich finden Begegnungsfeste statt, eines im Winter und eines im Sommer. Man trifft sich zum gemeinsamen Essen, Feiern, Spielen und Gespräch. Bei den sommerlichen Festen werden die Nachbarn der Asylunterkünfte eingeladen, viele kommen und lernen einander kennen. Diese Anlässe sind immer gut besucht. Zum andern finden Abendveranstaltungen statt: In Form von Referaten, Gesprächsabenden und Theatervorführungen wird hier ein Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Diese Aufgabe wird von den beiden Landeskirchen (Erwachsenenbildung) und politischen Parteien/Vereinen übernommen in Zusammenarbeit mit unserer Gruppe. Themen sind z. B. der Islam, der Bosnienkonflikt, Information zu Kosova oder



«Markt der Begegnung» auf der Piazza:  
Folklore und Kulinarisches aus der Heimat

die Menschenrechte in der Türkei.

Durch den Stand am Dorfplatzmarkt, Gottesdienste am Flüchtlingsstag und dem «Markt der Begegnung» auf der Piazza kommt es immer wieder zu Kontakten zwischen der Horgner Bevölkerung und den Asylsuchenden. Auch das Miteinbeziehen von Jugendlichen ist uns sehr wichtig; so konnten junge Menschen zum Beispiel am Religionshalbtage 1999 am eigenen Leib erfahren, was Fremdsein bedeuten kann. Auch nahm einmal eine Gruppe von Konfirmanden an einem Winterfest teil; einige besuchten mit uns zusammen eine Asylantenfamilie in ihrer Unterkunft und waren von der herzlichen Gastfreundschaft, die ihnen begegnete, sehr beeindruckt.

In Form von Leserbriefen bei aktuellen Anlässen, Berichten über Veranstaltungen in der Regionalpresse, im katholischen Forum und im Kirchenboten sind wir in der Presse präsent.

## SPONTANE AKTIVITÄTEN

Im Sommer 1999 trafen sehr viele Flüchtlinge aus der Kosova in der Schweiz ein. Die Gemeindebehörden in Horgen reagierten spontan und stellten eine Zivilschutzanlage für die Unterbringung der Menschen zur Verfügung. Die Betreuung übernahm der Kanton. Nach



einem Aufruf in der reformierten und katholischen Kirche meldeten sich viele Menschen, die Kleider spendeten oder sonstige Hilfe anboten. Die kantonalen Betreuer waren sehr dankbar über die bereitwillige Mithilfe der Horgner Bevölkerung. Dass hier so viel Hilfsbereitschaft und Toleranz vorhanden waren, ist sicher mit darauf zurückzuführen, dass unsere Gruppe seit Jahren im Bewusstsein der Bevölkerung verankert ist.

Für die Bildung einer Tagesstruktur war es wichtig, die Flüchtlinge zu beschäftigen. Dies übernahm die Freiwilligengruppe, die Deutschunterricht erteilte und später, als auch Familien einquartiert wurden, ein Nachmittagsprogramm für Kinder und Erwachsene anbot. Trotz der Sprachprobleme waren das sehr erfüllte Stunden. Auch das Sommerfest wurde zu einem grossen Begegnungsfest mit etwa 120 Menschen, an dem eine frohe Atmosphäre herrschte. Als Ende September das Durchgangszentrum aufgelöst wurde, waren wir sehr erleichtert, aber es galt



Musik – Brückenschlag zwischen den Welten

auch wieder Abschied zu nehmen. Während dieser sehr intensiven Zeit fanden zwei wöchentliche Besprechungen mit der Sozialbehörde und dem Betreuersteam statt. Als Freiwillige haben wir viel gelernt bei unserer Arbeit mit den asylsuchenden Menschen in unserer Gemeinde. Wir wurden durch die Zuneigung und Gastfreundschaft

der fremden Menschen, die bei uns Schutz suchen, sei es vor Bürgerkrieg, Hunger oder Verfolgung, beschenkt. Unser Anliegen ist es, dass die Fremden während ihres Aufenthalts in Horgen nicht nur ein Dach über dem Kopf und zu essen haben, sondern auch Zuwendung und Freundschaft erleben können, die ihnen ein wenig helfen, ihre Heimatlosigkeit

aufzufangen. Aus der Gruppe «Begleitung von Asylsuchenden» heraus entstand auch das Engagement für die Hilfe im ehemaligen Jugoslawien im Rahmen von «Gemeinden Gemeinsam Schweiz».

## ARBEIT DES REGIONALKOMITEES VON GGS HORGNER

Im Winter 1992 wurde auf Initiative des europäischen Bürgerforums der Verein «Gemeinden Gemeinsam Schweiz» (GGS) gegründet. Rund 200 Schweizer Gemeinden sind inzwischen Mitglied von GGS. Das Ziel ist es, multiethnisches Zusammenleben zu unterstützen, demokratisches Denken zu fördern, Friedenskräfte in unmittelbarer Umgebung von Kriegsgebieten zu stärken, mit Gemeinden in Restjugoslawien den direkten Kontakt zu suchen und Partnerschaften bzw. Partnerschaften zu gründen.

Auf Initiative einiger Mitglieder der Gruppe «Begleitung von Asylsuchenden» und Kirchenpflegern wurde die

Horgner Bevölkerung vom Gemeinderat und den beiden Landeskirchen am 7. Februar 1993 in die reformierte Kirche zu einer ausserordentlichen Versammlung eingeladen. Ein Delegierter informierte über die Anliegen und Ziele von GGS. Über 200 Bürger folgten der Einladung. Ermutigt durch das grosse Echo wurden die politische Gemeinde und die reformierte Kirchgemeinde Mitglied von GGS. In der bald darauf gegründeten Regionalgruppe des Bezirks Horgen arbeiten Freiwillige aus Kilchberg, Thalwil, Rüslikon, Oberrieden, Horgen und Hirzel. Unsere Partnergemeinde Pluzine liegt in Montenegro an der Grenze zu Bosnien-Herzegowina in einer kargen

## ARBEIT DES REGIONALKOMITEES VON GGS HORGEN

Gegend auf ca. 1000 m Höhe. Verschiedene Weiler und Auswachten in den Bergen gehören zum Bezirkshauptort. Insgesamt leben hier etwa 6000 Menschen, viele von ihnen an oder unter der Armutsgrenze. Pluzine wurde uns von GGS im Herbst 1993 zugeteilt. Wegen der grossen Zahl von Flüchtlingen, die während des Bosnienkrieges über die Grenze nach Pluzine kamen, waren die Menschen zuerst auf materielle Hilfe angewiesen. So führten wir im Herbst 1994 und 1996 zwei grosse Transporte mit Hilfsgütern durch. Die Unterstützung durch die Bevölkerung beim Sammeln, Sortieren und Verladen war sehr gross. Lebensmittel, Kleidung, Geschirr, Bettwäsche, Nähmaschinen und sogar eine Kettensäge konnten wir nach Pluzine bringen. Gemeinsames Handeln und Solidarität sind wichtige Faktoren für die Tätigkeiten unserer Regionalgruppe.

### PROJEKTE

Seit vier Jahren werden von 50 Familien aus dem Bezirk Horgen Pakete für bedürftige Menschen – entweder Flüchtlinge, von denen 400 in Pluzine leben, oder sozial schwach gestellte Familien, alleinerziehende Mütter oder alte Menschen – gepackt. Viermal jährlich bringen wir die Pakete mit einem Auto nach Pluzine. Da immer zwei oder drei Personen aus verschiedenen Gemeinden mitfahren, konnten sich schon viele ein eigenes Bild

von der Situation der Bevölkerung an Ort und Stelle machen. Die zwischenmenschlichen Beziehungen, die so entstehen, sind das Wertvollste an dieser Arbeit. Immer wieder sagen uns die Menschen in Pluzine, wie viel es ihnen bedeutet zu spüren, dass an sie gedacht werde. Briefe, Fotos und kleine Geschenke werden jedes Mal für uns mitgebracht.

Ein weiteres Projekt, das wir dank der grossen Hilfsbereitschaft unserer Bevölkerung unterstützen können, ist das jährliche Sommerlager für Flüchtlingskinder und Kinder aus sozial benachteiligten Familien in Sutomore am Meer. Für die Kinder ist es das erste Mal, dass sie Ferien erleben können in einer Gemeinschaft und unter kompetenter und engagierter Leitung, wie wir uns bei einem Besuch selbst überzeugen konnten. Hier verbringen sie mit Kindern anderer Ethnien und Religionen in einer Atmosphäre gegenseitiger Achtung gemeinsame Tage; Freundschaften entstehen... Die Kinder sind die Zukunft dieses Landes!

Finanziell unterstützen wir auch die Stiftung Montemedia, die sich für eine freie und unabhängige Presse in Montenegro einsetzt. Das demokratische Denken zu fördern und die multiethnische Idee zu stärken, ist eines der Anliegen von Montemedia. Einen Höhepunkt der langjährigen Patenschaft stellte der Besuch einer vierköpfigen Delegation aus Pluzine im Sommer 1998 dar. Die



Alleinerziehende Mutter in ihrer Wohnbaracke in Pluzine



Abladen der Pakete in Pluzine



Besucher waren privat untergebracht und gepflegt, so dass viele persönliche Kontakte entstehen konnten. Zum andern erhielten sie Einblick in verschiedene Institutionen, unter anderem in Schulen, das Horgner Spital und die Spitex Thalwil. Im Horgner Gemeindehaus erklärte der Gemeindeschreiber den Gästen den Aufbau unserer Gemeindepolitik. Die Delegation berichtete auch von ihren Problemen, die 400 Flüchtlinge zu betreuen, von der grossen Armut und Arbeitslosigkeit, und vor allem dem Mangel an Perspektiven für die jungen Menschen. Die verbindliche Solidarität der Regionalgruppe und der Bevölkerung unseres Bezirks wird mit grosser Dankbarkeit angenommen. Es war dies der Beginn einer Partnerschaft, denn das gegenseitige Vertrauen wurde durch diesen Besuch gestärkt.



**Zeichnung eines 10-jährigen Mädchens  
als Dank für die Hilfe in schwerer Zeit**

Dank der finanziellen Unterstützung der Gemeindebehörde Oberrieden konnte Anfang dieses Jahres mit der Neumöblierung des Schulhauses in Pluzine begonnen werden. Die Orgelversper-Kollekten der reformierten Kirchgemeinde Horgen dürfen wir für den Kauf von Musikinstrumenten für unsere Partnergemeinde einsetzen.

Der Rotkreuzbeauftragte von Pluzine ermöglicht uns die reibungslose Verwirklichung all dieser Projekte, er ist engagiert, vertrauenswürdig und kompetent.

Wir hoffen, dass wir mit der grossen Unterstützung aller Freiwilligen diese so wichtige Arbeit mit unserer Partnergemeinde Pluzine weiterführen können.

*Iris Kieser*



**Besuch aus Pluzine. V.l.n.r.: Andreas Kieser (Lehrer), Milena Tjanic (Schulleiterin), Milutin Kijajevic (Gemeindeschreiber), Sonja Pecanovic (Dolmetscherin), Mrka Mrkic (Rotkreuzdelegierter), Hans-Peter Seinet (Substitut)**



# ASYLSUCHENDE MENSCHEN IN HORGEN

## ASYLVERFAHREN ALLGEMEIN UND IM HINBLICK AUF UNSERE GEMEINDE

Was tun unsere Behörden angesichts der so vielen bei uns Schutz suchenden fremden Menschen? Dies sei kurz über die verschiedenen Stufen erläutert:

### BUND

Wer vom Ausland kommend in der Schweiz Asyl sucht, überquert legal oder illegal die Grenze auf dem Land- oder Luftweg. Alle werden in eine der vier **Empfangsstellen des Bundes** gewiesen: Basel, Chiasso, Genf, Kreuzlingen. Dort müssen die Asylbewerber ihr Asylgesuch einreichen; sie werden registriert, grenzsanitarisch untersucht, einer Kurzbefragung unterzogen und anschliessend auf die Kantone verteilt.

### KANTON/BEZIRK

Zürich als bevölkerungsreichster Kanton übernimmt 17,9 % der Asylsuchenden, die in **kantonalen Durchgangszentren** untergebracht werden. In unserem Bezirk sind diese in Adliswil und Wädenswil. Der riesige Flüchtlingsstrom aus Kosova veranlasste den Kanton im Herbst 1998 zu Notmassnahmen, und so stellte die Gemeinde Horgen die Zivilschutzanlage Heilibach (seeseits des Spitals) bis Ende September 1999 zur Verfügung. Dort wurde ein provisorisches kantonales Durchgangszentrum eingerichtet, anfänglich nur für Männer, ab Frühsommer auch für einzelne Familien. Die Nacht verbrachten diese Leute im Heilibach, den Tag in der «Heimat», dem ehemaligen Schulhaus an der alten Landstrasse. Die Betreuung erfolgte durch kantonale Angestellte, die aber erfreulicherweise von vielen freiwilligen Helfern aus unseren Kirchgemeinden unterstützt wurden.

### GEMEINDE

Von den kantonalen Durchgangszentren im Bezirk wurden die Asylsuchenden auf die politischen Gemeinden verteilt; in Horgen zwischen 100 und 120 Personen. Ende August 2000 waren es noch ca. 80 Personen. Das Büro für die Asylbetreuung der Gemeinde befindet sich in der

«Heimat». Dort und in andern gemeindeeigenen Liegenschaften (Seestrasse, Oberdorfstrasse usw.) erhalten die Asylsuchenden Unterkunft; sie können aber auch selbst auf Wohnungssuche gehen. Nach einem halben Jahr in der Schweiz werden in gewissen Branchen Arbeitsbewilligungen erteilt.

Seit über 10 Jahren arbeitet die Asylbetreuung Horgen intensiv mit der ökumenischen Gruppe «Begleitung von Asylsuchenden» zusammen – vorbildlich und in für den Kanton Zürich einmaliger Weise (s. Artikel Iris Kieser).

### BEHANDLUNG VON ASYLGESUCHEN

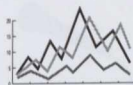
Parallel zu diesem geschilderten Personen-Weg gibt es den administrativen Weg. Im Kanton werden die Asylsuchenden von speziell ausgebildeten Mitarbeitern der Fremdenpolizei (FrePo) einlässlich zu ihren Asylgründen befragt. Übersetzer und Vertreter der anerkannten Hilfswerke sind bei diesen Befragungen dabei. Aufgrund dieser Anhörung wird vom Bundesamt für Flüchtlingswesen (BFF) festgelegt, wie das Gesuch weiter behandelt wird:

- Nichteintreten auf das Asylgesuch
- Ablehnung ohne weitere Abklärungen
- Asylgewährung (damit offizieller Status als Flüchtling)
- vorläufige Aufnahme mit der Anordnung weiterer Abklärungen

Gegen den Entscheid des BFF kann bei der Asylrekurskommission (ARK) Beschwerde geführt werden. Die ARK entscheidet endgültig. Bei definitiver Ablehnung wird eine Ausreisefrist angesetzt; allenfalls erfolgt eine zwangsweise Rückschaffung ins Herkunftsland.

Am 31. Mai 2000 lief die Ausreisefrist für die 4700 Asylsuchenden aus der Kosova im Kanton Zürich ab. 2700 meldeten sich freiwillig und kehrten mit finanziellen Anreizen in ihre weitgehend zerstörte Heimat zurück. Für etwa einen Viertel der rund 2000 Abgewiesenen wurde die Ausreisefrist bis Juli 2000 verlängert, damit u.a. die Kinder hier das Schuljahr beenden können.

*Albert Caflisch und Dieter Sollberger*



## STATISTIK: SCHWEIZER UND AUSLÄNDER IN HORGEN

Wie viele Einwohner hat es in Horgen? Wer wohnt eigentlich in Horgen? Mit diesen Fragen wende ich mich an die Einwohnerkontrolle und erfahre, dass für unsere Gemeinde zwei Statistiken relevant sind:

1. Die vierteljährliche **Einwohnerstatistik** über die **wirtschaftlich effektiv** in Horgen wohnende Bevölkerung;
2. Eine **Übersicht** mit dem **zivilrechtlichen Wohnsitz**, d.h. ohne Wochenaufenthalter, Asylanten und Flüchtlinge, die dreimal jährlich nachgeführt wird.

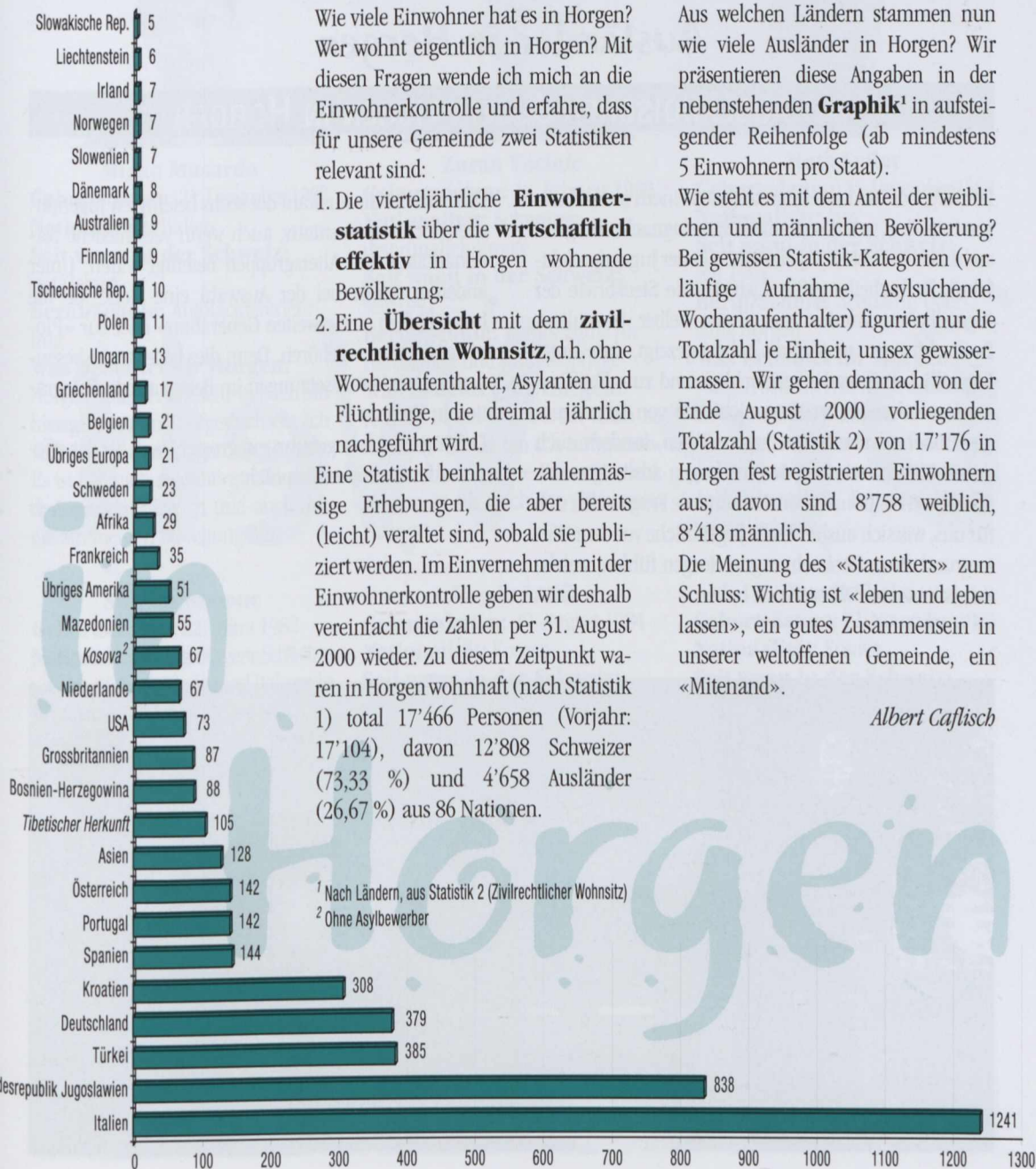
Eine Statistik beinhaltet zahlenmässige Erhebungen, die aber bereits (leicht) veraltet sind, sobald sie publiziert werden. Im Einvernehmen mit der Einwohnerkontrolle geben wir deshalb vereinfacht die Zahlen per 31. August 2000 wieder. Zu diesem Zeitpunkt waren in Horgen wohnhaft (nach Statistik 1) total 17'466 Personen (Vorjahr: 17'104), davon 12'808 Schweizer (73,33 %) und 4'658 Ausländer (26,67 %) aus 86 Nationen.

Aus welchen Ländern stammen nun wie viele Ausländer in Horgen? Wir präsentieren diese Angaben in der nebenstehenden **Graphik**<sup>1</sup> in aufsteigender Reihenfolge (ab mindestens 5 Einwohnern pro Staat).

Wie steht es mit dem Anteil der weiblichen und männlichen Bevölkerung? Bei gewissen Statistik-Kategorien (vorläufige Aufnahme, Asylsuchende, Wochenaufenthalter) figuriert nur die Totalzahl je Einheit, unisex gewissermassen. Wir gehen demnach von der Ende August 2000 vorliegenden Totalzahl (Statistik 2) von 17'176 in Horgen fest registrierten Einwohnern aus; davon sind 8'758 weiblich, 8'418 männlich.

Die Meinung des «Statistikers» zum Schluss: Wichtig ist «leben und leben lassen», ein gutes Zusammensein in unserer weltoffenen Gemeinde, ein «Miteinander».

*Albert Caflisch*



<sup>1</sup> Nach Ländern, aus Statistik 2 (Zivilrechtlicher Wohnsitz)

<sup>2</sup> Ohne Asylbewerber

# Interview

## Ausländer in Horgen

### MIT AUSLÄNDISCHEN JUGENDLICHEN IN HORGEN

Der folgende Text ist ein Auszug aus einem zweistündigen Interview, welches an einem Samstagnachmittag mit sechs ausländischen Jugendlichen in der Jugendprojektfabrik Drehscheibe geführt wurde. Die Steckbriefe der Jugendlichen wurden von ihnen selber formuliert. Beobachtungen in Horgen haben gezeigt, dass unter Jugendlichen Fremdenfeindlichkeit und zum Teil Rassismus vorhanden ist. Dies nicht nur von Schweizern gegenüber ausländischen Jugendlichen, sondern auch grundsätzlich zwischen den in Horgen ansässigen verschiedenen Nationalitäten. Die zentrale Frage stellte sich für uns, wie sich ausländische Jugendliche vor dem Hintergrund dieser Beobachtung in Horgen fühlen, welche Sehnsüchte und Wünsche sie haben.

Natürlich ist die Auswahl der sechs beteiligten Jugendlichen nicht repräsentativ, auch wenn verschiedene Nationalitäten und Altersgruppen beteiligt waren. Unter anderem spielte bei der Auswahl eine Rolle, ob die Jugendlichen zur «zweiten Generation» oder zur «Pioniergeneration» gehören. Denn dies bedeutet insbesondere andere Voraussetzungen im Bezug auf die Integration in Horgen.

Den Jugendlichen gebührt ein grosser Dank für das offene und interessante Gespräch.

*Naomi Zumstein*





**Mirko Musardo**

**Geburtsdatum:** 21. Dezember 1982  
**Nationalität:** Italien  
**Seit wann in der Schweiz:** seit Geburt  
**Beruf/Schule:** Autolackiererlehrling  
**Was bedeutet dir Horgen:** Horgen bedeutet mir sehr viel. Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Ich verkehre heute noch gerne in Horgen. Es ist für mich die schönste Gemeinde im Kanton Zürich und auch die, die am meisten Bewegung hat.



**Zoran Vucinic**

**Geburtsdatum:** 18. Februar 1980  
**Nationalität:** Schweizer, ursprünglich Kroat  
**Seit wann in der Schweiz:** seit 1991  
**Beruf/Schule:** Berufsschule für Gesundheit und Krankenpflege  
**Was bedeutet dir Horgen:** Horgen ist ein Ort, wo ich mich zu Hause fühle. Da bin ich aufgewachsen und habe meine Pubertät erlebt. Horgen ist für mich wie eine zweite Heimat.



**Ruth Seiler**

**Geburtsdatum:** 31. Dezember 1983  
**Nationalität:** Afro  
**Seit wann in der Schweiz:** seit 1991  
**Beruf/Schule:** Schülerin Oberstufe Horgen  
**Was bedeutet dir Horgen:** Horgen bedeutet für mich nichts weiter als meinen Wohnort. Obwohl ich hier meine Freunde und Kollegen habe, kann ich mir nicht ein stolzes Leben vorstellen. Trotzdem bin ich sehr glücklich.

**Susi De Simone**

**Geburtsdatum:** 22. März 1982  
**Nationalität:** Eingebürgerte Schweizerin, ursprünglich Türkin und Italienerin  
**Seit wann in der Schweiz:** seit Geburt  
**Beruf/Schule:** Dentalassistentin (Lehrling)  
**Was bedeutet dir Horgen:** In Horgen bin ich geboren und es ist mir wichtig, in Horgen zu bleiben! Horgen bedeutet mir sehr viel!

**Ramiz Latifi**

**Geburtsdatum:** 29. August 1984  
**Nationalität:** Kosova  
**Seit wann in der Schweiz:** seit 14 Jahren  
**Beruf/Schule:** Schüler Oberstufe Horgen  
**Was bedeutet dir Horgen:** Horgen ist wie meine zweite Heimat.

**Hamdi Shala**

**Geburtsdatum:** 12. November 1983  
**Nationalität:** Kosova  
**Seit wann in der Schweiz:** seit 8 Jahren  
**Beruf/Schule:** Schüler Berufswahlschule  
**Was bedeutet dir Horgen:** Horgen bedeutet mir sehr viel. Hier bin ich ja fast aufgewachsen. Hier kenne ich viele Leute und komme gut mit ihnen aus.



# INTERVIEW MIT AUSLÄNDISCHEN JUGENDLICHEN IN HORGEN

## Wie fühlt ihr euch als ausländische Jugendliche in Horgen?

**Mirko:** Ich habe kein Problem damit, dass ich Ausländer bin. Der Ausländeranteil ist inzwischen ja auch sehr gross. Auch mein Kollegenkreis ist gemischt.

**Ruth:** Meine Hautfarbe ist in Horgen kein Problem und im Dorf spüre ich auch keinen Rassismus. Auch in meinem Freundeskreis gibt es verschiedene Nationalitäten.

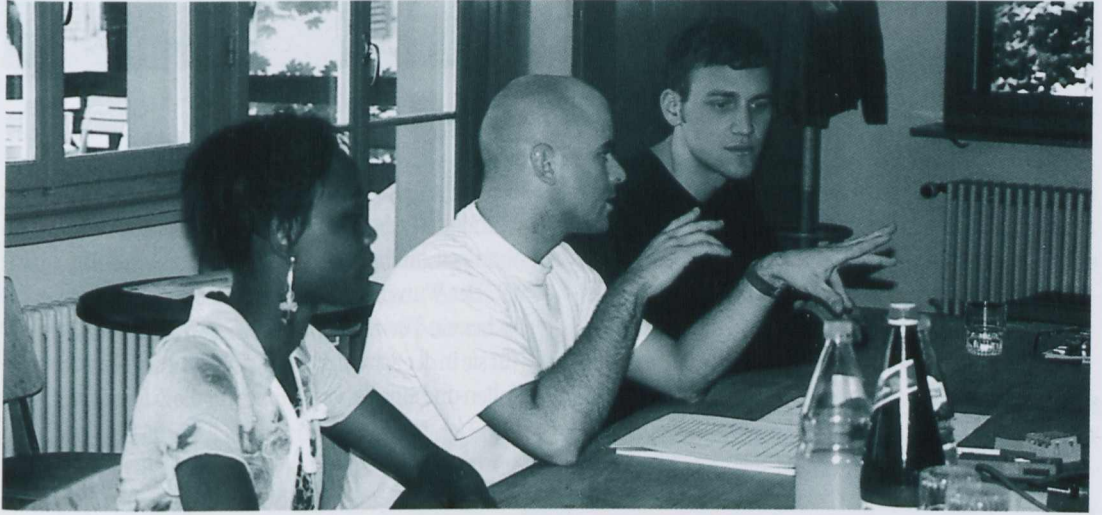
**Ramiz:** Vorurteile spüre ich vor allem von Sekenschülern, hingegen mit meinen Mitschülern und sonstigen Kollegen habe ich keine Probleme, insofern fühle ich mich hier wohl.

**Hamdi:** Ich schliesse mich der Meinung meines Freundes Ramiz an, allerdings fühle ich mich im Pick-Pay mehr beobachtet als meine Schweizer Kollegen. Ich weiss, der Ruf meiner Nationalität ist gespickt mit Vorurteilen, wie Diebstahl, Vandalismus oder anderen kriminellen Taten.

**Zoran:** Horgen wurde für mich zur zweiten Heimat und mein Freundeskreis ist gemischt. Auch ich höre manchmal den abwertenden Ausdruck «Er ist halt nur ein Jugo», aber ich kann damit umgehen. Das Feindbild Nummer 1 sind eindeutig die Kosova-Albaner. Vorurteile und Rassismus herrschen im Privaten wie im Berufsleben.

**Susi:** Da ich hier aufgewachsen bin, habe ich kein Integrationsproblem. Nur in meiner gemischten Clique spielt man sich gegenseitig aus und lacht auch teilweise über Ausländerwitze.





**Wie und mit wem verbringt ihr eure Freizeit? Verkehrt ihr in Ausländervereinen?**

**Susi:** Meine Freizeit verbringe ich in meiner Clique, die vor allem aus Italienern, Albanern und Schweizern besteht, ansonsten bin ich in keiner Organisation aktiv.

**Mirko:** Ich bin in der gleichen Clique wie Susi, allerdings engagiere ich mich auch noch in der Missione Italiana. Es sind nicht unbedingt nationale oder traditionelle Treffen, eher ein Zusammentreffen von Jugendlichen, wo Feste organisiert werden, über Probleme (Drogen, Sex, Selbstmord usw.) diskutiert oder die Fastnacht organisiert wird.

**Zoran:** Ich habe gute schweizerische und ausländische Kollegen. Als Kopräsident des JUPA, wo die Schweizer in der Überzahl sind, werde ich voll akzeptiert. In serbischen oder kroatischen Clubs fühle ich mich nicht wohl, da dort die Atmosphäre zu nationalistisch ist.

**Ramiz:** Ich besuche die typisch albanischen Zirkel nicht, da sich dort eher ältere Leute aufhalten. Meine Freunde sind vor allem albanische Jugendliche, die ich von Kindheit auf kenne.

**Hamdi:** Für mich ist der albanische Zirkel zu politisch und zu nationalistisch. Aus meiner Erfahrung ergeben sich zwangsläufig Konflikte, wenn zu viele Albaner auf engem Raum zusammen sind. Mein bester Freund ist Ramiz. Wir sind meistens zusammen.

**Ruth:** Es gibt in der Schweiz einige afrikanische Clubs, die jährliche kulturelle Treffen veranstalten; im Gegensatz zu meiner Mutter gehe ich dort nicht hin. Meistens passiert das Gleiche wie an anderen nationalen Meetings, es wird gegessen und viel getrunken und artet häufig in eine Schlägerei aus. Meine Freunde sind vor allem Schweizer, Italiener und Spanier.

# INTERVIEW MIT AUSLÄNDISCHEN JUGENDLICHEN IN HORGEN

**Als ausländische Jugendliche lebt ihr in verschiedenen Kulturen und Wertsystemen. Ist das ein Vor- oder Nachteil?**

**Susi:** Meine Eltern haben sich so stark angepasst, dass für mich unterschiedliche Wertsysteme kein Thema sind. Ich denke, es gibt so viele Klischees, wie z.B. dass Schweizer immer pünktlich sind. Nach meiner Erfahrung sind die meisten Eigenschaften nicht an die Nationalität gebunden, sondern sind individuelle menschliche Eigenarten.

**Mirko:** Ich denke, viele Bilder, wie in ausländischen Familien gelebt wird, entstehen in der Fantasie des Ausenbetrachters. Wir leben alle auf der gleichen Kugel, natürlich gibt es gewisse Gegensätze, die aber am Menschen liegen und nicht unbedingt an der Nationalität.

**Ramiz:** Ich bemerke grosse Unterschiede zwischen unserer Kultur und der Schweiz. Zu Hause wird der Respekt gegenüber älteren Menschen und den Eltern sehr gross geschrieben, wenn der Vater etwas sagt, so gilt dies. Mein Vater würde zum Beispiel zu Hause nie kochen. Daher fällt es mir schwer, locker mit dem Kochlöffel in der Schulküche umzugehen.

**Hamdi:** Auch bei uns zu Hause gilt das Wort des Vaters, mit der Mutter kann man eher noch diskutieren. Obwohl meine Schwester noch klein ist, mache ich mir Gedanken, wie es ist, wenn sie in die Pubertät kommt. Im Gegensatz zu unserer Kultur gehen hier die Mädchen mit Jungen aus. Bei uns wird der erste Freund auch der Mann fürs Leben.

**Susi:** Meine Mutter hat die gleiche Religion wie Hamdi und Ramiz. Ich persönlich bin auch dafür, dass man erst mit dem Mann schläft, wenn man ihn heiratet. Der Wunschkandidat meiner Mutter für mich wäre sicher ein Türke. Was Hamdis Schwester betrifft, so wäre für sie in der Schweiz die Möglichkeit grösser, sich zu entfalten und eine bessere Chance für die Zukunft zu haben.

**Ruth:** Im Unterschied zur afrikanischen Kultur, wo Probleme mit Kindern von Eltern oder Verwandten gelöst werden, wird hier in der Schweiz viel schneller eine Behörde eingeschaltet.

**Zoran:** Da ich hier gut integriert bin, habe ich keine Probleme mit verschiedenen Wertsystemen. Unterschiede sehe ich darin, dass in meiner Kultur die Familienmitglieder mehr zusammenhalten, was andererseits auch Abhängigkeiten schafft, welche nicht nur gut sind. Mein Temperament geht schneller mit mir durch, als dies bei meinen Schweizer Kollegen vorkommt. Ich spreche Probleme und Situationen direkt an und bin darum bemüht, Lösungen sofort zu finden und sie nicht aufzuschieben.



## Möchtet ihr in euer Herkunftsland zurückkehren?

**Susi:** Ich wüsste nicht, in welches Land ich gehen möchte, wo ich effektiv dazugehören würde. Meine Eltern träumen eher davon, in ihre Ursprungsländer zurückzukehren. Um die Ferien dort zu verbringen, ist das für mich o.k. Ich bin sehr stark in der Schweiz verwurzelt und möchte auch hier bleiben.

**Mirko:** Ich erlebe das Ursprungsland meiner Eltern wie Susi. Für Ferien ist Süditalien gut, aber nicht um immer dort zu leben. Weil ich hier aufgewachsen bin, wäre das eine totale Umstellung. Meine Eltern werden in einigen Jahren zurückgehen, wogegen mein grosser Bruder und ich hier bleiben werden.

**Zoran:** Mein Vater denkt an das Zurückgehen. Meine Mutter hätte mit den dort herrschenden Wertsystemen Probleme. Ich kann mir nicht vorstellen, nach Kroatien zurückzukehren, ich habe mich anders entwickelt und hätte sicher Mühe mit der fremden Mentalität. Da mein Freundeskreis hier ist, gehe ich wohl dort in die Ferien, bin aber wieder froh, in die Schweiz zurückzukommen.

**Hamdi:** Wenn es nach meinem Herzen ginge, würde ich jetzt schon in mein Heimatland zurückkehren, ich spüre einfach, dass ich nicht hierher gehöre. Für meine Familie ist es klar, wieder nach Kosova zu gehen.

**Ramiz:** Am liebsten heute schon statt morgen! Wenn die Lage dort unten besser ist, ich meine Lehre abgeschlossen habe und wir ein bisschen mehr gespart haben, wird meine ganze Familie zurückkehren.

**Ruth:** Obwohl ich in Afrika geboren wurde, kann ich mir nicht vorstellen, dorthin zu gehen und für immer dort zu leben.





# INTERVIEW MIT AUSLÄNDISCHEN JUGENDLICHEN IN HORGEN

## Wenn ihr Gemeindepräsident oder -präsidentin wärt: Was würdet ihr ändern?

**Susi:** Da ich Optimistin bin, sehe ich die positiven Dinge in unserem Dorf und bräuchte somit nichts zu verändern.

**Ruth:** Ich würde mehr Feste organisieren, denn wo etwas läuft, verstehen sich die Menschen auch besser.

**Hamdi:** Wenn es mehr Gelegenheiten gibt, wie zum Beispiel bei Dorffesten, wo viele Kulturen sich treffen und gegenseitig kennen lernen, werden rassistische und nationalistische Vorurteile abgebaut.

**Ramiz:** Ich würde alle Schulen schliessen, niemand müsste zur Arbeit gehen und erhielte trotzdem Geld.

**Zoran:** Ich gäbe den Jugendlichen mehr Macht. In den Behörden, vor allem im Gemeinderat, müssten mehr junge Menschen sitzen. Dann würde ich veranlassen, dass hängige Probleme viel schneller gelöst würden.

**Mirko:** Eigentlich würde ich nicht viel ändern, obwohl Horgen belebter sein könnte. Ein bisschen mehr Action wäre schon nicht schlecht.

## Habt ihr Ideen, wie das Verhältnis zwischen Ausländern und Schweizern verbessert werden könnte?

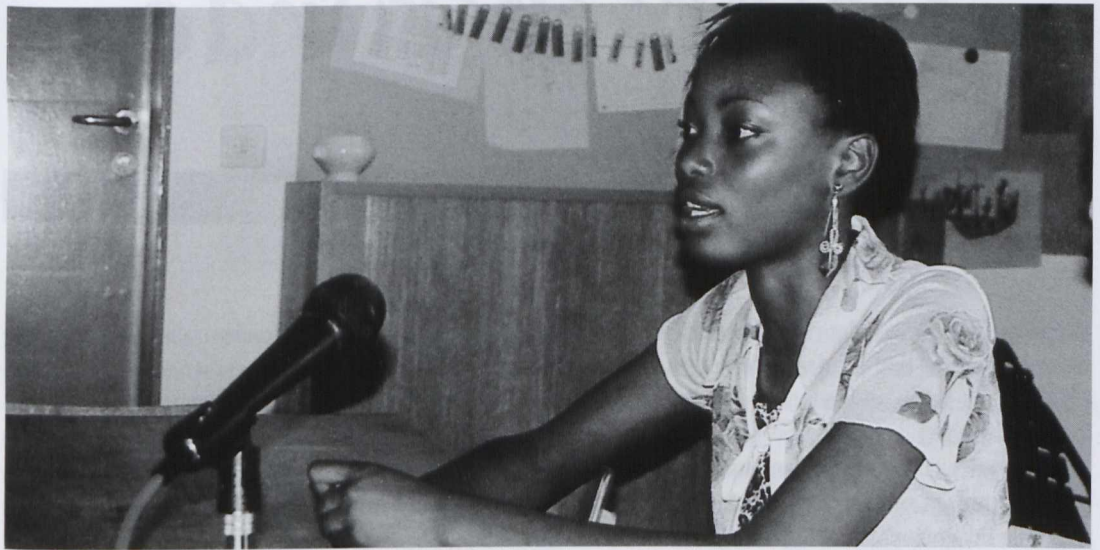
**Ruth:** Auch als absoluter Herrscher kann ich die Gefühle oder Wünsche von Menschen nicht verändern. Niemand kann dir befehlen: «Liebe deinen Nächsten», dies muss von jedem selbst kommen.

**Ramiz:** Vielleicht könnte man Rassismus in der Öffentlichkeit verbieten. Was in den eigenen vier Wänden abläuft, kann man nicht von aussen bestimmen.

**Mirko:** Sobald etwas verboten wird, macht man es nur schlimmer. Man unterstützt so nur die Heuchelei, ins Gesicht sagt man ihm, du bist ein guter Mensch, und hinterherum lästert man über ihn.

**Ruth:** Wenn ich rassistisch wäre, müsste ich mir überlegen: warum? Äussere ich abwertende Bemerkungen, weil sie «in» sind und die meisten dies tun, oder wozu dann? Viele Mitbürger provozieren, damit es Action oder eine Schlägerei gibt, da ihnen in Horgen zu wenig läuft.

**Ramiz:** Ich denke, dass bei den Jugendlichen die Toleranz gegenüber Ausländern höher ist als bei den älteren Generationen. Vielleicht weil sich junge Menschen mehr mit Angehörigen fremder Kulturen treffen als Erwachsene.



## Sind Nationalitäten überhaupt notwendig?

**Ruth:** Die Nationalität könnte man weglassen und einfach jeden als Menschen annehmen oder ablehnen.

**Mirko:** In einem vereinten Europa mit den offenen Grenzen sind einzelne Nationen nicht mehr so wichtig, was ich auch gut finde. Obwohl ich ein ItaloSchweizer bin, wäre es sicher spannend, einmal Franzose oder Engländer zu sein.

**Susi:** Ich denke, verschiedene Nationalitäten sind wichtig, ohne diese wären wir alle gleich und das wäre langweilig. Unterschiede sind interessant, solange keine oder keiner sich als etwas Besseres fühlt, denn so entstehen Konflikte.

**Ramiz:** Wir alle sind Menschen, einfach mit verschiedenen Eigenarten. Es gäbe weniger Kriege, wenn jeder bereit wäre, vom Andersdenkenden zu lernen.

**Zoran:** Von der Biologie her sind wir doch alle gleich, einfach Menschen. Die Nationalität darf keinen zu grossen Stellenwert einnehmen, in jedem Volk gibt es schliesslich gute und schlechte Menschen. Dass es aber verschiedene Kulturen und Menschen gibt, finde ich spannend.

*Interviews: Naomi Zumstein, Thomas Keller  
Text und Fotos: Renate Ziegler*

# Gesprächsrunde

## Ausländer in Horgen

MIT EhepaAREN

Beim Zusammentragen der verschiedenen Themen für dieses Jahrheft fiel uns auf, dass es in Horgen sehr viele Ehepaare mit einem ausländischen Partner gibt. Diese Tatsache brachte uns auf die Idee, einige von ihnen zu einer Gesprächsrunde einzuladen, um mit ihnen über ihre Erfahrungen zu diskutieren. Zentrales Thema war dabei die Integration, wobei diese Frage nicht nur den

ausländischen Partner, sondern die ganze Familie betrifft.

Wir luden vier Ehepaare aus verschiedenen Kulturkreisen ein, die wir mit den Fragen konfrontierten, die uns selber bewegen und von denen wir glauben, dass sie von allgemeinem Interesse sind. Zu unserer Runde im Baumgärtlihof fanden sich an jenem Abend ein:





### Josef und Ilse Martinovits-Gabler

**Josef Martinovits** ist in Ungarn geboren und aufgewachsen. Nach der Handelsmatura und dem obligatorischen Militärdienst flüchtete er nach dem Ungarnaufstand 1956 via Jugoslawien in die Schweiz. Er liess sich in Zürich nieder und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Buchhalter. Seine Frau **Ilse** ist als österreichische Staatsangehörige in Deutschland geboren und kam bereits als Kind mit ihren Eltern in die Schweiz. Ab 1960 arbeitete sie in Zürich als Arztgehilfin und Buchhalterin. Sie ist heute noch als Teilzeitsekretärin tätig. Josef und Ilse Martinovits leben seit ihrer Heirat 1963 in Horgen und haben zwei erwachsene Söhne. 1974 liessen sie sich in Horgen einbürgern.

### Moray und Veronika Mackintosh-Bühler

**Moray Mackintosh** wurde in eine typische englische «Upper middle class»-Familie hineingeboren. Er durchlief die Schulen in England und Schottland. Sein autoritärer Vater bestand auf einer anschliessenden Ausbildung in der Armee. Mit 19 Jahren wandte sich Moray einer ganz neuen Lebensform zu, versuchte sich in verschiedenen Berufen und bereiste zahlreiche Länder und Kontinente. Seine Frau Veronika, eine Bauerntochter vom Zürichsee, lernte er in Schottland kennen, als sie dort ihren Bruder besuchte. **Veronika Mackintosh** war bereits 1973 nach Horgen gekommen, wo sie ihre Ausbildung als Kleinkindererzieherin in der neu eröffneten Kinderkrippe Berghalden absolvierte. Nach verschiedenen Aufenthalten bei Familien im In- und Ausland und ihrer Heirat 1984 kam sie mit ihrer Familie 1988 wieder nach Horgen zurück. Heute ist sie Leiterin der Kinderkrippe Berghalden. Moray Mackintosh arbeitet als Schreiner, Englischlehrer, Tagesvater und Hausmann.



## GESPRÄCHSRUNDE MIT EHEPAAREN



### Romeshni und Dieter Egli-Pather

**Romeshni Egli** wurde als Inderin in Südafrika geboren und wuchs auch dort auf. Nach der Schule und einer Ausbildung als Kosmetikerin reiste sie für einen längeren Aufenthalt zu ihrer Schwester nach Deutschland. Während eines Besuchs bei Freunden in der Schweiz lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden heirateten 1991 und liessen sich in Horgen nieder. Romy Egli ist heute vollumfänglich mit ihren zwei «Lausbuben» und dem Haushalt beschäftigt. Sie könnte sich allerdings vorstellen, in absehbarer Zukunft wieder eine Teilzeitstelle anzunehmen. **Dieter Egli** ist in Thalwil geboren und aufgewachsen. Er arbeitet als technischer Kundendienstberater in der Maschinenindustrie und ist deshalb häufig auf Reisen.

### Victor Vallejo und Helen Hägi

**Victor Vallejo** wurde in Riobamba (Ecuador) geboren. Er besuchte dort die Schulen und kam mit 17 Jahren nach Quito, wo er ein Ökonomiestudium begann. Sein grosses Interesse aber gilt der Literatur. Er schreibt Gedichte und verfasst kulturelle Artikel für verschiedene Zeitungen. 1990 lernte er in Quito Helen Hägi aus Horgen kennen, die beiden heirateten 1992 und kehrten mit ihrer neugeborenen Tochter in die Schweiz zurück. Victor Vallejo arbeitete zunächst im Literaturmuseum «Strauhof», und bei Radio Lora moderierte er wöchentlich eine Literatursendung in spanischer Sprache. 1996 nach Ecuador zurückgekehrt, schloss er sein Ökonomiestudium mit dem Lizentiat ab. Seit 1998 wohnt die Familie wieder in Horgen. Victor Vallejo hat an der Universität Zürich ein Studium in Sprachwissenschaften begonnen und arbeitet Teilzeit in einer Bank. Bevor **Helen Hägi** nach dem Schulabschluss eine Lehre als Telefonistin absolvierte, bereiste sie Sizilien und Südfrankreich und sammelte Erfahrungen als Au-pair. Nach mehrjähriger Berufstätigkeit zog es sie nach Südamerika. Nach der Geburt des zweiten Kindes arbeitet sie heute als Verwaltungsangestellte in Horgen.





**Als erstes wollten wir von unseren Gesprächspartnern wissen, wie sie mit der Horgner Bevölkerung in Kontakt kamen und wie sie sich aufgenommen fühlten.**

### **Gab es besondere Erlebnisse positiver oder negativer Art?**

**Josef** betont immer wieder, dass die Flüchtlinge aus Ungarn nach 1956 in der Schweiz mit offenen Armen empfangen wurden. Sie waren nach dem 2. Weltkrieg die ersten Flüchtlinge, die in die Schweiz gelangten, und profitierten von einem besonderen Sympathiebonus. Aus seiner Sicht verlief die Kontaktnahme, vor allem in dem damaligen Neubauquartier an der Drusbergstrasse, äusserst problemlos: Nachbarn, Freundeskreis der Kinder, Mitgliedschaft in Dorfvereinen und Teilnahme an diversen Veranstaltungen erleichterten die Integration. Wenige Ausnahmen gab es bei der Arbeit, wo vielleicht Konkurrenzneid eine gewisse Rolle gespielt haben mag.

**Romy** empfindet die Integration als eher schwierig: Sie hat sich die Kontaktaufnahme etwas einfacher vorgestellt und vermisst hier die Geborgenheit in einer Gemeinschaft mit spontanen gegenseitigen Besuchen, improvisierten Festen und ungezwungenem Beisammensein. Nicht die Sprache ist für sie das Problem, sondern die Mentalität und die Zurückhaltung der Schweizer. Auch ist sie nicht sicher, ob ihre dunkle Hautfarbe eine Schranke darstellen könnte. **Dieter** kann allerdings die

Schwierigkeiten seiner Frau nicht immer nachvollziehen, gewisse Vorurteile seien wohl auch in der Schweiz vorhanden, wobei hier der Rassismus vor allem im Vergleich mit Südafrika, der Heimat seiner Frau, viel geringer sei.

**Moray** hat eine spezielle persönliche Entwicklung durchgemacht. Er plädiert für gegenseitiges Verständnis, für das Loslassen festgefahrener Gewohnheiten und den Mut, sich selber zu sein. Dank dieser Erkenntnisse fällt es ihm leicht, auf andere Menschen zuzugehen. Durch den Beruf seiner Frau, seine eigenen vielfältigen Tätigkeiten und die Wanderungen mit dem Hund lernt er viele Leute kennen. «Ich persönlich finde die meisten Leute sehr nett, zudem sprechen viele gut Englisch», meint er und fügt hinzu, wie positiv es für ihn sei, dass es in der Schweiz keine Klassenunterschiede gebe.

Auch **Victor** schätzt es sehr, dass er in der Schweiz mit allen Leuten sprechen kann – im Gegensatz zu Ecuador, wo die verschiedenen Bevölkerungsgruppen praktisch keinen Kontakt miteinander pflegen. Er hat wegen seiner Hautfarbe in seinem eigenen Land mehr Schwierigkeiten als hier. Andererseits empfindet er seine Deutschkenntnisse noch als ungenügend. Dies erschwert die Kommunikation mit anderen Menschen und lässt ihn das Sprachproblem als Mauer empfinden, die kaum zu durchbrechen sei. Es liege aber an ihm und zwingt ihn, die deutsche Sprache – vor allem aber unseren Dialekt – besser zu beherrschen.



## GESPRÄCHSRUNDE MIT Ehepaaren

Eine weitere Frage bezog sich auf die unterschiedliche Kultur:

**Welche Probleme haben sich daraus ergeben und wo sehen die Gesprächsteilnehmer(innen) Gemeinsamkeiten, die ihnen die Integration erleichtert haben?**

**Ilse** hatte nie Probleme mit der ungarischen Kultur und Geschichte, weil diese ihr als Europäerin weitgehend vertraut sind. Die Sprachbarriere hat sie erst bei ihrem ersten Besuch in Ungarn realisiert. Sie hat dann recht gut Ungarisch gelernt, was sich bei Begegnungen mit Verwandten und Freunden ihres Mannes wie auch in Bezug auf ihr Verständnis für die Kultur des Landes positiv ausgewirkt hat.

**Dieter** sieht den Unterschied hauptsächlich in den familiären Verbindungen und Strukturen. Er selber betrachtet sich nicht als «typischen Schweizer», sondern als Individualisten ohne Vorurteile, der sich überall zurechtfindet. **Romy** fehlt hier in Horgen das Zwischenmenschliche, die Offenheit, wie sie innerhalb der indischen Gemeinschaft in Südafrika gelebt wurde, die Herzlichkeit ihrer Landsleute.

**Helen** findet es enorm wichtig, dass sie ihren Mann in seinem Land, seiner Kultur und seinem Umfeld kennen gelernt hat. Erst dadurch konnte sie den Hintergrund und die Unterschiede verstehen und akzeptieren; sie wurden zu einer Bereicherung für ihr Zusammenleben. Verschiedene Sprachen können aber auch belastend sein für eine Beziehung. Trotz Toleranz und Rücksichtnahme können

Missverständnisse auftreten, vor allem in der Kindererziehung. Bis vor kurzem war ihre Familiensprache Spanisch, seit einiger Zeit sprechen sie deutsch, um Vectors Deutschkenntnisse zu verbessern. Dies bringt für die beiden Probleme mit sich, da ja die Grundlage ihrer Beziehung die spanische Sprache ist. Den Kindern hingegen macht dies keine Mühe, wie **Victor** neidlos zugibt: Sie verstehen z.B. Witze ebenso gut auf Deutsch wie auf Spanisch.

**Veronika** bestätigt, dass das Finden einer gemeinsamen Sprache das Allerwichtigste sei. Obwohl sie und **Moray** in der Schweiz leben, ist die Familiensprache Englisch. Sie haben für sich eine neue Lebensform gefunden. Beide haben sich ein Stück weit von ihren Wurzeln entfernt und eine neue gemeinsame Basis aufgebaut. Diese beruht auf Toleranz, Geduld, Einfühlungsvermögen und Loslassen von Wunschvorstellungen über das Verhalten des Partners. Die Frage lautet: «Was kann ich für den anderen tun, damit wir uns besser verstehen?»

**Veronika** ergänzt, dass es sich dabei um eine Entwicklung in verschiedenen Etappen handelt. Zunächst einmal bewegt sich jeder Partner in festgefahrenen Mustern, und die Meinung der Umwelt ist überaus wichtig. Dann aber lautet die Frage: «Wie gehen wir als Paar mit den Unterschieden um?» und nicht: «Was denkt die Gesellschaft von uns?» So können neue, unkonventionelle Lösungen gemeinsam erarbeitet werden, bei denen der kulturelle Unterschied eine untergeordnete Rolle spielt.

**Veronika** vermisst bei den Schweizern Spontaneität, sie sind vielleicht deshalb gehemmt und unsicher, weil sie nicht wissen, wie sie anderen Kulturen begegnen sollen.





**Der Kontakt zur alten Heimat, auf den wir sie als Nächstes ansprechen, hat für die Gesprächsteilnehmer einen sehr unterschiedlichen Stellenwert.**

Für **Moray** gibt es ausser gelegentlichen Besuchen seiner Neffen und Nichten keine grossen Berührungspunkte mehr. Er fühlt sich wohl in der Schweiz und möchte nicht nach England zurückkehren. In der Schweiz schätzt er die Vielsprachigkeit, die klassenlose Gesellschaft, die Suche nach Problemlösungen, die an die Stelle der Konfrontation tritt, und den fortgeschrittenen Grad der Ausländerintegration.

Auch **Josef** möchte nicht nach Ungarn zurück. Er empfindet das Leben dort als «ungesund»: Der Systemwechsel erfolgte viel zu schnell, die Menschen hatten keine Zeit, sich auf die Veränderungen einzustellen. Arbeitslosigkeit, soziale Härtefälle, mangelhaftes Gesundheitswesen und Kriminalität sind die sichtbaren Folgen dieses Umbruchs.

**Romy** bekommt Besuche aus ihrer früheren Heimat, ihre Eltern besuchen sie jedes Jahr, auch telefoniert sie

oft mit ihrer Schwester in München und nutzt die modernen Medien für Kontakte. Die Familie Egli reist alle zwei Jahre nach Südafrika. Dadurch, dass in Südafrika die Kriminalität stark zugenommen hat, sind ihre Gefühle gegenüber der alten Heimat sehr zwiespältig geworden.

Auch **Victor** und **Helen** pflegen ihre Kontakte zur alten Heimat via Internet und Telefon. Sie erhalten oft Besuch aus Ecuador. Sie verfolgen die politische Entwicklung in Ecuador sehr genau: Nach zehn Jahren Kampf haben die Indios mehr Rechte und einen Platz in der Politik. Eine neue Generation wächst heran, die besser gebildet und aufgeschlossener ist. **Victor** setzt alle Hoffnungen auf diese jungen Leute: Sie werden viel bewegen können! Allerdings ist die wirtschaftliche Lage schwierig, die Gewaltbereitschaft nimmt zu. Im Vergleich dazu geht es der Schweizer Wirtschaft gut – die Leute sind aber trotzdem nicht glücklich.





## GESPRÄCHSRUNDE MIT EhepaAREN



**Um ihre Ratschläge für eine erfolgreiche Integration ohne gleichzeitige Aufgabe der eigenen Identität gebeten, meinen unsere Gäste:**

**Josef und Ilse:** «Der wichtigste Punkt ist sicher die Sprache – verstehen und verstanden werden. Die Anpassung an die hiesigen Gewohnheiten ist auf jeden Fall viel leichter, wenn man Kinder hat. Auch sollte man sich nicht nur in Kreisen der eigenen Landsleute bewegen, sondern Schweizer Freunde suchen.» Auf ungarische Volksmusik und ungarisches Essen möchte Josef aber auf keinen Fall verzichten. Seine Frau hingegen besteht auf ihrem schweizerischen (nicht ungarischen...) Verständnis von Zeit und Pünktlichkeit.

**Moray** will nichts von seiner Persönlichkeit aufgeben, er möchte auf jeden Fall bleiben, wie er ist. Er sagt von sich selber, er sei nicht ganz an die Gesellschaft angepasst: Vielleicht weckt gerade dies das Interesse seiner Mitmenschen. Integration bedeutet für ihn vor allem Ver-

ständnis für seine Frau und seine Kinder. **Veronika** möchte, auch wenn Integration und das Aufeinander-zugehen im Zentrum stehen, nie den Freiraum für Eigenes und die Kreativität aufgeben!

**Romy** würde sich gerne anpassen, aber sie hat das richtige Rezept noch nicht gefunden. Gewohnheiten im Zusammenhang mit der Religion möchte sie nicht aufgeben: Sie hat einen Hausaltar, von dem sie sich nie trennen würde, weil sie ihre Religiosität eher im engen Familienkreis als in der Öffentlichkeit lebt.

Für **Helen** ist Ordnung sehr wichtig, sie gibt ihr ein Gefühl von Sicherheit und Freiheit. Für **Victor** hingegen ist Spontaneität und ein gewisser Hang zur Unordnung beinahe eine Überlebensfrage. Ihm geht es wie vielen seiner Landsleute, die schon lange hier sind: Obwohl er sich bemüht, die Schweiz und die Schweizer zu verstehen, hat er immer noch viele unbeantwortete Fragen. Dazu zitiert er eine Zeile aus Dürrenmatts «Schweizerpsalm»: O Schweiz! Don Quijote der Völker! Warum muss ich dich lieben!





Integration ist (und wird es wahrscheinlich immer sein) ein zentrales Thema in einer gemischten Ehe. Wie sie gehandhabt wird, ist abhängig vom eigenen Vermögen, sich mit der neuen Situation zurechtzufinden. Wir durften feststellen, dass sich unsere Gesprächsteilnehmer intensiv mit der eigenen Integration auseinandergesetzt und zum Teil für sich neue Wege entdeckt haben.

Selbstverständlich gibt es nicht *das* Rezept für eine erfolgreiche Integration; jedoch wurde die Sprache von allen übereinstimmend als grundlegender Integrationsfaktor empfunden. Es ist unumgänglich, sich mit den Gegebenheiten des Landes zu befassen, immer wieder den ersten Schritt nach aussen zu tun und offen zu sein für die andere Kultur. Vor allem sollte man dem Fremden zuerst einmal positiv gegenüberstehen – wobei es aber, bei aller Toleranz, ganz wichtig ist, sich selber treu zu bleiben.

Trotz der langen und angeregten Diskussion blieben für uns noch viele Fragen offen, die in diesem Rahmen wohl auch kaum beantwortet werden können.

Am meisten beschäftigten uns folgende Punkte: Sind gemischte Ehen «scheidungsanfälliger»? Wie können sich Partner einander mitteilen, wenn die Sprache in ihrer Feinheit nicht «erfühlt» werden kann? Missverständnisse entstehen oft gerade deshalb, weil die Zwischentöne nicht verstanden oder falsch interpretiert werden. Wie können solche Schwierigkeiten mit anderen Mitteln überwunden werden?

Welche Mechanismen entwickeln die Kinder, um die Kulturunterschiede in der Familie zu überbrücken? Wie werden sie geprägt: Vaterland – Mutterland...?

Auch für uns gab es noch lange Diskussionen darüber, wie wir mit Fremdem, dem Andersartigen umgehen, denn wir alle sind in unserer Partnerschaft mit solchen Fragen konfrontiert, die nicht notwendigerweise etwas mit fremder Kultur zu tun haben müssen.

*Ursula Gerster, Hannelore Kyburz,  
Barbara Vannotti, Gaby Züllig*



# Tibet lebt

## Ausländer in Horgen

PORTRAIT:

DEGA FAORO-DAGSAY

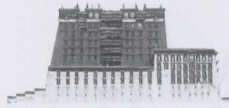
Nach neunjähriger Besetzung Tibets durch chinesische Truppen erhob sich das tibetische Volk zu einem nationalen Aufstand. Unter ihnen auch mein Vater, Dagsay Tulku Rinpoche, Lama des «Chokri»-Klosters in Tehor, Ost-Tibet. Um sich der persönlichen Leibwache seiner Heiligkeit des 14. Dalai Lama anschliessen zu können, gab er sein Mönchsgelübde vorübergehend ab, da die Handlungen dieser Aufgabe nicht mit dem Gelübde vereinbar gewesen wären. So kämpfte er zusammen mit seinen Landsleuten im Volksaufstand der Tibeter im März 1959 vor dem «Norbulingka», dem Sommerpalast seiner Heiligkeit. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen und viele Tausende von Tibetern flüchteten ins Exil nach Indien – auch mein Vater musste die Flucht über den Himalaya ergreifen. Meine Mutter lebte zu dieser Zeit mit ihrer Familie in West-Tibet im Kloster meines Onkels «Rombok», am Fusse des Mount Everest. Auch sie entschieden sich, den Weg über die Berge zu versuchen. Einige Jahre nach der geglückten Flucht nach Indien wurden mehrere hundert Tibeter durch das Schweizerische Rote Kreuz in der Schweiz aufgenommen – so auch meine Mutter und ihre Familie. Mein Vater leitete eine dieser Gruppen im Auftrag seiner Heiligkeit des Dalai Lama und lebte anschliessend in Ebnet-Kappel. Er absolvierte eine Lehre als Bauzeichner und lernte bald darauf meine Mutter kennen. Sie heirateten und lebten gemeinsam mit der Familie meiner Mutter in



Ebnet-Kappel. 1969 wurde ich als dritte Tochter in St. Gallen geboren. Als mein Vater Anfang 1970 eine Anstellung in einem Ingenieurbüro in Thalwil antreten konnte, zogen wir im gleichen Jahr nach Horgen um. Ende 1970 wurde eine Tibeter-Flüchtlingsgruppe durch das Schweizerische Rote Kreuz ebenfalls in Horgen aufgenommen. Die Firma Feller ermöglichte ihnen den Aufbau einer neuen Existenz.

### «ENGSTE FAMILIE, KLEINER KREIS»

Ich erinnere mich an eine schöne und wohl behütete Kindheit. Zusammen mit meinen beiden älteren Schwestern, Dechen und Dolkar, wuchs ich im «Kalkofen» auf – ein klassisches Familienquartier – dort, wo unvergessliche Freundschaften entstehen, geheime Plätze entdeckt und kindliche Luftschlösser gebaut werden. Mit Kindern aus verschiedensten Nationen vergnügten wir uns unbeschwert auf den Spielplätzen, Wiesen und in den Wäldern. Mit der tibetischen Kultur waren wir von klein auf sehr eng verbunden. Mein Vater war einer der Mitbegründer und Leiter der Tibetischen Tanzgruppe, und dadurch waren wir viel bei deren Aktivitäten dabei. Ich liebte es, mich in den Garderoben zwischen Kostümen und Masken aufzuhalten. Manchmal hat mich meine Mutter auch zur Tibetersiedlung an der Gstaldenstrasse mitgenommen, wenn sie anderen Tibetern bei Übersetzungen oder amtlichen Angelegenheiten geholfen



hat. Ich kann mich noch gut an die vielen tibetischen Kinder erinnern, die dort immer vor dem Haus spielten, doch da ich eher ruhiger und zurückhaltender Natur war, machte ich zu dieser Zeit keine näheren Bekanntschaften.

Unser Familienleben war stets sehr innig. Regelmässig trafen wir uns mit den Familien meiner beiden Onkel und meiner Tante – abwechslungsweise mal in Volketswil, mal in Wattwil oder dann bei uns in Horgen. Eine unserer grossen Leidenschaften war zum Beispiel das Picknicken nahe den Bergen und Flüssen oder dann Ferien auf dem Campingplatz. Zusammen mit allen Kindern waren wir ein richtig wilder Haufen, auf den ich immer unheimlich stolz war, denn da war immer mächtig viel

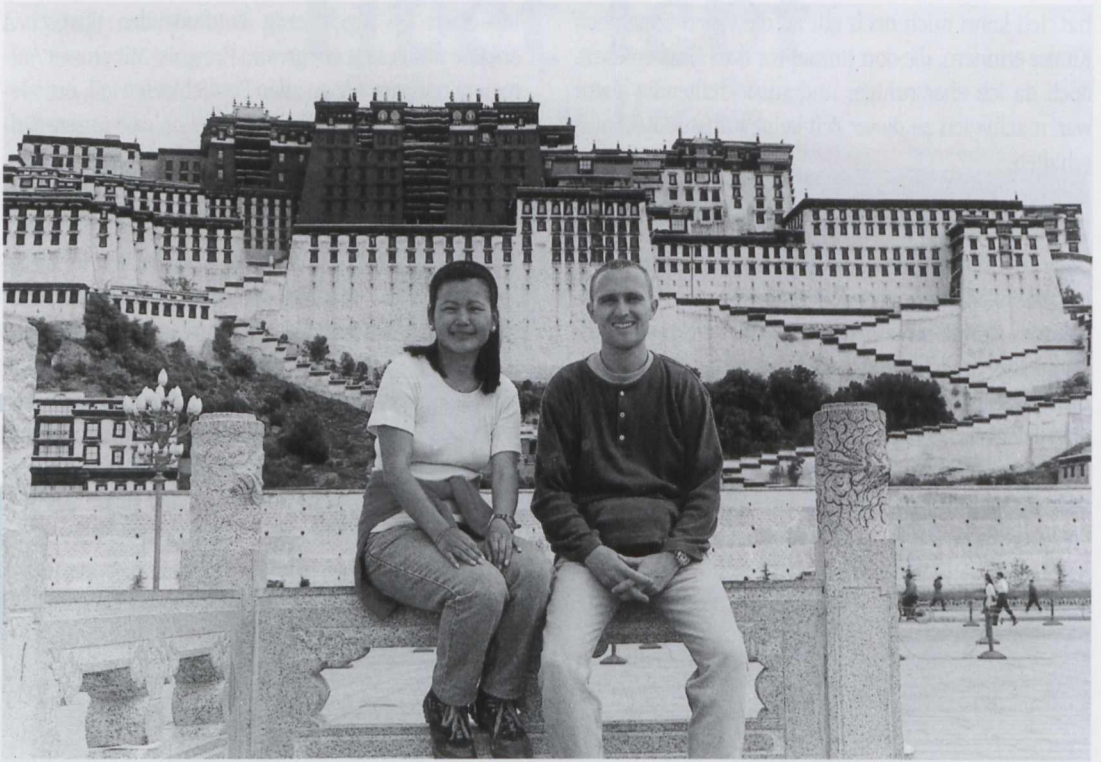
los. Auch die regelmässig stattfindenden tibetischen Anlässe waren stets ein grosses Ereignis! Mit grosser Aufregung nahmen wir an allen Festlichkeiten teil, um wiederum Familie und Freunde zu treffen und unsere Kultur gemeinsam zu erleben und zu pflegen. Das Treiben, die Gerüche und die Klänge bleiben mir unvergesslich.

Von der wohl behüteten Kindheit wuchs ich in meine Teenager-Jahre – eine Zeit der Rebellion und des «Neinsagens». Meine Eltern hatten es während dieser Wandlung nicht einfach mit mir. Jugendlicher Tatendrang war die eine Seite, das Problem, zwischen zwei Kulturen aufzuwachsen, die andere. Sprüche über Ausländer und das andere Aussehen machten mir richtig bewusst, dass ich andere Wurzeln habe. Nach einer Phase des Ver-



Tibetisches Neujahr 2000: engste Familie, kleiner Kreis

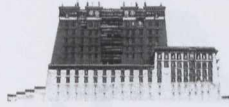
## PORTRAIT: DEGA FAORO-DAGSAY



Während der Weltreise 96/97: Vor dem Potala in Lhasa – Winterpalast des Dalai Lama

drängens genau dieser Unterschiede folgte ein tiefes Interesse an meinem Ursprung. Durch all diese Einflüsse wuchs in mir das Bedürfnis nach Bewegung. Ich machte die Bekanntschaft mit anderen jugendlichen Tibetern der Gemeinschaft und wir gründeten mit viel Elan und Enthusiasmus eine Jugendsektion in Horgen – eine Sektion des Vereins «Tibeter Jugend in Europa». Wir engagierten uns mit Leib und Seele für die Sache Tibets. Einige Jahre drehte sich meine ganze Freizeit hauptsächlich um den Verein und seine Aktivitäten. Stets waren wir beschäftigt mit Sitzungen, Organisation und der Teilnahme an Anlässen. Diese Zeit war sehr intensiv, lehrreich und auch lustig. Der Kampf um unser Land verbunden mit Kulturpflege und Kontakt zu Landsleuten gab mir ein wohliges und stolzes Gefühl.

Während dieser Jahre beendete ich die Sekundarschule und besuchte danach ein Jahr lang die Schweiz. Frauenschule in Zürich. 1986 freute ich mich, meine Lehrstelle als kaufmännische Angestellte bei der Gemeindeverwaltung Horgen antreten zu dürfen. Ich kann auf eine schöne und interessante Lehrzeit in beruflicher wie auch in persönlicher Hinsicht zurückblicken. In der Praxis lehrte mich der Kontakt zu verschiedensten Einwohnern Freude und Argwohn. Reaktionen auf mein anderes Aussehen waren manchmal unmissverständlich und gleichzeitig wurde das gewisse «Exotische» in einem Staatsbetrieb begeistert begrüsst. Nach der Lehre arbeitete ich weitere zwei Jahre in der Gemeindeverwaltung und erlebte eine gute und lustige Zeit.



## ZURÜCK ZU DEN WURZELN

1990 verliebte ich mich in meinen ehemaligen Schulkollegen. 1991 reiste ich mit ihm ein halbes Jahr durch Südostasien. 1996 ergänzten wir unseren Reisetrieb mit einer einjährigen Weltreise. Während dieser Reise besuchte ich zum ersten Mal mein Heimatland. Der Moment, als ich meine eigenen Füße auf Tibets Erde setzte, bleibt mir ein unvergessliches Erlebnis. Der Aufenthalt im wiedererbauten Kloster meines Vaters und der neu erbauten Klinik haben den Tibetbesuch zu einem Höhepunkt abgerundet. Ein Jahr nach unserer Rückkehr, im Juni 1998, heirateten wir.

In beruflicher Hinsicht hat mich die Arbeit in der Textilbranche sehr erfüllt. Doch nach der Übergabe des väter-

lichen Malergeschäfts an meinen Ehemann kam bald der Wunsch nach einer Familie auf. Seit Juni dieses Jahres sind wir nun stolze Eltern unseres Sohnes Norbu. Die völlig neue Aufgabe als Mutter und Hausfrau ist schön und anstrengend zugleich. Nebenbei entlaste ich auch meinen Mann im Büro. Unsere Freizeit verbringen wir gerne gemütlich zu dritt oder mit Familie und Freunden.

Ich bin ein sensibler und nachdenklicher Mensch und wünsche mir mehr Toleranz in der Gesellschaft, mehr Zufriedenheit und weniger Hektik. Auf meine Zukunft freue ich mich – neue Pläne, neue Herausforderungen, doch vor allem auf eine kleine Familie!

*Dega Faoro-Dagsay*



Während der Weltreise 96/97: Ost-Tibet beim Kloster meines Vaters (Ausflug)

# Klein-Italien

## Ausländer in Horgen

PORTRAIT:

DON FRANCO BESENZONI

### 32 JAHRE ITALIENER- MISSIONAR IN HORGEN

Don Franco Besenzoni ist 1931 in Alpnach, Kanton Obwalden, geboren. Als er 5 Jahre alt war, zog die Familie zurück nach Italien. In Bergamo besuchte er die Schulen und studierte Theologie. 1968 kam er nach Horgen als Seelsorger der Missione Cattolica Italiana (MCI). Seit 32 Jahren betreut er die heute rund 5'600 katholischen Italienerinnen und Italiener des Bezirks Horgen.

Die MCI ist im Bezirk Horgen als Zweckverband aller katholischen Kirchgemeinden organisiert. 1977 gab es in der Schweiz 152 MCI-Verbände. Vor allem bedingt durch den Seelsorgermangel, sind es jetzt noch 82. In Horgen gibt es noch weitere Vereinigungen, die sich mit anderen Zielsetzungen als die MCI um die italienischen Emigranten kümmern (z.B. Colonia Libera Italiana, Sportverein Italia, italienischer Elternverein). Die Zusammenarbeit zwischen diesen Organisationen und besonders mit der MCI funktioniert gut.

Die Aufgabe der Missione umfasst nicht nur den Sakraldienst

(Gottesdienste feiern, Sakramente spenden), sondern deckt ein weites Spektrum von Bedürfnissen und Anforderungen ihrer Mitglieder ab. Der Missionar kümmert sich um die seelsorgerlichen, kulturellen und sozialen Belange der aus Italien eingewanderten Katholiken. Er führt Taufgespräche, erteilt Kommunions- und Firm-

unterricht, betreut Paare in der Ehevorbereitung, organisiert Erwachsenenbildung, Bibelabende, Jugendgruppen, besucht Familien und Patienten in Spitälern. Er betreut die ihm anvertrauten Menschen von der Geburt bis zum Begräbnis. Don Franco findet Schulung und Bildung sehr wichtig, denn das steigert das Selbstwertgefühl der Emigranten, die oft Diskriminierungen ausgesetzt sind. Die eigene kulturelle und soziale Identität der Menschen muss bewahrt bleiben.

Die Probleme der Emigration haben sich in den letzten Jahren verändert. Die jungen Italiener der dritten Generation sind weder Italiener noch Schweizer. Sie sind eigentlich beides. Die Aufgabe der Missione besteht nun darin, mit den Jungen die ursprünglichen Wurzeln zu entdecken und die eigene Identität



Don Franco hat viele Freunde...



zu festigen. Manche Emigranten der ersten Generation möchten in ihre Heimat zurückkehren. Doch leben nun ihre Kinder und Enkel in der Schweiz, und die möchten sie nicht verlieren. Und so gehört Sozialarbeit wie Ehe- und Familienberatung, Generationenkonflikte oder andere, persönliche Probleme oder Lebenskrisen und vieles mehr auch in das Aufgabengebiet des Missionars. Don Franco sagt: «Jeder Mensch trägt Gott in sich. Es gibt diesbezüglich keine Klassenunterschiede.» Er gehe zu den Menschen als Mensch und nicht als Priester. Und er geht zu allen Menschen. Er sorgt sich nicht nur um die Seelen seiner Italiener, sondern ihm sind auch viele Schweizer ans Herz gewachsen. Don Franco lebt die Integration. Als einziger Italiener-Missionar wohnt er seit Beginn im Pfarrhaus der katholischen Pfarrgemeinde Horgen und lernt dabei die Mentalität der Schweizer kennen.

Don Franco, nun 69 Jahre alt, hat im Juli 2000 nach 32 Jahren seine Arbeit als Missionar im Bezirk Horgen aufgegeben und ist in den Ruhestand getreten. Dabei ergreift es ihm wie manchem Italiener: «Ich kann nicht mehr nach Italien zurückkehren. Als ich in die Schweiz kam, war ich fremd hier. Wenn ich jetzt nach Italien

zurückgehen würde, wäre ich dort fremd. Ich bleibe in der Nähe und sage meinen Leuten hier nicht Adieu, sondern auf Wiedersehen.»

Don Franco macht sich Sorgen, dass für die Mission in nächster Zeit finanzielle Probleme entstehen könnten. Die neue Generation ist hier geboren, in der lokalen Kirche eingebunden und spricht auch ihre Sprache. So ist die Frage nach der Existenzberechtigung der Mission nicht ganz unverständlich. Doch darf nicht vergessen werden, dass die Pfarreien von den Italienern auch profitieren, denn sie bezahlen Kirchensteuer und viele engagieren sich aktiv am kirchlichen Leben. Die Mission darf aber nicht nur aus kommerzieller Sicht betrachtet werden, denn ihre Aufgaben sind vielschichtiger, was die Präsenz eines Missionars, Diakons oder Pastoralassistenten italienischer Herkunft durchaus rechtfertigt. Gerade wegen seines baldigen Abschiedes findet Don Franco es sehr wichtig, dass die Mission nicht mit dem zuständigen Missionar identifiziert werden soll, denn dieser wechselt, die Mission als solche aber bleibt weiterhin bestehen.

*Willy Furrer*



... und fühlt sich am wohlsten mitten unter ihnen!



# Integration auf Zeit

## Ausländer in Horgen

### BERICHT ÜBER DOW CHEMICAL, HORGEN

#### INTEGRATION AUF ZEIT ODER: DON'T MISS THE SWISS!

Der weltweit tätige Chemiekonzern Dow hat seit 1974 seinen europäischen Hauptsitz in Horgen. Zur Zeit sind hier etwas über 500 Personen beschäftigt; mehr als die Hälfte von ihnen stammt aus dem Ausland. Die meisten bleiben nur wenige Jahre bei uns und werden dann an einen anderen Standort von Dow werversetzt – dies bedingt nicht nur eine grosse Anpassungsfähigkeit der aus allen Teilen der Erde stammenden Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, sondern auch eine gute Vorbereitung durch die Firma selber, einerseits um einen «Kulturchock» zu vermeiden, andererseits aber auch um die Zeit der Anpassung zu minimieren, weil dem Unternehmen sonst wichtige Energien verloren gehen könnten.

Jeder Mitarbeiter\* von Dow Europe wird deshalb, bevor er seinen Aufenthalt in der Schweiz antritt, zunächst einmal mit vielen guten Ratschlägen in mündlicher und schriftlicher Form versorgt. Integraler Teil des Anstellungsverfahrens ist ein «Cultural Assessment Program», welches ihm oder ihr erlaubt, sich während eines mehrtägigen Aufenthalts in Horgen mit den lokalen Gegebenheiten vertraut zu machen, die Wohnungssituation abzuklären und gegebenenfalls nach Schulen für die Kinder zu suchen. Zudem erhält der Neuling neben einem wirklich nützlichen Ordner, in dem alle für die

\* Die weibliche Form ist in der Folge selbstverständlich immer implizit.

Immigration wichtigen Punkte (wie z.B. Umzug, Haus-suche, Schulen) berücksichtigt sind, bei Arbeitsantritt ein kleines Buch mit dem Titel «Living and Working in Switzerland – a Survival Handbook»\*\* (Leben und Arbeiten in der Schweiz – ein Überlebenshandbuch), welches ebenfalls viele wichtige Informationen enthält, die ihm das Leben in unserem Land vereinfachen sollen.



«What good thinking can do»

So ist u.a. in Kapitel 19, das den vielsagenden Titel «The Swiss» trägt (und das, wie der Autor betont, nicht allzu ernst genommen werden darf), folgender Satz zu lesen: «Der typische Schweizer ist von Grund auf ehrlich, engstirnig, fleissig, pessimistisch, langweilig, sauber, schweigsam, gesund, beschränkt, ordentlich, bescheiden, nüchtern,

egoistisch, stur, gebildet, unsicher, introvertiert, arbeit-sam, perfekt, treu, aufrecht, arrogant, reich (usw. – über sieben Zeilen)... und ein guter Skifahrer.»

«Wow!», wird nun wohl manch einer der zwar sprachbegabten, aber engstirnigen, fleissigen, pessimistischen usw. Langweiler denken, «das ist aber reichlich einseitig und ungerecht und betrifft mich selber keinesfalls – ganz im Gegenteil!» In der Tat – schon einige Zeilen weiter unten trifft man auf folgenden Schlüsselsatz: «Es ist unvermeidlich – kaum sind Sie sicher, die Schweizer sauber etikettiert und eingeordnet zu haben, treffen Sie schon wieder auf einen freundlichen, fröhlichen, lustigen und offenen Schweizer, der alle Ihre Vorurteile über

\*\* Hampshire, David, *Living and Working in Switzerland, a Survival Handbook*, London 1976.



den Haufen wirft!» Und, am Schluss des Kapitels: «Bestimmt wird nichts die Schweizer schneller dazu bringen, ihre vielseitigen Differenzen zu überwinden und wie ein Mann zusammenzustehen, als wenn sie von einem ‚cheibe‘ Ausländer kritisiert werden!» Na ja, er hat ja schon recht, der gute Autor, nur...

Nur, was? Was hier gesagt wird, trifft wohl auf jede Nation zu und schärft den Blick für eine Tatsache, um die wir alle nicht herumkommen: Fremd ist jeder, der sich in einem anderen Land, einem anderen Kulturraum aufhält, fremd bleibt er aber nur, solange er das Land und seine Einwohner von aussen betrachtet und nicht den Kontakt mit ihnen sucht – denn wer mit Vorurteilen an Menschen herangeht, wird diese Vorurteile bestätigt finden und keine Gelegenheit haben, sie abzubauen. Wer sich aber intensiver mit den Bewohnern eines Landes beschäftigt und versucht, sie zu verstehen, wird ihre liebenswerten und positiven Eigenschaften entdecken und ihr «Anderssein» als Chance begreifen lernen.

Als Chance für beide Seiten – denn es gäbe viel zu entdecken, für den Einheimischen wie für den Fremden. Um zu erkennen, wie es mit der Entdeckerfreude der Dow-Mitarbeiter steht, haben wir uns kürzlich auf den Weg gemacht und versucht herauszufinden, «what good thinking can do» (so lautet die Devise der Firma Dow, die, salopp gesagt, etwa mit «die Kraft des positiven Denkens» übersetzt werden kann), und zwar vor allem mit Blick auf die Integration. Gegenwärtig arbeiten Menschen aus 41 Ländern bei Dow Europe in Horgen, wobei es wichtig ist darauf hinzuweisen, dass Dow seit 1995 nicht mehr

nach geographischen Gesichtspunkten, sondern nach Geschäftsbereichen (Produktgruppen) organisiert ist, sodass die Standortfrage weitgehend an Bedeutung verloren hat. Dennoch nennt Wim Jetten, Director Facilities and Operations bei Dow Europe, einige ganz konkrete Gründe, die bei der Entscheidung zugunsten von Horgen als Standort für den europäischen Hauptsitz ausschlaggebend waren: die schöne Gegend, das vielfältige Freizeitangebot, die Nähe zu guten internationalen Schulen, die zentrale Verkehrslage, die hohe Lebensqualität, das günstige Lohnniveau, die gute Infrastruktur, die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den Behörden, die kulturelle Vielfalt und die Toleranz gegenüber Ausländern. Zudem hält er das lokal vorhandene Arbeitspotential für besonders hochstehend: Büro-, Labor- und Hilfspersonal verfügen über eine erstklassige Ausbildung und eine positive Arbeitsmoral. Auch bestehen dank der umliegenden Universitäten und Hochschulen gute Möglichkeiten für die Auslagerung von Forschung und Entwicklung. Alle diese Faktoren machen unsere Gemeinde für eine multinationale Firma offenbar attraktiv – wie steht es nun aber mit den Mitarbeitern? Was meinen sie zur Attraktivität Horgens, der Horgner und des hiesigen kulturellen Angebots? Lohnt es sich für sie, die oft nur für relativ kurze Zeit hier sind, überhaupt, sich mit den lokalen Gegebenheiten zu befassen, uns Horgner kennen zu lernen und vielleicht gar Freundschaften zu schliessen? Die Antworten sind so vielfältig wie die Menschen, die hier arbeiten. Persönlich erinnere ich mich noch sehr gut an meine erste Zeit als junge Mutter in Horgen: Damals



Bei Dow arbeiten Menschen aus vielen Nationen

## BERICHT ÜBER DOW CHEMICAL

wurde ich in unserem Wohnblock besonders herzlich von einer jungen Frau willkommen geheissen, deren englischer Akzent so charmant wie unüberhörbar war, die sich aber sehr bemühte, schweizerdeutsch zu sprechen, und ihre kleine Tochter sogar in einen Horgner Kindergarten schickte. Sie stammte aus Midland, Michigan (dem Hauptquartier von Dow), und war die Frau eines Dow-Angestellten, die sich so schnell als möglich bei uns heimisch fühlen wollte, viele Fragen stellte und – was wohl kaum erstaunt – viele aufschlussreiche Antworten erhielt. Diesem Musterbeispiel an Integrationswillen stehen natürlich Beispiele anderer Dow-Mitarbeiter gegenüber, die ganz bewusst nur wenig Kontakt suchen, um nicht nach kurzer Zeit ihnen lieb gewordene Freunde zurücklassen zu müssen. Auch das eine verständliche Haltung – die Frage ist nur, ob sie sich dadurch nicht auch einiges entgehen lassen und vor allem uns Horgner um wichtige Impulse bringen. Fast möchte man ihnen zurufen: Liebe ausländische Freunde, wir mögen euch, wir möchten euch näher kennen lernen und wir

versprechen euch, soweit möglich den Kontakt auch nach eurer Abreise nicht abbrechen zu lassen. Denn wir sind nicht nur stur, wir sind auch treu (was viel miteinander zu tun hat!) und zudem ziemlich polyglott; die Wahrscheinlichkeit ist also gross, dass wir uns einmal wiedersehen, auch wenn ihr weit weg von uns wohnt – und wie gross dann die Wiedersehensfreude sein wird, könnt ihr euch heute noch kaum vorstellen!

Gerne möchten wir unseren Lesern einige dieser Menschen vorstellen, die zumindest für ein paar Jahre in unserer Gemeinde wohnen, arbeiten und unser Leben teilen. Einerseits sind es Mitglieder des «Dow Ladies' Club», der sich besonders der Ehefrauen von Mitarbeitern annimmt und sich bemüht, ihnen ein attraktives Programm zu bieten, andererseits aber haben wir auch einige der Mitarbeiter selber um ihre Meinung gefragt und freuen uns über die vielfältigen Antworten.



**Bea Mallet,**  
Ehefrau eines Dow-  
Mitarbeiters,  
Belgierin,  
verheiratet,  
zwei Kinder.

Statt ihrer Stellungnahme zum Thema «Integration» schickt uns Bea einen Kurzbericht über ihr Leben während der letzten 17 Jahre:

**1983:** Ankunft in Horgen. Wohnen in internationaler Umgebung mit schweizerischen, englischen und amerikanischen Nachbarn.

Wochenende: Horgenberg als Erholungsort für alle Jahreszeiten.

«Badi» im Sommer, Schlitteln im Winter.

Erste Versuche mit Schweizerdeutsch. Lernt, dass «posten» nichts mit «Post» zu tun hat...

**1986-92:** Umzug nach Frankreich. Vermisst die Schweiz und ihre Gewohnheiten, besonders das «Grüezi», den öffentlichen Verkehr und die ruhigen Sonntage. Beste Freunde: Schweizer aus Horgen!

**1992:** Rückkehr in die Schweiz:

Horgen bedeutet «Heimkommen».

Horgen ist anders: besser als in der Erinnerung.

Horgen hat sich verändert: Es wurde viel gebaut inzwischen. Ihre Mitgliedschaft bei den «Dow Ladies» hilft Bea, sich in der veränderten Umgebung rasch einzuleben.

Bewohnt nun ein Haus in einer rein «schweizerischen» Nachbarschaft.

Hat leider viel Schweizerdeutsch vergessen, findet sich mit Hilfe des Flämischen aber schnell wieder zurecht.

**2000:** Obwohl ihre Kinder nun in Brüssel studieren, betrachtet Bea Horgen als ihr Zuhause. Besonders schätzt sie:



- die vier Jahreszeiten
  - ihre Schweizer Nachbarn
  - das schweizerische Alltagsleben
  - das Dorf, wo sie sich geborgen fühlen...
- ...so dass sich die Frage nach der Integration in ihrem Fall wohl erübrigt!



**Michael Hills,**  
Paper Industry Specialist  
Australier,  
geschieden,  
drei Kinder.

Michael kam im Februar 1998 nach drei Jahren Indonesien nach Horgen, wo er voraussichtlich ca. weitere zwei Jahre bleiben wird. Seither versucht er sich an unser Klima zu gewöhnen...

Besonders schätzt er an unserer Gemeinde, dass er sich nachts ohne Angst auf die Strasse wagen kann, am meisten stört ihn das kalte Wetter. Die Kontaktnahme mit den Einheimischen empfindet er als schwierig – leider hatte er nie Zeit, Deutsch zu lernen, und kennt daher abgesehen von seinen Arbeitskollegen kaum Schweizer. Da er in einer Dow-Wohnung lebt, sind die meisten seiner Nachbarn ebenfalls Ausländer. Zu ihnen hat er ein freundschaftliches Verhältnis, allerdings ist er von seinen vielen Reisen her gewöhnt, Probleme allein zu lösen, und beansprucht daher kaum Hilfe. Überrascht oder gar verunsichert hat ihn eigentlich nichts hier in Horgen – die Schwierigkeiten, denen er im täglichen Leben begegnet, empfindet er als minim im Vergleich mit anderen Ländern.

Auf seine privaten Beziehungen angesprochen, meint er, dass es für «Nomaden» wie ihn kaum möglich sei, enge Freundschaften zu schliessen, dafür sei sein Lebensstil einfach zu provisorisch. Integration hält er an sich für eine gute Sache: Falls man genügend Zeit habe, sei es sicher lohnenswert, sich mit einer anderen Kultur näher zu befassen. Allerdings sei ihm selber dies aus Zeitgrün-

den kaum möglich; seine knapp bemessene Freizeit reiche einfach nicht dazu aus. Dennoch glaubt er, dass einige Freundschaften, die er hier geschlossen hat, eine weitere Versetzung überdauern werden, wobei es sich aber weitgehend um Arbeitskollegen handelt. Was ihm besonders fehlt, ist der Kontakt zu seinen Kindern – deshalb hofft er, dass sein nächster Arbeitsplatz wieder im pazifischen Raum liegen wird.



**Peter Wong,**  
Commercial Manager,  
Chineser aus Hongkong,  
verheiratet.

Peter und seine Frau sind seit September 1996 in der Schweiz und fühlen sich gegenwärtig sehr wohl hier. Der Start war allerdings schwierig: Beide konnten damals noch kaum Deutsch sprechen und empfanden die vielen Vorschriften und die etwas distanzierte Art der Schweizer als belastend. Inzwischen hat sich einiges geändert: Beide, vor allem aber Peters Frau, haben Deutsch gelernt, die Mitgliedschaft in mehreren Vereinigungen (Dow Ladies' Club, Zurich International Women's Club, Asian Ladies' Club) hat ihr die nötigen Kontakte gebracht, so dass sie heute auch ihre kreativen Seiten durch Malen, Töpfern etc. aktiv fördert, wobei sich in diesem neuen Umfeld viele Freundschaften ergeben haben.

Beide fühlen sich heute voll integriert – etwas anderes wäre für sie nicht vorstellbar, denn, so meint Peter, «dann hätten wir gleich zu Hause bleiben können!» Er gibt allerdings zu, dass das Leben in der Schweiz besonders für seine Frau zu Beginn Probleme mit sich brachte: Sie musste ihren Job in Hongkong aufgeben und vermisst diesen sehr. Den Ausgleich findet sie im Haushalt nur beschränkt – gerade deshalb, so meint Peter, ist es wichtig, das Gespräch nie abreißen zu lassen, das Leben in der Fremde bedingt, besonders für den Mann, eine erhöhte Sensibilität gegenüber den Bedürfnissen seiner Frau.

## BERICHT ÜBER DOW CHEMICAL

So ungefähr im dritten Jahr ihres Aufenthalts in der Schweiz begannen er und seine Frau sich in Horgen zu Hause zu fühlen. Die Rückreise nach einem Aufenthalt in Hongkong löste plötzlich positive Gedanken aus: Sie freuten sich auf die saubere Luft, die Berge, den Schnee (sie sind beide leidenschaftliche Skifahrer), ihre Wohnung mit dem Balkon, wo sie ihre Liebe zum Gärtnern entdeckt haben, ihre Freunde, ihren Hund... und nun würden sie gerne so lange als möglich hier bleiben. Nach wie vor empfinden sie zwar Zürich als etwas «kühl» im Vergleich zu Genf oder Lausanne, aber die ganz grossen Schwierigkeiten (wie z.B. die Identifizierung der Früchte und Gemüse im Supermarkt und ihre Zuordnung zu einer bestimmten Nummer) sind überwunden. Peter meint, dass in jedem Fall die eigene Haltung für die Integration ausschlaggebend sei. Wenn die Ehepartner sich in dieser Frage nicht einig seien, sollte die Übung besser abgebrochen werden; ein gemeinsam mit Freude und Neugier erlebter Auslandsaufenthalt sei aber etwas ungeheuer Bereicherndes.



**Stephanie Cirihal,**  
Chemical Engineer,  
Amerikanerin,  
verheiratet mit einem  
Brasilianer.

Stephanie hat während der letzten vier Jahre an vier verschiedenen Orten gewohnt, nämlich in Brasilien, den USA, Horgen und Spanien. Diese häufigen Ortswechsel stürzten sie in ein Wechselbad von Gefühlen: So empfand sie die Schweiz nach dem Chaos in Brasilien als einen «Ort der totalen Organisation».

Die Schweiz ist einer der wenigen Orte auf der Welt, wo sie sich vorstellen könnte, für immer zu leben. Besonders gefallen ihr an unserem Land:

die öffentliche Sicherheit («in Amerika lebt jeder in der Nähe eines Gefängnisses...»); dass es hier kaum Naturkatastrophen gibt (sie ist in der «Tornado Alley» von Oklahoma aufgewachsen!); die Toleranz gegenüber

Andersdenkenden – es gibt keinen «Swiss Way of Life», wie es einen «American Way of Life» als Standardlebensform gibt; die Bemühungen um die Erhaltung einer gesunden Umwelt; die allgemein verbreitete Höflichkeit im Umgang mit anderen Menschen, die aber nicht zu einem «permanenten Lächeln» ausartet; der öffentliche Verkehr als «Schule der Integration»; die Loyalität der Menschen: Echte Freundschaften müssen erkämpft sein, dauern aber fürs Leben; dass die Schweizer die Rechte der Gesellschaft über diejenigen des Individuums stellen, was allerdings dazu führt, dass jeder sich der Gesellschaft unterordnen muss und kaum eine Chance hat, von der vom Staat verordneten Norm abzuweichen, auch nicht in Details.

Gegenwärtig allerdings sieht es kaum so aus, als ob Stephanie ihren Traum eines Lebens in der Schweiz verwirklichen könnte: Sie ist soeben mit ihrem Mann, ebenfalls einem Dow-Mitarbeiter, an den Hauptsitz von Dow nach Midland, Michigan, zurückgekehrt.



**Sue Hoppe,**  
Ehefrau eines Dow-Mitarbeiters,  
Amerikanerin,  
verheiratet,  
drei Kinder.

Sue kam mit ihrer Familie im April 1998 aus Baton Rouge, Louisiana, nach Horgen. Ihre Kinder im Alter von 9, 7 und 4 Jahren besuchen die «Inter-Community School» in Zumikon.

Vor ihrem Umzug hatte sie einen «Cultural Training Course» in Chicago absolviert, war aber trotzdem überrascht, wie sehr sich das Leben in der Schweiz von dem in Amerika unterscheidet. Sie findet z.B., dass die Hausführung hier viel mehr Zeit beansprucht: Die Haushaltgeräte funktionieren langsamer (z.B. Waschmaschine und Geschirrspüler), auch fehlen ihr die abgepackten Mahlzeiten, die sie zu Hause im Supermarkt kaufen kann.



Trotz einem halben Jahr Deutschunterricht findet sie die Kontaktnahme mit der Bevölkerung schwierig: Das Schweizerdeutsche ist so anders... Aber da sie in einer internationalen Umgebung wohnt, hat sie regelmässig Kontakt mit ihren Nachbarn, wo sie auch ihre Deutschkenntnisse verbessern kann. Besonders schätzt sie die zweimal jährlich stattfindenden «Nachbarschafts-Parties», bei denen sich auch Gelegenheit bietet, Schweizer kennen zu lernen.

Da ihre Kinder nicht in Horgen zur Schule gehen, bleiben ihr dazu sonst wenig Möglichkeiten; sie ist aber stolz darauf, dass sie sich bereits mit den Verkäuferinnen beim Grossverteiler und in der Bäckerei unterhalten kann. Zum Thema «Integration» befragt meint Sue, dass eine eigentliche Integration kaum möglich sei. Trotzdem möchten sie und ihre Familie so viel als möglich von der Schweiz und ihrer Kultur miterleben – sie haben deshalb bewusst darauf verzichtet, ins «Dow-Ghetto» nach Adliswil zu ziehen, und stattdessen Horgen als Wohnsitz gewählt. Obwohl Sue wenig Schweizer Freunde hat, fühlt sie sich nicht einsam: Innerhalb der internationalen Gemeinschaft ergeben sich genügend Kontakte, zudem schätzt sie die Aktivitäten der «Dow Ladies» und ist Mitglied einer Bibelgruppe. Trotzdem freut sie sich darauf, in einigen Jahren in die USA zurückzukehren.



**Alessandro Trombini,**  
Marketing Executive,  
Italiener,  
verheiratet,  
zwei Kinder.

Dies ist Alessandro Trombinis erster Job ausserhalb Italiens. Er ist seit sechs Jahren hier in Horgen und weiss nicht, wie lange er noch bleiben wird. Obwohl er kein Deutsch spricht, hatten er und seine Familie keine Probleme sich einzuleben: Da ihnen von Anfang an klar war, dass in ihrer neuen Heimat niemand ausgerechnet auf sie gewartet hatte, versuchten sie, sich so schnell wie mög-

lich selber anzupassen. Auf die Frage, was ihm in Horgen am besten, was am wenigsten gefalle, lobt er einerseits die Effizienz der Behörden, die Zuverlässigkeit des öffentlichen Verkehrs, die Nähe der Natur sowie die zahlreichen Sportmöglichkeiten, die sich daraus ergeben, beklagt aber gleichzeitig einen gewissen Mangel an Flexibilität und was er höflich als «eine Art ständiger Trauer» der Menschen bezeichnet. Auch glaubt er, gewisse Vorurteile gegenüber Ausländern (insbesondere Italienern) zu spüren sowie eine grosse Scheu vor direkter Konfrontation. Andererseits spricht er positiv über die Kontakte mit seinen Nachbarn (mit einigen von ihnen trifft er sich gar regelmässig) und meint dazu, dass die Schweizer zwar zunächst sehr zurückhaltend seien, sich bei näherem Kontakt aber als durchaus freundlich und hilfsbereit erwiesen. Er glaubt sogar, unter ihnen einige Freunde fürs Leben gefunden zu haben.

Auf die Frage, ob er lieber hier bleiben oder wieder nach Italien zurückkehren würde, meint Alessandro, die Schweiz sei bei Sonnenschein ein Paradies, bei Nebel und Regen aber eher das Gegenteil... Andererseits ist er froh über die Gelegenheit, seine Kinder in einem so internationalen Umfeld aufwachsen zu lassen, und glaubt, dass seine Familie sich, vor die Wahl gestellt, wohl doch eher zum Bleiben entschliessen würde. Besonders seltsam mutet ihn allerdings an, dass die Läden am Samstag um 16.00 Uhr geschlossen werden und dass das Rasenmähen am Sonntag verboten ist.

Auf die Frage nach der Integration meint Alessandro, dass die ungewisse Dauer ihres Aufenthalts in der Schweiz für die Familie eine Art von Barriere im Bezug auf die Integration darstelle, sicher spiele auch die Sprache dabei eine Rolle – dies gelte aber kaum für seine Kinder, besonders nicht für seine siebenjährige Tochter Ginni, die während zwei Jahren die Kinderkrippe in Horgen besucht hat.

*Barbara Vannotti*

# Den Menschen zuliebe

## CLARO: MENSCHENWÜRDE STATT SHAREHOLDER VALUE

claro

Wir handeln fair  
für Mensch und Umwelt.

Am 13. November 1985 wurde er eröffnet, an der Löwengasse 40 in Horgen. Damals hiess er noch Dritte-Welt-Laden. Seit 15 Jahren versucht er, den Blick auf die Welt zu lenken, insbesondere auf die Südländer, die im «Welthandels-Spiel» massiv benachteiligt sind. Immer wieder finden sich Freiwillige, fast alles Frauen, die sich unentgeltlich und mit grossem Engagement für diesen Laden einsetzen, weil ihnen seine Ziele wichtig sind:

- Der Verkauf von Produkten
  - die benachteiligten Menschen in Entwicklungsgebieten Arbeitsmöglichkeiten verschaffen. Arbeit in Würde gibt Selbstvertrauen und verhilft zu einer aktiven Rolle in der Gemeinschaft, im Produktions- und Handelsbereich
  - die unter gerechten Bedingungen hergestellt werden, das heisst, die Produzenten/innen sollen – gemessen an den lokalen Gegebenheiten – einen guten Lohn erhalten; Zwischenhandel ist möglichst auszuschliessen
  - die Entwicklungsprozesse fördern
  - die mit lokal vorhandenen Grundmaterialien hergestellt werden und die Umwelt möglichst wenig belasten, also auch der Umwelt gegenüber fair sind.

- Information der Kunden/innen über ungerechte Mechanismen des Welthandels.
- Im Rahmen des Möglichen Lobby-Arbeit zu leisten, also Einfluss zu nehmen auf Behörden auf kommunaler oder nationaler Ebene, damit sich der Welthandel gerechter entwickelt (Aktionen, Briefe, Unterschriftensammlungen...).

Im Sommer 1997 geben die Pioniere des fairen Handels in der Schweiz (Weltläden, Hilfswerke, Importgenossenschaft OS3) ihrer Organisation neue, zeitgemässe Strukturen und gründen die CLARO AG. Mit CLARO-Läden und -produkten wird ein Zeichen gesetzt. Der neue Name steht für Transparenz in jeder Beziehung und «...CLARO steht auch für die Hoffnung auf eine bessere Welt. Man mag uns deswegen idealistische Träumerinnen und Träumer nennen. Aber Träume können sehr handfest werden und die Welt verändern. Dazu brauchen wir die Mithilfe der denkenden Mehrheit der kritischen Konsumentinnen und Konsumenten der Schweiz» (Zitat aus der CLARO

Infobroschüre «Die Organisation, die die Welt verändert»).

So ist der Horgner CLARO-Laden eine kleine Masche im globalen Netz der Zusammenarbeit von CLARO AG mit Partnerinnen und Partnern im Süden, das eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen soll – ein «Stück Welt» in Horgen.

Monica Blickenstorfer



CLARO-Laden am «Plätzli»

## COLONIA LIBERA ITALIANA

Eine Zweigstelle der Colonia Libera Italiana besteht in Horgen seit 1963. Allerdings hat sich der Schwerpunkt ihrer Aktivität seit der Gründung stark verlagert: Stand im Anfang vor allem die Beratungstätigkeit (bei Steuer- und Versicherungsproblemen, Gesuchen um Niederlassungsbewilligungen, Passverlängerungen etc.) im Vordergrund, so wird heute hauptsächlich die Gemeinschaft gepflegt. Allen voran ist es die Festa Popolare, welche jährlich zahlreiche Besucher aller Nationen anzieht; der gesellige Abend mit gemeinsamem Essen jeweils am letzten Samstag jedes Monats ist hingegen vor allem bei den ca. 120 Mitgliedern beliebt.

Die Colonia Libera besitzt auf der Allmend ein eigenes Lokal, wo zusammen gesessen, geplaudert, Karten gespielt, gelegentlich ein Fussballmatch am Fernsehen

gemeinsam angeschaut wird oder kulturelle Veranstaltungen wie Lesungen, Filmvorführungen oder Kunstausstellungen stattfinden. Allgemein beliebt ist auch die Bocciabahn (leider immer noch nicht überdacht) oder das Fussballspielen – die Colonia Libera beteiligt sich mit einer eigenen Mannschaft am Grümpeltturnier und ähnlichen Anlässen.

*Michele Angelino  
Präsident und Ansprechperson  
Tel. 725 61 71*

*Öffnungszeiten: Donnerstagabend für Beratungen,  
Freitag: 19.30-23.00 Uhr, Samstag: 15.00-19.30 Uhr,  
Sonntag: 9.30-12.00, 15.00-20.00 Uhr.*

## TIBETER GEMEINSCHAFT HORGEN

Die Tibeter Gemeinschaft Horgen (TGH) ist eine Sektion der Tibeter Gemeinschaft Schweiz (TGS). Dieses Jahr sind es dreissig Jahre her, seit die ersten Tibeter in Horgen eine zweite Heimat gefunden haben. Mit über 300 Mitgliedern sind wir die grösste Tibeter Gemeinschaft in der Schweiz. Die Herren Kunga Zimwock und Tsepel Anyung sind unsere «Thümi» (Vertreter) und repräsentieren uns während drei Jahren im Gremium der TGS. Sie sind dafür verantwortlich, dass folgende Aktivitäten zustande kommen: Wir beteiligen uns an sämtlichen Grossanlässen, die durch die Tibeter Gemeinschaft Schweiz organisiert werden. Es finden regelmässige Informationssitzungen statt. Unsere Kinder werden einmal wöchentlich in tibetischer Sprache und Schrift unterrichtet.

Eine Tanzgruppe pflegt unsere Musik und Tänze. Das tibetische Neujahrsfest feiern wir gemeinsam. Das «Sommerfest» auf der Allmend sowie unsere Beteili-

gung am Horgner Dorffest geben uns Möglichkeiten zur Kontaktpflege mit der Lokalbevölkerung – jedermann ist herzlich eingeladen!

Das Hauptanliegen der Tibeter Gemeinschaft besteht darin, den Zusammenhalt unter den Tibetern zu fördern und so die tibetische Kultur und Identität lebendig zu erhalten. Unser Wunsch ist es, ein Lokal zu haben, welches uns als Begegnungs- und Kulturzentrum dient. Im Herbst werden wir unser 30-jähriges Jubiläum mit einem schönen Fest begehen. Wir hoffen jetzt schon, dass möglichst viele aus der Lokalbevölkerung kommen und mit uns feiern werden.

*Lobsang Zatul  
Tibeter Gemeinschaft  
Gstaldenstrasse 16  
8810 Horgen  
Tel. 725 89 36*



# Kulinarisches aus anderen Kulturkreisen

## SUKIYAKI

für 4 Personen

### Zutaten:

- ca. 800 gr. Rindfleisch, dünn geschnitten
  - 2 Bündel Shirataki (als Ersatz Glasnudeln vom asiatischen Spezialgeschäft)
  - Chinakohl
  - 2 Jungzwiebeln
  - 4 grosse Shiitakepilze (oder 200 gr. Champignons)
  - 2 Stück Tofu in ca. 3 cm grosse Würfel schneiden
  - 1 Stück Rindsfett (oder 125 gr. Butter)
- Ausserdem kann man nach Geschmack Bambussprossen, Lauch, Spinatblätter oder Petersilie usw. hinzugeben.

### Für Sauce:

- $\frac{2}{3}$  Tasse Wasser (oder Bouillon)
- 1 Tasse Sojasauce
- $\frac{1}{3}$  Tasse Sake (oder Mirin als Ersatz)
- 80 - 100 gr. Zucker

### Zubereitung:

Gemüse mit Schrägschnitt in 3 - 4 cm lange Stücke, die Zwiebeln in dünne Ringe schneiden. Zusammen mit den Tofuwürfeln, den Pilzen und dem Fleisch auf eine Platte anrichten (auf Farbzusammenstellung achten). Das Gericht wird direkt am Tisch in einer Sukiyaki-Pfanne (wenn nicht vorhanden, eignet sich auch eine breite Gusspfanne) zubereitet. Das Fett in der Pfanne erhitzen und das Fleisch braten. Nacheinander Sauce, Gemüse und übrige Zutaten beifügen und fertig garen. Dazu wird gut gekochter Reis und warmer Sake (oder Bier) serviert.



## SHABU-SHABU

für 4 Personen

### Zutaten:

- ca. 600-800 gr. Rindfleisch (wie für Fondue chinoise)
- $\frac{1}{2}$  Chinakohl
- 6-8 Shiitakepilze (oder ca. 200 gr. Champignons)
- 1-2 Rüebli
- Jungzwiebeln
- ca. 250 gr. Tofu in ca. 2 cm grosse Würfel schneiden
- Konbu (getrocknete Algen, auch in Pulverform erhältlich)

### Suppe:

Ein Stück Konbu in 1,2 Liter Wasser geben und während 30 Min. ziehen lassen (nicht kochen). Statt Konbu evt. Poulet verwenden: 1,2 Liter Wasser kochen,  $\frac{1}{2}$  Teelöffel Salz zugeben, 350 gr. weisses Pouletfleisch dazugeben und während 3 Min. kochen. Dann 30 Min. auskühlen lassen. Das Pouletfleisch wegnehmen (separat essen, z.B. als Salat).

### Sauce (ponzu):

Saft einer frischen Zitrone mit Sojasauce 1:1 mischen

### Zubereitung:

Alle Gemüse und Pilze in mundgerechte Stücke schneiden und zusammen mit dem Fleisch und den Tofuwürfeln auf einer grossen Platte schön anrichten. Den mit der Suppe gefüllten Kochtopf direkt am Tisch auf einem Gasrechaud erhitzen. Sämtliche Zutaten in die Suppe geben und einige Minuten köcheln lassen. Gemüse und Fleisch in der Sauce dippen.

*Keiko Gerster*



## KOHL MIT SCHAFFLEISCH (FÅR I KÅL)

Für 4 Personen:



# Norwegen

Schafffleisch und Kohl, das sind zwei Zutaten, die früher problemlos zu bekommen waren. Heute ist Kohl mit Schafffleisch ein Festgericht, und wenn die Saison für dieses Gericht im Herbst eingeläutet wird, versammeln sich ihre Liebhaber gern um die grossen Töpfe. Eigentlich sollte der Kohl wirklich auf Schafffleisch gekocht werden, aber heute ist es üblicher, Lammfleisch dafür zu nehmen.

Zutaten:

- 1 kg Schaf- oder Lammfleisch von der Schulter, oder ein Bratenstück
- 1 kg Kohl
- 1 Esslöffel Salz
- 2-3 Teelöffel Pfefferkörner
- ca. 1/2 l Wasser

Zubereitung:

Schneiden Sie das Fleisch mit Knochen in Portionenstücke, den Kohl in dünne Schiffchen. Fleisch und Kohl werden nun schichtweise mit Salz und Pfeffer zwischen den einzelnen Schichten in den Topf gelegt. Wasser hinzugiessen und kochen lassen, bis Fleisch und Kohl mürbe sind. Streuen Sie eventuell etwas Petersilie darüber und servieren Sie Salzkartoffeln dazu. Die Pfefferkörner sollen frei im Sud schwimmen, auch wenn viele es vorziehen, sie in ein Beutelchen oder einen speziellen Pfefferbehälter zu packen, den man fertig kaufen kann. Aber dann wird der Pfeffergeschmack leicht zu schwach.

Aus: *Aase Strømstad: «Die Norwegische Küche»*  
(Übersetzt von Christel Hildebrandt)



# Tibet

## SHOGO GOBTSÖ (TIBETISCHER KARTOFFEL-EINTOPF)

Für 4 Personen:

Zutaten:

- 500 g «neue» Kartoffeln
- 300 g Rindfleisch
- 1 Bund Suppengrün
- 1 grosse Zwiebel
- 1 Esslöffel Öl
- 1 daumengrosser Ingwer
- 1 Teelöffel Bouillonpulver
- Salz und Pfeffer
- 1 Liter Wasser
- Schnittlauch

Vorbereitung:

Die Kartoffeln gut waschen, jedoch ungeschält in ca. 2 mm dünne Scheiben schneiden.

Das Fleisch in kleine, dünne Stücke (fingergross) schneiden.

Suppengrün gleich gross wie das Fleisch schneiden.

Die Zwiebel in Scheiben schneiden.

Den Ingwer schälen und fein hacken.

Schnittlauch fein schneiden.

Zubereitung:

Das Öl in einem Topf erhitzen und die Zwiebel glasig braten.

Das Fleisch zu den Zwiebeln geben, salzen und rühren, bis es durch ist.

Bouillonpulver, Ingwer und Pfeffer begeben und gut rühren.

Kartoffeln und Suppengrün hinzufügen und alles gut rühren, ein wenig Wasser dazugiessen und ca. 5 Minuten schmoren lassen.

Den Rest des Wassers begeben und aufkochen lassen.

Schnittlauch dazugeben und mit Reis servieren.

Lobsang Zatul



# Ecuador

## CEVICHE (VORSPEISE AUS ECUADOR)

Für 4 Personen:

Zutaten:

- ca. 24 frische, relativ grosse Crevetten in heissem Wasser abschrecken.
- 1 grosse Fleischtomate im Mixer zerkleinern und sieben.
- 1 grosse Zitrone (Saft)
- 1 grosse Zwiebel in feine Scheiben schneiden.
- 1 Esslöffel Olivenöl
- 1 Bund Koriander fein hacken.
- Salz nach Belieben.

Zubereitung:

Alle Zutaten in eine grosse Schüssel geben und gut mischen, evt. im Kühlschrank etwas ziehen lassen und in kleine Schüsselchen anrichten. Wird gegessen mit geröstetem Mais, frittierten gesalznen Bananenchips oder mit gesalznenem Popcorn.

Victor Vallejo

# KULINARISCHES AUS ANDEREN KULTURKREISEN



## CHAPATTI (FLADENBROTE)

Sie schmecken frisch am besten. Nach ein paar Stunden werden sie zäh. Der Teig kann dagegen mehrere Stunden im Voraus zubereitet werden und zugedeckt im Kühlschrank ruhen. Vorbereitungszeit: 15 Minuten, Ruhezeit: 30 Minuten, Garzeit: 30 Minuten

Zutaten für 8 Fladenbrote:

- 350g Atta (indisches Mehl aus dem asiatischen Spezialgeschäft oder eine Mischung aus 175 g Vollkornweizenmehl und 175 g Weizenmehl)
- Salz

Zubereitung:

Das Mehl und Salz in eine tiefe Schüssel geben. In die Mitte eine Vertiefung eindrücken. 4 Esslöffel lauwarmes Wasser hineingeben und unter das Mehl mischen. Löffelweise lauwarmes Wasser zufügen und nach jeder Zugabe kräftig kneten. Insgesamt nur so viel Wasser verarbeiten, dass der Teig zu einem festen Ball geformt werden kann. Den Teig zugedeckt 30 Minuten ruhen lassen.

Aus dem Teig kleine Bällchen von 5 cm Durchmesser formen und sie auf einer bemehlten Fläche zu Kreisen von 15-20 cm ausrollen.

Den Backofen auf 50° vorheizen.

Eine gusseiserne oder schwere Pfanne ohne Fett bei mittlerer Hitze heiss werden lassen. 1 Fladenbrot hineingeben und ungefähr 1 Minute braten, bis sich die Oberseite etwas dunkler färbt (dabei hin- und herschieben, damit es nicht festklebt).

Das Brot wenden und 1 weitere Minute braten, bis beide Seiten leicht gebräunt sind.

Das fertige Brot in ein sauberes Küchentuch einhüllen, in eine feuerfeste Form legen und im Backofen warm halten, bis die übrigen Brote zubereitet sind. Die Fladenbrote warm servieren.

Ausgezeichnet zu Gemüse, Hülsenfrüchten, Fleisch, Fisch- und Geflügelgerichten.

## ZITRONENREIS

Von alters her nehmen Pilger oder Reisende dieses pikante Reisgericht mit auf den Weg. Es lässt sich gut vorbereiten. Vorbereitungszeit: 30 Minuten. Ruhezeit: 30 Minuten. Garzeit: etwa 30 Minuten

Zutaten:

- 2 Tassen Basmatireis oder geschälter Panta-Langkornreis
- Salz
- 20 Cashewnüsse
- 2 milde grüne Chilischoten oder Peperoni
- 2 Esslöffel Butterschmalz oder Ghee oder geschmacksneutrales Pflanzenöl
- 1 Esslöffel frisch geraspelte Ingwerwurzel
- 2 Esslöffel frische oder getrocknete Kokosnusssraspel
- 1 Teelöffel schwarze oder braune Senfkörner
- ¼ Teelöffel Gelbwurzpulver
- 2 Gewürznelken
- 2 Esslöffel frisch gehackte Petersilie
- Saft von 3 Zitronen

Zubereitung:

Den Basmatireis verlesen und in einer Schüssel mit Wasser sanft zwischen den Fingern reiben, bis das Wasser milchig trübe wird. Den Reis so oft neu in Wasser waschen, bis dieses ganz klar bleibt. Den Basmatireis von Wasser bedeckt 30 Minuten einweichen lassen; dann in einem Haarsieb abtropfen lassen. Den Langkornreis lediglich mehrere Male gründlich waschen und abtropfen lassen.

In einem grossen Topf 4 Tassen Wasser zu dem abgetropften Reis geben. Bei starker Hitze einmal aufkochen lassen, salzen und umrühren. Den Topf verschliessen und den Reis bei schwacher Hitze etwa 20 Minuten ausquellen lassen, bis er alle Flüssigkeit aufgesogen hat. In der Zwischenzeit die Cashewnüsse grob hacken. Die Chilischoten oder Peperoni waschen, von Stielen und Kernen befreien und in kleine Stücke schneiden.

Das Fett in einer grossen feuerfesten Form oder einem Topf erhitzen. Die Cashewnüsse, die Chilischoten oder Peperoni, den Ingwer und die Kokosnusssraspel zufügen und alles hellbraun anrösten. Die Senfkörner, das Gelbwurzpulver, die Gewürznelken und die Petersilie dazugeben und unter ständigem Rühren mitbraten lassen, bis die Senfkörner platzen. Den heissen gekochten Reis vorsichtig mit einer Gabel untermengen. Den Reis mit dem Zitronensaft beträufeln, noch einmal mit einer Gabel auflockern und zugedeckt auf der abgeschalteten Herdplatte 3-10 Minuten warm stellen.

Wird serviert zu: Joghurtsalaten, hausgemachtem Käse mit Erbsen, Chutneys, Pickles oder einem Lammfleisch-Curry-Gericht.

*Sonja Joos*



## UNGARISCHES MENÜ

### GRÜNE BOHNENSUPPE

Grüne Bohnen putzen, in 2-3 cm grosse Stücke schneiden. In Kochbutter mit Zwiebeln andünsten, die Bohnen dazugeben, salzen, etwas dünsten, dann mit Wasser aufgiessen. 3 halbe Knoblauchzehen und etwas Peterli dazugeben. Wenn die Bohnen weich sind, in einer anderen Pfanne eine Zwiebel und die anderen 3 halben Knoblauchzehen mit wenig Mehl und Peterli in Butter anrösten, eine Messerspitze Paprika dazugeben, zusammenmischen mit der Bohnensuppe. Kurz vor dem Servieren Sauerrahm dazugeben.

### PAPRIKAHUHN

Ein Poulet wird in 8-10 Stücke zerlegt, gewaschen und mit einem Tuch abgetrocknet. Ca. 100 g geräucherten Speck in kleine Würfel schneiden, auslassen und darin eine mittelgrosse, fein gehackte Zwiebel andünsten. Einen Esslöffel Paprika hineingeben, die Pouletstücke dazu, salzen, nur kurz beidseits anbraten lassen, dann mit Wasser oder Knochenbrühe aufgiessen. Dünsten lassen und dabei die Fleischstücke häufig wenden, evtl. Flüssigkeit nachgiessen. Nach Geschmack kann kurz vor dem Auftragen Sauerrahm dazugegeben werden. In Ungarn wird gegen Ende der Garzeit noch gerne Hühnerleber beifügt.

### PALATSCHINKEN (ÄHNLICH WIE CRÊPES)

300 g Mehl mit 3 dl Milch zu einem flüssigen Teig anrühren, 4 Eier, 20 g zerlassene Butter, eine Prise Salz, 1 Kaffeelöffel Zucker dazumischen. Auf heisser Pfanne mit etwas Butter aufgiessen und ganz dünn verlaufen lassen, beidseits goldgelb backen. Die Palatschinken mit Konfitüre (am besten Aprikosen-Konfitüre) bestreichen, zusammenrollen, mit Zucker bestreuen. Es ist vorteilhaft, die Palatschinken erst kurz vor dem Servieren zu füllen.

In Ungarn sind Topfen-Palatschinken beliebt. Anstelle des hier nicht erhältlichen Topfen kann man Magerquark nehmen: 250 g Magerquark, 2 Eier, 2 Esslöffel Zucker, geriebene Zitronenschale sowie nach Belieben in Rum eingelegte Rosinen zusammenmischen, die Palatschinken damit füllen.

*Ilse Martinovits*



### GLI SPIEDINI E LA SALSICCIA DELLA COLONIA LIBERA ITALIANA

Ganz besonders beliebt bei der Horgner Bevölkerung sind die Fleischspießchen sowie die «Salsiccia», die jeweils an der Festa Popolare der Colonia Libera gebraten werden. Der Präsident der Colonia, Herr Michele Angelino, hat uns das Rezept verraten:

Für die Fleischspießchen werden zarte Schweinsplätzchen in Würfel geschnitten, mit einer einfachen Marinade aus Salz und Paprika (halb scharf, halb süss) bestrichen und auf dem Holzkohlegrill gebraten.

Besonders interessant ist dabei die «Spießchenmaschine», die von einem Mitglied der Colonia Libera entwickelt wurde: Ein Würfel aus Metall, der auf allen vier Seiten je zwölf Einschnitte aufweist, wird dicht mit marinierten Plätzchen gefüllt und mit einem Deckel verschlossen, der mit Löchern versehen ist. Durch die Löcher werden die Spießchen gesteckt, dann wird ein scharfes Messer durch die Einschnitte geführt – und schon sind 144 Spießchen bereit! Die Salsiccia besteht aus fein gehacktem Schweinefleisch, das mit Salz, Paprika, Fenchel, Weisswein oder Knoblauchwasser gemischt, in einen Darm gefüllt und ebenfalls gebraten wird.

*Michele Angelino*

# Leben in Horgen

## Chronik 1999

ALBERT CAFLISCH

In unserer Gemeinde gibt es erfreulich viele Veranstaltungen, welche von verschiedensten Vereinigungen organisiert werden, «aus dem Dorf für das Dorf». Genannt seien: kirchliche Organisationen mit der «Denkpause», Konzerten und Altersanlässen, «der Dorfplatz lebt» – initiiert von der Gemeinde und an jedem Sommerfreitag von einem andern Verein durchgeführt, die Lesegesellschaft, die Musikschule mit ihren Matineen, der Baumgärtlihof, Pro Horgen und der Kulturpunkt, der Verkehrsverein, das Atelier Hinterrüti, der Barrock-Club, verschiedene Marktveranstalter... In unserem grossen Dorf pulsiert das Leben; es wird möglichst vollständig in der «Dorfchronik» festgehalten. Hier geben wir aus der Fülle das wieder, was herausragt, was auch nach Jahren noch von Bedeutung ist, was über dem Vereins-Internen steht und der Dorfgemeinschaft dient.

### JANUAR

3. Vermisste Rentnerin aus dem Widmerheim wird tot aufgefunden.
9. Zweite Zuchtkälber-Auktion auf dem Horgenberg.
10. Neujahrs-«Apéro» in der Sust: Pro Horgen stellt die Lithografie von Alfred Lauber vor.
15. Dramatischer Verein: «Es gmüetlichs Wuchenänd».

### FEBRUAR

6. Jahreskonzert der Harmonie Helvetia – in neuer Uniform.
7. Schüler-Ski- und Snowboardrennen des Skiclubs: nach 15 Jahren endlich wieder einmal auf dem Horgenberg.

8. Dachstockbrand im Alt-Unterhus, Horgenberg.
11. Vernissage der Grossausstellung «Kunstfrühling am See» in der Villa Seerose.
- 19.-23. Fasnacht.

### MÄRZ

5. Werner Waldis wird neuer Präsident der Kadettenmusik.
8. Schüler hören im reformierten Kirchgemeindehaus das bewegende Zeugnis der Holocaust-Überlebenden Erika Rothschild.
15. Ein türkischer Familienvater wird vor seiner Haustüre (Gstaldenstrasse) erschossen.
27. Natur- und Vogelschutzverein pflanzt 220 m Hecken.



Jodlergruppe am Dorffest



Die «Benissimos» am Dorffest

## APRIL

1. Kein Aprielscherz: Najib Niazi (Frigolet-Bar) lanciert «Goggi».
5. Die umstrittene Post-Paketbasis bei der Firma Feller nimmt ihren Betrieb auf.
7. Theater T-Nünzg: «Holzers Peepshow».
18. Kantonsratswahlen: Max Clerici (FdP) und Stephan Schwitter (CVP) werden wieder, Ernst Züst (SVP) wird neu gewählt.
25. Freizeit-Reitertag erstmals auf dem Horgenberg.

## MAI

1. Bezirksfeier in Horgen mit kulturellem Programm.
3. Bergwerkverein wählt Charlotte Schluop neu als Präsidentin und beschliesst Stollenerweiterung.
8. Dorfmarkt, organisiert von Pro Horgen.
9. Kantonaler Schwingertag auf der Waldegg.
- 11.-15. Ungewöhnlich starke Regenfälle, Rekordhöhe des Zürichsees: Pegelstand 1 m über der Normalhöhe von 407,02 m.
22. Ueli Bernold und Co. werden in Holland europäische Grillmeister.
29. Volksfest vor dem neuen Gebäude der Stützpunktfeuerwehr, u.a. wird das Universal-Löschfahrzeug (ULF) eingeweiht.

## JUNI

5. Bäckerei Maag im Arn wird 100-jährig.
- 5./6. Jubiläumsschiessen: 100 Jahre Kleinkaliber-Schützengesellschaft.
12. Sparkasse-Zmorge auf dem Dorfplatz.
18. Substitut Hans-Peter Seinet tritt nach 38 Dienstjahren bei der Gemeinde zurück.
22. Fussball-Grümpelturnier auf der Allmend.
24. Die Gemeindeversammlung genehmigt Fr. 165'000.– für Bahnhof-Ideenwettbewerb und Fr. 370'000.– für Sanierung des Sportplatzes Waldegg.
26. Jugendpolitik: Wechsel vom Jugendhaus zum Kreativ-Programm.
27. Berglernnacht und Puure-Zmorge mit Jubiläum 90 Jahre Männer- und Frauenchor Horgenberg.
30. Erika Appenzeller gibt die Leitung der Kinderkrippe Berghalden, die sie seit der Gründung 25 Jahre lang mit viel Liebe betreut hat, an Veronika Mackintosh weiter.

## JULI

- 2.-4. Tausende vergnügen sich bei herrlichem Wetter am grossen Dorffest, Motto: «z'Horge dihei»; ein Riesen-Plausch!
10. Das renovierte Schulhaus Arn wird eingeweiht.
17. Waldlehrpfad der Allmendkorporation im Allmendhölzli wird eröffnet.
30. Juli-2. August: Chilbi auf der Allmend.

# CHRONIK 1999

## AUGUST

1. Bundesfeier bei der Seerose: Sigi Feigel wirbt für Solidarität und Toleranz.
23. Bundesrätin Ruth Metzler besucht Horgen.
28. Kantonaler Jugend-Feuerwehr-Wettkampf auf der Allmend.

## SEPTEMBER

1. Katholisch-Horgen: Der süddeutsche Pfarrer Wolfgang Kunick löst Pfarrer Thomas Bieger ab. In der Folge spürbare Beruhigung, worauf Anita Bächtiger, Erich Hollenstein und Heinz Widrig ihren Rücktritt aus der Kirchenpflege ankündigen.
  - 3.-5. Der Schwimmclub Horgen feiert sein 75-Jahr-Jubiläum.
  4. Die Freizeit-Vereinigung feiert 50 Jahre wertvolle Aktivitäten für Werker und Bastler.
  - 9.-11. Gemeindefest
  13. Neuzuzüger-Abend
  25. Dorfmärt (Pro Horgen)
- Herbstkonzerte von Harmonie Helvetia und Musikkreis.  
Federico Pfaffen belebt mit seiner Herzbaracke am Dampfschiffsteg den Theatersommer.

## OKTOBER

2. Gemeinde-Viehschau auf der Allmend.
3. Der reformierte Pfarrer Karl Wilhelm Thyssen wird nach 30 Jahren hervorragendem Einsatz in Horgen verabschiedet.
16. Horgen geht unter «www.horgen.ch» ins weltweite Netz.
24. Wahlen für Bern: Gemeindepräsident Walter Bossard wird als Nationalrat wieder gewählt; Vreni Spoerry und Hans Hofmann als Ständeräte glanzvoll bestätigt.
29. Ernst Jörg, Lehrer, Maler, Buchillustrator, Holzbildner auf dem Horgenberg, erhält den Kulturpreis der Gemeinde Horgen.

## NOVEMBER

5. Unser FC zieht erstmals in der Vereinsgeschichte in den Achtelfinal des Schweizer Cups ein.
11. Um 11.11 Uhr Fasnachtsauftakt mit der neuen Gugge «Runggleruesser».
27. Die Grob Horgen AG kündigt ihre Übernahme durch einen deutschen Konzern an.
28. Der Bau eines Blockheizkraftwerks bei der Firma Feller wird an der Urne genehmigt.
28. Reformiert-Horgen: Die frei gewordene Pfarrstelle soll ab Sommer 2000 zu je 50% auf eine Frau und einen Mann aufgeteilt werden. Die Kirchgemeindeversammlung empfiehlt die ordinierten Regula Schmid und Christian Zurbuchen zur Urnenwahl.

## DEZEMBER

7. Die katholische Kirchgemeindeversammlung wählt neu Rolf Elsener, Erika Meier und Theo Obrist (Präsident) in die Kirchenpflege.
  9. Die Gemeindeversammlung sagt Ja zur dreiteiligen Sekundarschule.
- An drei Wochenenden bieten Pro Horgen und der Handels- und Gewerbeverein einen reichhaltigen Advents- und Weihnachtsmärkt auf dem Dorfplatz an.
31. Grosses Silvesterfest auf dem Dorfplatz: Horgnerinnen und Horgner feiern mit dem Gemeindepräsidenten einen problemlosen Übergang ins Jahr 2000; ein bei der Fähre gepflanzter Mammutbaum soll an die Milleniums-Wende erinnern.

## KUNSTAUSSTELLUNGEN 1999

Bilder, Zeichnungen, Fotos, Holzfiguren und andere Gegenstände wurden in erfreulicher Anzahl ausgestellt in (alphabetische Reihenfolge):  
APG-Plakatforum, Baumgärtlihof, ref. Kirche, Villa Seerose sowie in Galerien und in spontan umfunktionierten Räumen: Atelier Hinterrüti, Atelier Marie-Louise et Suzanne, Dow Art Gallery, Galerie Heidi Schneider, Garage Schmidl, Squash Center, Stapferheim.



Besonders erwähnt seien die beiden Kunstfrühling-Ausstellungen im Frühjahr, zuerst mit Reinhold Kündig und Hermann Huber, später mit Susy Reich, Heinz Misteli und 20 andern noch lebenden Künstlern in der «See-rose» – sowie im Herbst die umfassende Ernst-Jörg-Ausstellung, organisiert durch den Kulturfonds bei der APG.

## ERFOLGREICHE SPORTLER 1999

an Schweizer- (SM), Europa- (EM), Welt- (WM) meisterschaften und anderen internationalen Wettkämpfen:

### ARMBRUSTSCHIESSEN

Sonja Staub gewinnt die Mannschafts-WM über 30 m (neuer Weltrekord).

Vize-SM Gruppe Elite 30 m: Andreas Fankhauser, Marlies Hertig, Beat Lenherr, Sonja Staub, Patrick Wick.  
Verbands-M Matcheschützen 3. Rang: Sandra De Carlo, Andreas Fankhauser, Sonja Staub.

### BEHINDERTENSPIEL

Daniel Schnetzer je 1. Rang 100 m Staffel und Kugelstossen an den Special Olympic Games in den USA.

### LEICHTATHLETIK

Martina Feusi (Kat. Frauen) an den SM 1. Rang 4x100 m und 2. Rang 4x400 m, an den Hallen-SM 3. Rang 60 m  
Christian Heldstab an den EM Union SCIPT (Post, Telecom): 1. Rang Weitsprung, je 2. Rang Hochsprung und 4x100 m.

Patrick Ott (Kat. Espoirs): 3. Rang SM 400 m Hürden,  
Angela Nicora (Kat. weibl. Jugend B): 2. Rang SM 5-Kampf.

### ORIENTIERUNGSLAUF

Albert Maag (Kat. H65) wird SM im Nacht-OL und 3. im SM Einzel-OL.

Pamela Capeder: Kurz-OL, SM (Kat. DAK) und 3. in SM Team-OL (Kat. DE).

Regula Bernhard: SM Staffel-OL (Kat. DE).

Margrit Bossert: 3. im SM Staffel-OL (Kat. D145).

Menga Rettich: 3. im SM Staffel-OL (Kat. D60).

Hansruedi Strebel: 3. im SM Kurz-OL (Kat. H65).

### RAD

Nicole Brändli: 2. im Zeitfahren und 3. auf der Strasse an EM U23, 2. SM Damen Elite.

### SNOWBOARD

Martin Haldner: Junioren-SM Halfpipe.

### TISCHTENNIS

Simon Lindegger (U18) 1. Nachwuchs-SM Einzel und 3. im Doppel.

André Bandi: 3. SM Elite.

### WASSERBALL

SC Horggen holt 2 Vize-SM-Titel: Fanionteams der Frauen und Männer.



Lebensfreude am Dorffest



# IMPRESSUM

## HORGNER JAHRHEFT 2000

### HORGNER JAHRHEFT 2000

Herausgegeben von der Gemeinde Horgen in Verbindung mit ProHorgen, dem Kulturfonds und der Stiftung für das Ortsmuseum und die Chronik der Gemeinde Horgen.

### REDAKTIONSKOMMISSION

Albert Cafilich (Präsident)  
Walter Bosshard (Gemeindepräsident)  
Urs Heinz  
Daniel Kunz  
Karl Marquardt  
Hans Matthys  
Barbara Vannotti

### REDAKTIONSTEAM HORGNER JAHRHEFT 2000

Barbara Vannotti  
Albert Cafilich  
Willy Furrer  
Ursula Gerster  
Urs Heinz  
Thomas Keller  
Iris Kieser  
Hannelore Kyburz  
Renate Ziegler  
Gaby Züllig  
Hans Zumstein  
Naomi Zumstein

### BILDNACHWEIS

**Vorwort Bruno Spinner, London:**  
S. 3: aus Privatbesitz von Bruno Spinner

### Jörg Luchsinger, Norwegen:

S. 5-9: Fotos und OL-Karte aus Privatbesitz von Jörg Luchsinger

### Ingried und Sepp Züger, Südafrika:

S. 10, 12, 14, 15: aus Privatbesitz von Ingried und Sepp Züger

S. 11, 13, 14: Comic-Zeichnungen von Tanja Seinet-Dörsam

### Mike Karg, Nordamerika/USA:

S. 16-17: aus Privatbesitz der Familie Karg

S. 19: Zeichnung von Valérie Walther

### Ruedi Winkler, Horgen:

S. 20-23: aus Privatbesitz von Ruedi Winkler

### Kitty Sarah Narapong-Lersvidhaya, Horgen:

S. 24-27: aus Privatbesitz der Familie Narapong

### Helen Moritz-Zumstein, Chile:

S. 28-33: aus Privatbesitz von Helen Moritz-Zumstein

### Hans Kieser, Horgen:

S. 34-37: aus Privatbesitz von Hans Kieser

### Lucie Zehnder, Horgen:

S. 38-41: aus Privatbesitz von Lucie Zehnder

### Horgner Industrie, Beat Frei, Adetswil:

S. 42-46: Ortsbildarchiv Horgen

### Horgner Industrie, Stäubli-Technologie:

S. 47: Stäubli AG, Horgen

### Foto der Steinfigur bei der Villa Seerose:

S. 48: Stefano Vannotti

### Vorwort Walter Bosshard, Horgen:

S. 49: aus Privatbesitz von Walter Bosshard

### Iris Kieser, Horgen:

S. 50: Kirchlicher Pressedienst

S. 51-55: aus Privatbesitz der Familie Kieser

### Fotos des Interviews mit Jugendlichen:

S. 58-65: Renate Ziegler

### Fotos der Gesprächsrunde mit Ehepaaren:

S. 66-73: Stefano Vannotti

### Dega Faoro-Dagsay:

S. 74-77: aus Privatbesitz der Familie Faoro

### Don Franco:

S. 78-79: aus Besitz von Missione Cattolica

### Dow Chemical, Horgen:

S. 80-81: Dow Chemical, Horgen

S. 82-85: aus Privatbesitz von Bea Mallet, Michael Hills, Peter Wong, Stephanie Cirihal, Sue Hoppe, Alessandro Trombini

### CLARO:

S. 86: Zeichnung von Giancarlo Vannotti

### Rezepte:

S. 88-91: Illustrationen von Valérie Walther

### Horgner Chronik:

S. 92-95: Marc Benedetti, Zürichsee Zeitung

Mit freundlicher Genehmigung aller beteiligten Personen und Firmen.

### LITERATURNACHWEIS

Statistik Schweizer und Ausländer in Horgen:  
S. 57: Einwohnerkontrolle Gemeinde Horgen

### LEKTORAT

Thomas Lengstorf, Meilen

### GRAFISCHE GESTALTUNG, LAYOUT UND SATZ

Ursula Gerster, Horgen, und  
Scheidegger MPC Sàrl, La Conversion

### DRUCK

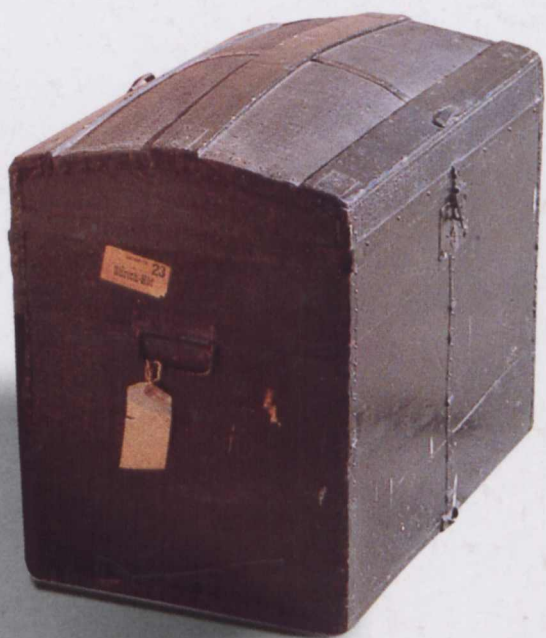
Druckerei Fritz Frei AG, Horgen

## HORGNER JAHRHEFTE: BISHER ERSCHIENENE AUSGABEN

**1977:** Die renovierte Kirche; **1978:** Der Wald; **1979:** Der See; **1980:** Vermessung und Grundbuchorganisation; **1981:** Die Volksschule; **1982:** Das Käpfnacher Bergwerk; **1983:** Horgenberg und Sihltal; **1984:** Tannenbach und Bocken; **1985:** Das Vereinsleben in Horgen 1952 - 1985 und 150 Jahre Kadetten; **1986:** Altersvorsorge in der Gemeinde Horgen; **1987:** Natur- und Landschaftsschutz, einheimische Orchideen; **1988:** 150 Jahre Oberstufe; **1989:** Unsere Vögel; **1990:** Wasserversorgung, Brunnen und Bäche; **1991:** Horgen einst und jetzt; **1992:** Abfall-Entsorgung; **1993:** 125 Jahre Spital Horgen; **1994:** Horgner Dorffest; **1995:** Bäume prägen unser Ortsbild; **1996:** Allmend-Korporation Horgen; **1997:** Horgner Frauen; **1998:** Kinder werden erwachsen und selbständig; **1999:** Die Feuerwehr im Wandel der Zeit.

*Liebe Leserin, lieber Leser: Die Auflagen der Horgner Jahrbücher sind aus Kostengründen knapp berechnet. Immer wieder haben wir Anfragen von interessierten Personen oder «Heimweb-Horgnern und -Horgnerinnen» für ältere, aber auch neue Ausgaben dieser beliebten Schrift. Möchten Sie Ihr Exemplar nicht behalten, dann werfen Sie es bitte nicht weg, sondern senden Sie es in einem frankierten Umschlag an die Gemeindeverwaltung zurück. Sie können es aber auch in den Briefkasten des Gemeindehauses legen. Vielen Dank!*





HORGNER  
JAHRHEFT  
2000